



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Präventive Theaterarbeit in Schulen und Jugend-
einrichtungen / Österreich (1995 – 2010)“

Verfasser

Mag. phil. Peter Ehlmaier

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 317

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Theater-, Film und Medienwissenschaft

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Brigitte Marschall

**Meiner Frau ARIANE
gewidmet**

**Herzlichen Dank meinen Professoren
Brigitte Marschall und Alfred Springer**

Inhaltsverzeichnis

ABBILDUNGSVERZEICHNIS	III
TABELLENVERZEICHNIS	III
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	IV
1 EINLEITUNG	1
2 JUGEND UND JUGENDKULTUR IN ÖSTERREICH	3
2.1 GESELLSCHAFTLICHER IST-ZUSTAND, BEDINGUNGEN, STRUKTUREN	3
2.1.1 <i>Individualisierung und Desintegration</i>	3
2.1.2 <i>Desintegrations- und Entsolidarisierungstendenzen</i>	6
2.1.3 <i>Desintegration: Armut und Verelendung</i>	8
2.2 RE-INTEGRATION IN NEUE SOZIALE FORMATIONEN	12
2.2.1 <i>Peer-groups</i>	12
2.2.2 <i>Neue Funktionen der Familie</i>	14
2.2.3 <i>Jugendkulturen</i>	15
2.2.4 <i>Exkurs: Jugendkulturen in Österreich</i>	19
2.3 JUGEND(SCHUTZ)GESETZGEBUNG	27
3 PRÄVENTION.....	30
3.1 DEFINITIONEN VON PRÄVENTION	30
3.2 ENTWICKLUNGEN UND ASPEKTE VON PRÄVENTION.....	32
3.2.1 <i>Pathogenese und Salutogenese</i>	32
3.2.2 <i>Der Risikobegriff</i>	33
3.2.3 <i>Präventive Kinder- und Jugendarbeit</i>	34
3.2.4 <i>Settings in der österreichischen Jugendprävention</i>	41
3.2.5 <i>Typologie der Präventionspraxis</i>	43
3.3 GEFAHRENZONE SUCHT.....	47
3.3.1 <i>Begriffliche Einordnung</i>	47
3.3.2 <i>Sucht in einer süchtigen Gesellschaft</i>	49
3.3.3 <i>Sucht und Krankheitsbegriff</i>	50
3.3.4 <i>Suchtgefahr #1: Jugendlicher Drogengebrauch</i>	52
3.3.5 <i>Exkurs: Jugendlicher Drogengebrauch in Österreich</i>	56
3.3.6 <i>Drogenpolitische Ansätze in Österreich</i>	61
3.3.7 <i>Gefahrenzone #2: „Alkoholmissbrauch“</i>	64
3.3.8 <i>Aktuelle suchtpreventive Diskurse in Österreich</i>	69
3.3.9 <i>Suchtpreventive Konzepte in Österreich</i>	71
3.3.10 <i>Institutionen der Suchtprevention in Österreich</i>	72
3.3.11 <i>Fachstellen der Suchtprevention</i>	75
3.4 GEFAHRENZONE: JUGENDLICHE GEWALT	82
3.4.1 <i>Begriffsklärung: Konflikt, Aggression und Gewalt</i>	82
3.4.2 <i>Phänomene jugendlicher Gewalt</i>	87
3.4.3 <i>Ursachenklärungen von (direkter) Gewalt</i>	90

3.4.4	<i>Jugendliche Gewalt in Österreich</i>	95
3.4.5	<i>Schule als sozialer Ort für Gewalt</i>	100
3.4.6	<i>Instrumente und Institutionen der Gewaltprävention in Österreich</i>	105
4	THEATER UND PRÄVENTION	111
4.1	PRÄVENTIVE KONZEPTE IN DER THEATERARBEIT	112
4.1.1	<i>Begriff: Theaterpädagogik</i>	112
4.1.2	<i>Begriff: Präventives Theater</i>	116
4.2	THEATRALE KONZEPTE IN DER PRÄVENTIONSARBEIT	118
4.2.1	<i>Authentisches Theater am Beispiel „Wilde Bühne“</i>	118
4.2.2	<i>Partizipatorisches Theater</i>	122
4.2.3	<i>Augusto Boal: Theater der Unterdrückten</i>	128
4.3	THEATER IN DER ÖSTERREICHISCHEN PRÄVENTIONSPRAXIS	139
4.3.1	<i>Fachstellen für Suchtprävention – Auftrag und Kooperation</i>	139
4.3.2	<i>Gewaltprävention – Auftrag und Kooperation</i>	140
4.4	THEATERGRUPPEN UND PRÄVENTIONSSTÜCKE	141
4.4.1	<i>Ausgegebene Fragebögen</i>	141
4.4.2	<i>Response der Theatergruppen</i>	142
4.4.3	<i>Programme mit Theater in der Suchtprävention (FGÖ)</i>	170
4.4.4	<i>Programme in der Gewaltprävention: Macht schule theater</i>	174
4.4.5	<i>Macht schule theater: Die Gruppen/Bühnen und Stücke</i>	178
4.5	ANALYSE DER ERHOBENEN PRÄVENTIVEN THEATERARBEIT IN SCHULEN UND JUGENDORGANISATIONEN	188
5	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	195
6	ABSTRACT	197
7	LITERATURVERZEICHNIS	198

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Überblick zur Abhängigkeit.....	66
Abbildung 2: Logo der Kampagne „Jugend und Alkohol“..	68
Abbildung 3: FGÖ, Folder „Mehr Spaß mit Maß“ (2006)	69
Abbildung 4: Homepage von „eigenständig werden.	71
Abbildung 5: Organisatorische Struktur des Drogenbereichs in Österreich.	75
Abbildung 6: pocket-info –Alkohol.	76
Abbildung 7: Projekte von Akzente - Suchtprävention im Land Salzburg..	80
Abbildung 8: Polizeidaten zu Jugendkriminalität	97
Abbildung 9: Gerichtsdaten zur Jugendkriminalität	98
Abbildung 10: Deckblatt der Broschüre Forumtheater.....	138
Abbildung 11: SOG-Theater, Suchtpräventives Theater ..	145
Abbildung 12: theAter NEMesis,/Projekte/ Harlekino's Welt.	159
Abbildung 13: Website KiJA-Salzburg:.....	173

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Armutsgefährdung bei Kindern und Jugendlichen	12
Tabelle 2: Prävention - spezielle Umgangsstrategie mit Risiken	44
Tabelle 3: Prävention - generellen Umgangsstrategie mit Risiken	46
Tabelle 4: Macht schule theater - SchülerInnen und ZuschauerInnen	141

Abkürzungsverzeichnis

API – Anton Proksch-Institut

BMASK – Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz

BMI – Bundesministerium für Inneres

BMSG – Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen

BMUKK – Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur

BMWA – Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit

BMWFJ – Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend

BORG – Bundesoberstufenrealgymnasium

EBDD – Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht

FGÖ – Fonds Gesundes Österreich

GKS – Gerichtliche Kriminalstatistik

ISP – Institut für Suchtprävention

KiJA – Kinder und Jugendanwaltschaft

KKA – Kulturkontakt Austria

ÖBIG – Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheit

OECD – Organisation for Economic Cooperation and Development

PKS – Polizeiliche Kriminalstatistik

SMG – Suchtmittelgesetz

WHO – World Health Organization

1 Einleitung

Die Probleme unserer Kinder und Jugendlichen sind auch die Probleme unserer Gesellschaft. Das Erlernen von Konfliktlösungsstrategien und von sozial kompetentem Verhalten ist damit eine zentrale Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft. In der sozialen Arbeit steht Prävention für Lernförderung: junge Menschen müssen lernen die Gefahrenpotentiale von Sucht, Gewalt, Missbrauch, Mobbing u. ä. zu erkennen und Fähigkeiten entwickeln, diesen in angemessenen Formen zu begegnen.

„Präventives Theater“ wird hier definiert im Sinne umfassender Kommunikation: Indem das Theaterspiel den Menschen in seiner Gesamtheit (Körper, Sprache, Intellekt, Emotion) anspricht, kann es Bewusstsein wecken und langanhaltende Wirkung entfalten. Theater-Arbeit im unmittelbaren Erlebniskontext eines freien Spiels, beispielsweise der Improvisation, ermöglicht auch Selbsterfahrung im Probehandeln.

Anspruch der vorliegenden Arbeit ist, die Entwicklung eines präventiven Theaters, in dem Kinder und Jugendliche miteinbezogen sind, österreichweit für die letzten 15 Jahre zu dokumentieren und zu diskutieren. Insbesondere interessiert hierbei die Verschränkung von ästhetisch-künstlerischen, kommunikativ-pädagogischen Aspekten von Theaterpraxis: Was vermag Theaterarbeit als Interventionsform in der Kinder- und Jugendpädagogik zu leisten, welche theatralen Gestaltungsmöglichkeiten und Methoden werden angewandt, welche sind geeignet, jungen Menschen Unterstützung bei der Alltagsbewältigung zu geben?

Der Forschungsgegenstand liegt an der Schnittstelle von Kultur- und Theaterwissenschaft und sozialer Pädagogik. Hierbei ergeben sich theoretische Fragen: liegt der Fokus auf der Theaterarbeit oder den spezifischen Konfliktfeldern der Kinder und Jugendlichen? Wie können diese unterschiedlichen Themenfelder und Perspektiven in Einklang gebracht werden, so dass ein systematisches Ganzes daraus entsteht?

Die Mehrschichtigkeit der Ansätze widerspiegelt sich auch in den grenzüberschreitenden Themen der theatralen Praxis. Soziale Begegnung und Prägung von jungen Menschen findet in Familie, in Schule, in den Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche, in den kommunalen Jugendzentren, kirchlichen oder kirchennahen Jugendorganisationen statt. In diesen Zusammenhängen entzünden sich die Konfliktpotentiale, die die Kinder und Jugendlichen mit den Erwachsenen und untereinander austragen.

Eine Eingrenzung ist gefordert: Untersucht werden jene Bereiche, die sich institutionell mit jugendpräventiven Programmen befassen und deren Unterhaltung zumindest teilweise von öffentlicher Hand gestützt und gefördert ist.

Ein erster Schritt ist das Sammeln und Katalogisieren der verschiedenen Initiativen, die präventives Theater mit Kindern und Jugendlichen entwickeln und durchführen bzw. entwickelt und durchgeführt haben. Die Darstellung der Theater-Initiativen von staatlichen Institutionen einerseits (in denen sich jeweils auch der politische Stellenwert manifestiert, der Kindern und Jugendlichen gesellschaftlich zuerkannt wird), und der nicht-staatlichen Institutionen, Organisationen und Gruppen -, sozusagen einer Entwicklung „von unten“- andererseits, ergeben einen weiteren Differenzierungsschritt in dieser Untersuchung. Hier schließt auch die Frage nach der finanziellen Basis dieser verschiedenen Projekte an.

Aufgenommen werden insgesamt jene österreichischen Projekte, deren Theaterarbeit in diesem genannten Rahmen dokumentiert ist: Das Recherchematerial, „Selbst-Dokumente“ der verschiedenen Initiativen (Flyer, Ankündigungen, Broschüren, Protokolle, Berichte, Presseartikel und Websites), ebenso wie die Ergebnisse offener Interviews mit den VeranstalterInnen und Durchführenden – wird in einem weiteren Schritt jeweils thematisch kategorisiert und entlang qualitativer Analysemethoden ausgewertet.

Die Fragestellungen bei den Auswertungen sind:

- Der präventive Hintergrund: z.B. Gewalt, Alkoholsucht etc.;
- Die Definition von Prävention und Pädagogik: im weitesten Sinne ist hier der politische/ideelle Rahmen, der zum Ausdruck kommt, gefragt;
- In welchem organisatorischen und finanziellen Rahmen ist die jeweilige Theaterarbeit eingebettet?
- Der spieltheoretische Rahmen: an welche Theatertraditionen und -vorbilder wird angeknüpft?
- Der spielpraktische Rahmen: Beispiele konkreter Theaterpraxis aus den verschiedenen Bereichen.

2 Jugend und Jugendkultur in Österreich

2.1 Gesellschaftlicher Ist-Zustand, Bedingungen, Strukturen

„Aus Sicht der Jugendforschung ist Jugend eine Lebensphase am Übergang vom Kind zum Erwachsenen, in der Heranwachsende ihre Persönlichkeit entwickeln. Zugleich steht der Begriff ‚Jugend‘ aber auch für eine mehr oder weniger fest umrissene Altersgruppe, die sich durch typische „jugendliche“ Einstellungen, Interessen und Verhaltensweisen von anderen Altersgruppen unterscheidet. Jugend kann demnach als eine sozial und kulturell überformte Lebensphase begriffen werden, in der sich die Heranwachsenden von den Eltern abnabeln und Entscheidungsautonomie gewinnen. In einem stufenweisen Reifungsprozess treten die Jugendlichen aus der kleinen Welt der Herkunftsfamilie heraus, bis sie sich – idealerweise voll integriert ins Erwerbsleben – in der von umfassenden Rechten, aber auch von umfassenden Pflichten geprägten Erwachsenenwelt wiederfinden.“¹

2.1.1 Individualisierung und Desintegration

Unter Individualisierung ist zu verstehen, dass der/die Einzelne sich von seiner sozialen Umgebung differenziert, sich in einer eigenen - individuellen - Rolle sieht, und so mehr Bedeutung gegenüber der Gruppe gewinnt. Im Rahmen eines weitreichenden Transformierungsprozesses in der westlich-industriellen Gesellschaft wurden immer mehr unterschiedliche Standpunkte für das Individuum wichtig, da es aus den überkommenen Sozialformen der Industriegesellschaft – Klasse und Schicht, Familie, Geschlechtszugehörigkeit – zunehmend freigesetzt und so einer Pluralität von Meinungen zugänglich wurde.²

Für den deutschen Soziologen Ulrich Beck ist dieser Individualitätsschub der letzten 50 Jahre nur vor dem Hintergrund eines hohen materiellen Lebensstandarts und eines entwickelten Sozialsystems denkbar: erst existentielle Sicherheit ohne materielle Not ermöglicht die Selbstthematisierung des/der Einzelnen. Hinzu kommen die medizinischen und sozialen Entwicklungen, die wachsende Lebenserwartung und sinkende Arbeitszeiten bedeuten. Die Befreiung aus der materiellen und zeitlichen Enge³ brachten den Menschen neuartige Bewegungsspielräume, in denen sie ihren individuellen Vorlieben

¹ Großegger, Jugend - was ist das, S. 1.

² Vgl. Beck, Risikogesellschaft, S. 125ff.

³ Auch bei den vormals pauperisierten IndustriearbeiterInnen; Beck spricht von einer Befreiung aus „der proletarischen Enge“; Vgl. ebd. S. 122ff.

und Bedürfnisse im Bereich von Freizeit, Konsum, persönlicher Lebensführung und Wohnverhältnissen Ausdruck verleihen konnten.

Der Kontinuitätsbruch mit den traditionellen Versorgungsbezügen der Klasse, respektive Familie wird verstärkt durch die gestiegene soziale und geografische Mobilität der Bevölkerungen und führt zu folgenreichen Umstrukturierungen in den sozial-räumlichen Lebensverhältnissen: etwa im Sinne der rapide steigenden Urbanisierung bei gleichzeitiger Entvölkerung und Bedeutungsverlust des ländlichen Raumes; zu weitreichenden Veränderungen in den Berufsstrukturen und zum Anwachsen des Dienstleistungssektors.

In diesem Kontext führt eine wachsende Frauenerwerbstätigkeit dazu, dass die gesellschaftlichen Individualitätsschübe auch in den Familien ankommen. War vordem die Familienstruktur von den hierarchischen Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, hier Erwerbsarbeit der Männer, da unbezahlte Familienarbeit der Frauen, so ergeben sich nun „Chancen auf gleichberechtigte Beziehungsmuster“, die nun „ohne Rückgriff auf traditionelle Vorbilder“ einer partnerschaftlichen Kommunikationskompetenz bedürfen⁴.

Einen weiteren Faktor, der die Individualisierungs- und Umstrukturierungsprozesse vorwärts treibt, sieht Beck in dem expandierenden Bildungsangebot, das insbesondere im Bereich der höheren Bildung mit einer längeren Verweildauer im Bildungssystem dem/der Einzelnen vermehrt Selbstfindungs- und Reflexionsprozesse ermöglicht.

Letztlich aber besteht das gemeinsame Resultat dieser Entwicklungsprozesse keineswegs in der Auflösung sozialer Ungleichheit oder in der Abschaffung der modernen Variante des Kapitalismus. Die schicht- bzw. klassenspezifischen Formen sozialer Ungleichheit und ihre Verknüpfung mit ihren herkömmlichen „sozialmoralischen Milieus“ werden tendenziell von einer „Individualisierung sozialer Ungleichheit“ überlagert, die mit der „Enttraditionalisierung eben dieser sozialmoralischer Milieus“ einhergeht. D.h. die sich eröffnenden Möglichkeiten, die eigenen Lebenslagen und Lebensstile frei zu wählen, unterlaufen die traditionell hierarchischen Bezüge von Klasse und Schicht mit ihren vorgegebenen Versorgungsbezügen und führen im Ergebnis dazu, dass die Individuen, wollen sie überleben, nun die zwingende Verpflichtung haben, über ihre eigenen Lebenswege selbstverantwortlich zu entscheiden: Sie werden zum Zentrum ihrer eigenen Lebensgestaltung. Lebensstile, individuelle Leistungsmotivation und Aufstiegsorientierung werden nun nicht mehr als Ausdruck klassen- und milieuspezifischer Zugehörig-

⁴ Vgl. Heitmeyer, Gewalt, S. 34

keiten, sondern als Resultat eigener Beiträge gedeutet.⁵ „Sozial vorgegebene Biographie wird in selbst hergestellte und herzustellende transformiert, und zwar so, daß der einzelne selbst zum ‚Gestalter seines eigenen Lebens‘ wird und damit auch zum ‚Auslöffler‘ der Suppe, die er sich selbst eingebrockt hat.“⁶

Für die bestehende Ungleichheit innerhalb der westlich-europäischen Gesellschaft führt Beck den Vergleich mit einem Fahrstuhl ein: Er ist der Ansicht, dass sich in den letzten Jahrzehnten enorme Verbesserungen in den Bereichen Einkommen, Bildung, Mobilität, Konsum, Arbeitszeit usw. ergeben haben, und zwar für alle Gesellschaftsmitglieder. Dies führte dazu, dass die Ungleichheiten zwischen den traditionellen sozialen Schichten an Schärfe verloren haben: der Wohlstand der Bevölkerung wurde – bei weiterhin bestehenden Ungleichheiten – insgesamt um eine Etage nach oben gefahren. So kann daraus interpretiert werden, dass zwar die ganze Gesellschaft in den Lift gestiegen ist, jedoch der Großteil der sogenannten „unteren sozialen Schichten“ nur wenige Stockwerke nach oben fahren konnte, die höheren Stockwerke bleiben nach wie vor den Eliten vorbehalten: Es bleibt somit eine vertikale Dimension innerhalb der Gesellschaft gültig, wenn auch auf einer höheren Ebene.

Ebenso wenig wie die Individualisierungsprozesse Ungleichheiten beseitigen, bewirken sie eine Aufwertung des Subjekts oder führen zu verbesserten Chancen für eine individuelle Emanzipation: Im Gegenteil, die im Individualisierungsprozess wirkenden Widersprüche erschweren die persönliche Verselbständigung erheblich. So werde der/die Einzelne wohl aus den traditionellen Bindungen, die vordem die Zugehörigkeit zu Schicht bzw. Klasse definierten, aber auch Versorgungsbezüge bereitstellten, herausgelöst, allerdings sieht er/sie sich nun statt dessen mit den Zwängen gemeinhin anonymer Systeme wie Arbeitsmarktverwaltung, Bildungs- und sozialpolitische Versorgungs- und Versicherungsanstalten konfrontiert, die sie/er selbst kaum beeinflussen kann. Es sind dies formal organisierte Institutionen, die nun an die Stelle sozialmoralischer Milieus und traditionell eingelebter Formen der Lebensführung treten und so die „neue Unmittelbarkeit zwischen Individuum und Gesellschaft“⁷ steuern.

Heitmeyer et al. erkennen in der Individualisierung der Lebensgestaltung eine nicht zu übersehende „Ambivalenz“ eingelagert, verweisen allerdings auf neuere wissenschaftliche Strukturanalysen, die die zu beobachtende „Diversifizierung der Ursachen, Formen und Kombinationen sozialer Ungleichheit und Pluralisierung von Lebensstilen“ nun nicht mehr unter „den Prämissen von Strukturiertheit, Regelmäßigkeit und Dauerhaftig-

⁵ Beck, Risikogesellschaft, S. 127ff

⁶ Beck, Risikogesellschaft, S. 122ff.

⁷ Ebda. S. 158

keit sozialer Organisationen stehenden Modellvorstellungen von ‚Schicht‘ und ‚Klasse‘, erfassen⁸. Den überkommenen Ungleichheitsmodellen entgingen in der Regel „die zunehmende Bedeutung neuer Ursachen und Dimensionen sozialer Ungleichheit, die neben den klassischen von Macht, Geld, Prestige und – seit den sechziger Jahren – auch Bildung ihre prägende Kraft entfalten: Arbeitsbedingungen, Freizeitbedingungen, Wohn- bzw. Wohnumfeldbedingungen, soziale Sicherheit, Beziehungen und soziale Ungleichbehandlung“⁹. Nicht mehr gehe es hierbei um „Ressourcen sozialer Handlungsfähigkeit“, sondern um die für das Individuum mehr oder weniger günstigen Gelegenheitsstrukturen bzw. Risiken. Auch der vordem mit der beruflichen Stellung kausal verbundene gesellschaftliche Status wird abgelöst von Faktoren „horizontaler Ungleichheit“. Dazu zählen: „Zugehörigkeit zu Geschlecht, Altersgruppe, Kohorte, Nationalität oder Rasse, eine bestimmte Hautfarbe, regionale Verankerung und Familienstand. Solche Merkmalszuweisungen von z. T. quasi-natürlicher Ungleichheit lassen sich nicht in eindimensionalen Abstufungen rein vertikaler Hierarchisierungen graduieren, nicht ohne weiteres ökonomisch und insbesondere berufsbezogen ableiten und erst recht nicht als irgendwie individuell erworbene Statuslagen auffassen.“¹⁰

2.1.2 Desintegrations- und Entsolidarisierungstendenzen

Was aber bedeutet der rapid fortschreitende Wandel in den strukturellen Bedingungen für die Heranwachsenden?

Während die Freisetzung aus traditionellen, kollektiven Bezügen die konkrete interpersonale Ebene der Jugendlichen (Identität) betrifft, meint der Verlust traditionaler Sicherheiten die nachlassende Geltung ehemaliger Gewissheiten religiöser, weltanschaulicher, politischer und biographischer Natur, sowie die Entwertung kollektiven Erfahrungswissens über eine angemessene Bewältigung des Lebens. So zeichnen sich „die neuen Vergemeinschaftungen [...] dadurch aus, dass sie ‚gesellschaftlich unbeständiger, biographisch unsteter, den Mitgliedern bewusster, ziel- und themengerichteter, insofern politisch situativer, im Alltag ausschnitthafter kombinierbarer und mischbarer‘ als die traditionellen sozialen Gemeinschaften sind.“¹¹

Generell ergibt sich die Ambivalenz aus dem Zuwachs vermehrter Handlungsmöglichkeiten auf der einen Seite und gleichzeitig einsetzenden Gefährdungslagen und Risiken

⁸ Heitmeyer et al, Gewalt, S. 36.

⁹ Heitmeyer, Gewalt, S. 36.

¹⁰ Ebda. S. 37.

¹¹ Zentner, Gewalt von Jugendlichen, S. 32.

durch den Zwang zu immer komplexeren Lebensaufgaben ohne Rückhalt stabiler Vergemeinschaftungsformen.

Ein gemeinsames Arbeitsschicksal solidarisiert heute nicht mehr die Gruppe der Gleichen, sondern zwingt sie vielmehr in Wettbewerbssituationen, in denen die Einzigartigkeit und Besonderheit gegenüber den anderen zu beweisen ist. Für Jugendliche hat dieses wesentlich zur Konsequenz, dass ihre Biographie von der schulischen Ausbildung über die berufliche Ausbildung, die Arbeitsplatzsuche bis hin zur Etablierung im Beruf von Konkurrenz geprägt ist. „Leistung wird schon früh zum Maßstab späteren Erfolgs“¹². Dies aber vor dem Hintergrund eines Arbeitssystems, in dem das „gesprochene Urteil über die individuelle berufliche und gesellschaftliche Zukunft unter Umständen völlig unabhängig ist vom Ausmaß der je individuellen Anstrengung und Leistung“¹³. In einer Situation, in der über die Verlängerung der Schulzeit der Beruf immer später beginnt, beginnt paradoxerweise immer früher die konkurrenzbezogene Fixierung und Planung der beruflichen Zukunft. „Die Dynamiken des Arbeitsmarktes lassen die arbeitsbiographischen der Elterngeneration obsolet werden. Insbesondere Mädchen und junge Frauen erleben damit eine besondere Form von Widersprüchen, zum einen sehen sie bereits die Silberstreifen am Horizont ihres künftigen Lebens, auf der anderen Seite sind sie noch in den restriktiven Lebensumständen als Frauen gefangen. Ansprüche von scheinbar biographischen Freiheiten lassen sich letztlich nicht einlösen, denn ‚alte Ungleichheiten wirken unterhalb der Ebene subjektiver Wahrnehmung der Jugendlichen noch prägend weiter‘.“¹⁴

Die fortschreitende Desintegration betrifft im erheblichen Maße auch herkömmliche familiäre Strukturen: Jugendliche müssen damit fertigwerden, dass die Ehe immer stärker zu einer Verbindung auf Zeit anstatt auf Dauer wird. Neben der klassischen Kleinfamilie treten zudem immer mehr davon abweichende Familienformen auf, in denen die primäre Sozialisation stattfindet: Wohngemeinschaften, Alleinerziehende, Patchwork-Familien. Auch verwandtschaftliche Bezüge verlieren immer stärker an Bedeutung, d.h. die Familie reduziert sich zur Kernfamilie. Verwandte als Vorbilder oder als soziale Versicherungsgruppe werden zunehmend irrelevant. Dies hat zwar den Wegfall der sozialen Kontrolle zur Folge, aber auch den Verlust an prägenden Vorbildfunktionen und/oder Sicherheit und Unterstützung bei familiären oder privaten Problemen.

¹² Heitmeyer, Gewalt, S. 40.

¹³ Ebda.

¹⁴ Ebda. S. 41.

2.1.3 Desintegration: Armut und Verelendung

Nicht immer deutlich formulierten soziologische WissenschaftlerInnen in den 1990er Jahren die zu beobachtende rapide Zunahme und Ausweitung von Armut und Verelendung, die auch oder gerade in den reichsten Ländern Europas sich nicht mehr nur als Problemfeld von (arbeitsunfähigen bzw. -unwilligen) Randgruppen argumentieren lassen.

Der deutsche Armutsforscher Christoph Butterwegge bestreitet den Beckschen „Fahrradstuhleffekt“, der alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen nach oben (oder nach unten) transportiere. Innerhalb einer globalisierten Welt zeuge eine rapide zunehmende Spaltung der europäischen Wohlstandsgesellschaften in Arm und Reich vielmehr von einem „Paternoster-Effekt“¹⁵: Während die einen nach oben fahren, geht es für die anderen nach unten.

Strukturelle Transformationen wie Veränderung des Arbeitsmarktes bei Umorientierung der staatlichen Arbeits- und Sozialpolitik sowie die schon beschriebene Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen als Zerfall der solidarischen Sicherungen erweisen sich immer mehr als armutsverursachende Aspekte sozialer Wirklichkeit. Dies sind jedoch in Wahrheit nur situative Anlässe bzw. Auslöser von Armut, so Butterwegge. Die eigentlichen Ursachen liegen im bestehenden marktradikalen Wirtschaftssystem¹⁶ und in seiner sozialpolitischen Regulationsweise zu suchen¹⁷. Die moderne Armut ist hauptsächlich der „neoliberalen Modernisierung“ als „dominante Form der Globalisierung“ geschuldet¹⁸. „Bei der neoliberalen Modernisierung/Umstrukturierung handelt es sich um ein gesellschaftliches Großprojekt, das auf der ganzen Welt noch mehr soziale Ungleichheit schafft, als es sie aufgrund der ungerechten Verteilung von Ressourcen, Bodenschätzen, Grundeigentum, Kapital und Arbeit ohnehin schon gibt.“¹⁹

Im Kontext einer Analyse von Kinder- und Jugendarmut in Deutschland spricht Butterwegge von einer „Dualisierung der Armut“, womit die Doppelstruktur des Problems bezeichnet wird: „Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug auf der einen Seite und sog. Billigjobs (McJobs‘ bzw. ;Bad Jobs‘) auf der anderen.“²⁰ Gleichzeitig fördere eine angebotspolitische Umverteilung die ökonomischen Ressourcen nach oben, die Verteilung

¹⁵ Butterwegge, et al, Kinderarmut, S. 25.

¹⁶ Butterwegge spricht hier von einem „Wirtschaftstotalitarismus“: „Ökonomische Kriterien, Kosten und Erträge sollen ebenso alle anderen gesellschaftlichen Teilsysteme bestimmen – die soziale Sicherheit und die materielle Infrastruktur so gut wie Bildung und Kultur.“ Ebda. S. 52.

¹⁷ Ebda, S. 109.

¹⁸ Ebda. S. 42.

¹⁹ Ebda. S. 51.

²⁰ Ebda. S. 109.

der ökonomischen Risiken jedoch nach unten; die Folgen zeigen sich in einer forcierten Verarmung breiter Bevölkerungskreise. Von materieller Unterversorgung, die mithin den Ausschluss von einer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bedeutet, sind die Menschen, die jene angeführten Merkmale „horizontaler Ungleichheit“ aufweisen, besonders betroffen: Alleinerziehende Frauen und deren Kinder, alte Frauen, arbeitslose Jugendliche, Kinder und Jugendliche aus migrantischen Familien, aber auch immobile Menschen in den wirtschaftlich ausgedünnten ländlichen Räumen.

Der Begriff „Radikalisierte Moderne“ von Giddens²¹ - Mitte der 1990er Jahre eingeführt - bezieht sich auf die spätmoderne Entwicklung am Ende des 20. Jahrhunderts, die gleichermaßen durch Dynamik und Unabgeschlossenheit bzw. Offenheit bestimmt ist. In diesem Theoriemodell wird nicht mehr nur ein einzelnes zentrales Entwicklungsmerkmal zur Erklärung bestehender gesellschaftlicher Entwicklung herangezogen, sondern Gegenwart als Konsequenz und Radikalisierung des historischen Prozesses der Moderne erklärt. Hierbei handle es sich um die „Entbettung“ gesellschaftlicher Vorgänge, insbesondere um die „Herauslösung wirtschaftlicher Prozesse aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang und die große Bedeutung, die das Vertrauen in die Expertensysteme unter modernen Bedingungen hat und die Einsicht in die begrenzte Steuerbarkeit von Vorgängen durch das Subjekt.“²² In der modernen Gesellschaft diene nun nicht mehr die Wirtschaft der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft und mit ihr die Politik der Wirtschaft.

In diesem Zusammenhang sind auch die gegenwärtigen Diskussionen um die Bedeutung des (nationalen) Staates zu sehen. Ob allerdings die Umkehrung des (vernunftgeleiteten) Satzes des Wirtschaftsethikers Peter Ulrich, Wirtschaft sei eine lebensdienliche Veranstaltung und müsse daher der Gesellschaft dienlich sein²³, in sein metaphysisches Gegenteil, nach der Wirtschaft von der „unsichtbaren Hand des Marktes“²⁴ geleitet werde, dem Prozess der Moderne tatsächlich inhärent ist oder bloß neues Erscheinungsbild alter elitengeleiteter Machtinteressen, scheint angesichts jüngster finanzwirtschaftlicher und klimatischer Entwicklungen noch nicht entschieden.

Die Tatsache einer marktgläubigen Gegenwart ist jedenfalls nicht zu übersehen: Die Auflösung des sozialen und ethischen Konsens, die Aushöhlung der Menschenrechte durch sozialdarwinistische, ökonomistische Logik sind längst bei der Lebenswirklichkeit der Menschen angekommen. Sie sind in Programmen neoliberaler Politik zu lesen: z. B.

²¹ Giddens, Konsequenzen der Moderne. a.a.O.

²² Hornstein, Was soll Jugendarbeit, S. 34.

²³ Ulrich, Integrative Wirtschaftsethik, S. 125.

²⁴ Smith, Über den Wohlstand der Nationen:, S. 371

als Ruf nach mehr Eigenverantwortung in der Gesundheitsvorsorge, die immer mehr zu einem normativen Pflichtprogramm für den Einzelnen verkommt und eine Abwälzung der Kosten nach unten vorbereiten soll; als arbeitsmarktpolitischer Kampfruf „Fordern und Fördern“ mit der Durchsetzung im Konkurrenzkampf um den Arbeitsplatz zur persönlichen Aufgabe der besitzlosen Mehrheit bei Strafe des existenziellen Untergangs erklärt wird.²⁵

2.1.3.1 Armut bei Kindern und Jugendlichen in Österreich

Der Bericht von UNICEF „Child Poverty in Rich Countries“ macht die Armutsgefährdung in den reichen Staaten dieser Welt deutlich: „The proportion of children living in poverty has risen in a majority of the world’s developed economies.“²⁶ In Österreich waren im Jahr 2005 10,2% der Kinder und Jugendlichen von (relativer) Armut²⁷ betroffen. Damit liegt Österreich - gemeinsam mit Deutschland - im internationalen Mittelfeld. Am wenigsten Armut bei ihren Jüngsten weisen die skandinavischen Gesellschaften (zwischen 2,4% und 4,2%) auf, einen Spitzenplatz im Ranking der armen Kinder und Jugendlichen unter den Reich(st)en nimmt die USA mit 21,9% nach Mexiko mit 27% ein; im europäischen Zusammenhang sind mit 16,6% am schlimmsten die italienischen Kinder und Jugendlichen von Armut betroffen. Der Bericht der UNICEF weist darauf hin, dass sich die Unterschiede der Länderergebnisse vor allem auf sozialpolitische Maßnahmen in den jeweiligen Ländern zurückführen lassen und es daher eine vordringliche Aufgabe der OECD-Staaten sein muss, Kinder vor Armut und deren Folgen zu bewahren: „Protecting children from the sharpest edges of poverty during their years of growth and formation is both the mark of civilized society and a means of addressing some of the evident problems that affect the quality of life in the economically developed nations.“²⁸

Armutsgefährdung bei Kindern und Jugendlichen in Österreich

	Gesamt1.000	Armutsgefährdung
--	-------------	------------------

²⁵ Vgl. Felber, 50 Vorschläge für eine gerechte Welt, a. a. O.

²⁶ UNICEF, Child Poverty, S. 1.

²⁷ „Relative Armut“ und Armutsgefährdung werden entsprechend der EU-Definition bei jenen Menschen erfasst, deren Einkommen unter 60% des Medianäquivalenzeinkommens fallen. Doch gerade bei Kindern und Jugendlichen, die in ihrem Aufwachsen von den Bedingungen ihrer Lebenswelt abhängig sind, ist diese im Kontext von Armutsverhältnissen umfassender zu bestimmen. Kinder und Jugendliche benötigen nicht nur grundlegende materielle Versorgung (Essen, Wohnen, Kleidung) sondern Partizipation im kulturellen (Bildung, sprachliche Förderung...), sozialen (Spiel- und Freizeitmöglichkeiten) und gesundheitlichen (physische und psychische Entwicklungsförderung) Bereichen. Vgl. Krall, Armut bei Kindern und Jugendlichen, S. 494.

²⁸ UNICEF, Child Poverty, S. 1.

		In 1.000	Anteil in %	Quote in %
Kinder insgesamt	1.809	270	100	15
männlich	927	140	52	15
weiblich	881	130	48	15
Haushaltstyp				
Alleinerziehend	149	42	17	28
MPH+1 Kind	412	41	16	10
MPH+2 Kinder	700	77	30	11
MPH+ mind. 3 Kinder	444	94	37	21

Kinder in Haushalten				
mit AusländerInnen (aus Nicht EU/EFTA)	177	54	20	31
mit Eingebürgerten (ohne AusländerInnen)	110	30	11	27

Tabelle 1: Armutsgefährdung bei Kindern und Jugendlichen nach Geschlecht, Haushaltstyp und Herkunft (Quelle: Statistik Austria 2007, S. 55)

2.2 Re-Integration in neue soziale Formationen

2.2.1 Peer-groups

„Sozialer Wandel löst nicht nur traditionelle Sozialbeziehungen und geltende Gewissheiten auf, sondern muss auch als Auslöser neuer Formen von Sozialbeziehungen und Gewissheiten oder Sicherheiten angesehen werden.“²⁹ Aus den von Soziologen vorgelegten Analysen des sozialen Wandels wird deutlich, dass Jugendlichen innerhalb der modernen Kernfamilie eine gesicherte Übergangsphase zum Erwachsenenalter immer weniger garantiert werden kann, d. h. im beschleunigten gesellschaftlichen und kulturellen Wandel wird es für Eltern immer schwieriger wissens- als auch verhaltensmäßig eine Vorbildfunktion auszufüllen.

Im zunehmenden Maße übernehmen nun altershomogene Gruppen adaptive Funktionen: Eine große Bedeutung im jugendlichen Sozialisationsprozess kommt demnach der „*peer-group*“ zu. Diese, so Alfred Springer, „stellt Jugendlichen, die in der Gesellschaft in sozio-ökonomischer und politischer Hinsicht eine machtlos-randständige Position einnehmen, ein Paket von Werten, Vorstellungen, Einstellungen und Verhaltensnormen bereit und vermittelt ihnen damit ein Gefühl von Macht.“³⁰

„‘Cliques‘ üben große Anziehungskraft und Einfluss auf Jugendliche aus, weil sie Anerkennung, Solidarität und Sicherheit vermitteln und die Funktion eines Schutzraumes gegenüber den Anforderungen und Normen der Erwachsenenwelt erfüllen“, lautet der soziologische Befund von Ralph Trautmann³¹. Insbesondere sind die Identifikationsangebote der Gleichaltrigen interessant und attraktiv.. So stellt Anna Baar mit Blick auf das hohe Identifikationspotential der Musikkönen in den Raum: „Wer sonst, wenn nicht die Peergruppe, bietet ‚vollwertige‘ Teilnahmekancen und die Möglichkeit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erfahren? Und wer, wenn nicht die gemeinsamen Idole, schafft

²⁹ Heitmeyer, Gewalt, S. 44.

³⁰ Springer, Jugendkultur und Drogengebrauch, 2004, S. 17.

³¹ Trautmann, Drogengebrauch und Jugendcliques, S. 157.

es, in einem einzigen Film oder Song das Lebensgefühl besser zu transportieren, als Soziologen in Bände füllenden Abhandlungen?“³²

Dies jedenfalls zeigen Beobachtungen, wonach Todesfälle von Jugendidolen Suizidphantasien und Risikoverhalten bei ihren jugendlichen Anhängern auslösen können. Für solcherart Phänomene werden „alterstypische Nachahmungstendenzen und Wiedervereinigungsideen“ verantwortlich gemacht, die Sozialforscher auf die Identitätskrisen der Spätmoderne zurückführen. Je weniger sich Anerkennung, Identität und Selbstwert aus traditionellen Sozialisationsinstanzen wie Familie beziehen lassen, desto eher wird auf alternative Gelegenheiten der Identitätsfindung zurückgegriffen, auf experimentelle Handlungen, durch die der/die Jugendliche sich selbst erproben und andere beeindruckt kann oder auf extreme Aktionen, durch die er/sie bestimmte Fähigkeiten unter Beweis stellt.³³

In der Welt der Eltern und ErzieherInnen sorgen die jugendlichen *peer groups* nicht selten für Aufregung und große Ängste. Diese beziehen sich vor allem auf die medial wahrgenommenen Problemfelder jugendlichen Verhaltens: Es geht um Befürchtungen und Sorgen, die Töchter und Söhne könnten von risikobereiteren FreundInnen zu Drogenkonsum, Alkoholexzessen, zu Sexorgien „überredet“ werden, wobei insbesondere die Angst vor den illegalen Drogen im Vordergrund steht, weil ja diese neben den lebensbedrohlichen Aspekten auch Rechtsfolgen nach sich ziehen können.³⁴

Die Vorstellungen, dass die eigenen Kinder zu risikobereiten Verhalten „überredet“ werden müssten, sind nach Baar „Mythen und Vermutungen“, die der Realität kaum standhalten. Entsprechend gehen jene, bis heute noch sehr hartnäckig verteidigte präventive Konzepte, die darauf hinauslaufen, Kinder und Jugendliche dahingehend zu stärken, dem „Gruppendruck“ zu widerstehen, jedenfalls am Wesentlichen vorbei: So stellen JugendforscherInnen übereinstimmend fest, dass Jugendliche sich vielmehr zu Gruppen hingezogen fühlen, die ihren Vorstellungen von Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung im Bereich emotionaler und sexueller Kontakte sowie im Bereich des Freizeit- und Konsumverhaltens am ehesten entsprechen. „Was häufig als ‚Gruppendruck‘ erscheint, entspricht in Wirklichkeit jener Gruppendynamik, die bestimmte For-

³² Baar, Wozu nein sagen, S. 70.

³³ Vgl. Ebda. S. 70f.

³⁴ So listet eine repräsentative Umfrage über die Angst vor Drogenkonsum und Gewalt in der Schule als größtes Problem deutscher Eltern auf. 84 Prozent der Befragten beschäftigt die Frage, wie sie ihre Kinder vor Drogen schützen könnten, 72 Prozent sind bezüglich des Schutzes ihrer Kinder vor Gewaltattacken in der Schule. Vgl. TeachersNews. *Große Erziehungsumfrage zeigt*; www.teachersnews.de/artikel/sek__ii/paedagogik/002350.php, 2004, Zugriff: 22.01.2010.

men des Risikoverhaltens zum Mittel der Selbstbestätigung erhebt - einer Selbstbestätigung, die aus eigenem Antrieb gesucht wird.“³⁵

2.2.2 Neue Funktionen der Familie

Doch ungeachtet der wichtigen Sozialisationsfunktion der *peers* behält letztlich die Familie ihren Einfluss auf die Lebensgestaltung im Hinblick auf die normativ-ethische Orientierung und die schulische bzw. berufliche Planung. Sie bleibt damit wichtigster sozialer und emotionaler Bezugs- und Haltepunkt. Oft auch dann, wenn sie selbst zur Belastung wird.

Der österreichische Jugendkulturforscher Bernhard Heinzlmaier verweist auf neuere Studien wonach Jugendliche heutzutage länger in der Herkunftsfamilie bleiben als noch vor zwei Jahrzehnten: Wenig einladend sei die Welt unserer heutigen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft, denn anders als noch vor 30 - 40 Jahren, da Jugendliche so früh wie möglich das elterliche Nest gegen die „große weite Welt“ eintauschen wollten, lebt in Deutschland (und wohl auch in Österreich) die Hälfte der jungen Menschen im Alter zwischen 16 und 29 Jahren noch bei den Eltern; die Tendenz ist steigend.³⁶ Denn eine Gesellschaft, „in der es in erster Linie darum geht, sich durchzusetzen, in der man nur dann ein halbwegs gedeihliches Leben haben zu können scheint, wenn man zu den ‚High Potentials‘, zu den ‚Modernen Performern‘, zu den Bildungs- und Leistungseliten gehört, macht Angst und stößt eher zurück, als dass man sich zu ihr hingezogen fühlt“.³⁷

Fördernd für das Verbleiben im elterlichen Nest erweist sich aber auch, dass das Leben in der Familie heute durchwegs konfliktärmer und harmonischer abläuft, als noch vor einigen Jahrzehnten. Die mediale Informationsgesellschaft (z.B. mit den populären pädagogischen Live-Formaten wie „Super-Nanny“) und vor allem die materiellen Umstände die beispielsweise größere Wohnräume ermöglichen, tragen dazu bei, dass Eltern heute „mehr Verständnis für die Lebensweise und Lebenskultur ihrer Kinder aufbringen“ und so ein friedvolleres Familienleben ermöglichen. Als eine dritte Begründung für das verlängerte Verbleiben im sprichwörtlichen „Hotel Mama“ nennt Heinzlmaier die oben beschriebenen „Prozesse der De- und Entstrukturierung“. Diese bedeuten aber auch mitunter einen orientierungslosen Alltag, insbesondere dann, wenn „althergebrach-

³⁵ Baar, Wozu nein sagen, S. 71.

³⁶ Vgl. Heinzlmaier, Jung-Sein, S. 2.

³⁷ Ebda. S. 2 f.

te Reglements des Zusammenlebens, zum Beispiel gemeinsame Essenszeiten, nur mehr eingeschränkt wirksam sind.“³⁸

Die Tatsache einer seit rund zwei Jahrzehnten kontinuierlich hohen Jugendarbeitslosigkeit bzw. -armut, die für viele Jugendliche und junge Menschen bedeutet, kein eigenes Geld zur Verfügung zu haben, bleibt in Heinzlmaiers Überlegungen allerdings ausgeklammert. Auch schränkt er diese Befunde auf inländische Mittelschicht-Familien ein. Zugezogene Familien aus anderen Kulturkreisen mit einem anderen Wertekodex sind für Österreich in diesem Zusammenhang kaum erforscht.

2.2.3 Jugendkulturen

Innerhalb des sozialen Gefüges einer Gesellschaft treten Jugendliche in der Vergemeinschaftungsform einer meist spezifischen, jedoch von Generation zu Generation neu definierten Jugendkultur in Erscheinung. In ihnen spiegelt sich die Bestrebung, abseits von vorgegebenen „Trampelpfaden“ eigene Ausdrucksmöglichkeiten für ein neu empfundenes Lebensgefühl zu finden. Da es aber keine Welt außerhalb der bestehenden gibt, findet sich in den Jugendkulturen einerseits Abgrenzung und „Dissens von der herrschenden Kultur“, andererseits eine, mitunter „verzerrte oder ins spiegelbildliche gewandte Übereinstimmung“³⁹: „Jugendkulturen und deren Ausdrucksformen sind in die Gesellschaft eingebunden; somit sind sie auch politisch, beziehen Stellung und reagieren auf die Gesellschaft; sie sind Spiegelbilder unseres alltäglichen gesellschaftlichen Lebens; sie sind Arbeit an der Differenz, Arbeit am Unterschied; sie sind Antworten auf Fragen, die in Familie und Gesellschaft nicht gestellt, nicht beantwortet, tabuisiert, verdrängt oder verschlampt werden; sie sind Angebote, mittels derer die Jugendlichen ihre entsprechenden Sinn-Gehalte finden können.“⁴⁰ So charakterisiert Barthelmes vor rund 10 Jahren Begriff und Bedeutung von Jugendszene und referenziert offensichtlich auf die gängige und beliebte Vorstellung von der „großen Zeit der Jugendkultur“ Mitte der 1960er Jahre.

Die Entfaltung der modernen Jugendkulturen und –bewegungen in der westlichen Welt ab den 1950er Jahren ist nicht denkbar ohne das industrielle Wirtschaftswachstum der Aufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Zahlenmäßig doppelt so stark wie die Generation ihrer Eltern, formte zuerst die nordamerikanische Jugend eine eigenständige, selbstbewusste Kultur, die großen wirtschaftlichen und politischen Einfluss ausübte und rasch auf West-Europa übergriff. Zum ersten Mal in der Geschichte hatten junge Men-

³⁸ Vgl. ebda. S. 3.

³⁹ Springer & Uhl, Primärprävention, Erfassung der österreichischen Situation, S. 65.

⁴⁰ Barthelmes, Raver, Rapper, Punks, S. 42f.

schen Zugriff auf eigenes Geld, rasch reagierte Wirtschaft und Handel auf dieses Phänomen: Die Jugendlichen als Konsumenten verhiessen einen prosperierenden Zukunftsmarkt - billigere, zugleich modische Kleidung wurde hergestellt und auch gekauft; der Plattenmarkt expandierte; Kosmetika wurden erstmalig auch preiswert für Jugendliche angeboten, und die Transistorradios verbreiteten den internationalen Popsound mehr und mehr.

Hinzu kam der „Einfluss der Massenmedien, die Verkehrserschließung ländlicher Räume, die steigende Motorisierung von Jugendlichen - all dies trug zu einer neuen Jugendkultur bei, die dem „pädagogisch organisierten Einflüssen schnell entwuchs und schon damals statt dessen stark unter kommerziell organisierte Einflüsse geriet. [...] Die alten Gruppen-Rituale lösten sich auf, denn die informellen Jugendgruppen fragten nach ‚Stil‘ nicht in irgendeinem gestaltenden oder erzieherischen Sinne. An die Stelle ererbter Rituale trat ein sozial-emotionales Interesse an Gleichaltrigen mit starker Betonung des Spielraums von Freizeit, Freundschaft und Liebe.“⁴¹

Als einen typischen Prozess für die Übergangszeit von einer industriellen zu einer zunehmend postindustriell geprägten Gesellschaft charakterisiert Detlef Siegfried die Vereinnahmung von jugendlicher „Gegenkultur“ in eine gegenläufige „Massenkultur“: „Sub- und gegenkulturelle Tendenzen sickern in die Massenkulturen ein und werden auf diese Weise verbreitert, verlieren aber gleichzeitig ihr Charakteristikum als Gegenkultur. Insofern verschiebt sich der Inhalt dessen, was mit ‚Gegenkultur‘ gemeint ist, fortlaufend. Wegen der Spannung zwischen gegenkultureller Abgrenzung auf der einen, konsumindustrieller Aufnahme und Verbreitung auf der anderen Seite, sind Gegenkultur und Kulturindustrie nicht als Antipoden zu sehen, sondern voneinander abhängige Faktoren moderner Massenkulturen, die im Wechselspiel für andauernden Wandel sorgen.“⁴²

In der Retrospektive von fünfzig Jahren „Jugendkultur“ spiegelt sich so die Transformation einer „marktorientierten Gesellschaft“ zu einer „Marktgesellschaft“⁴³, in der das Leben vor allem monetären und ökonomistischen⁴⁴ Spielregeln zu gehorchen scheint. So äußert heutige Jugendkultur sich entlang kommerziell gesteuerter „Lebensstile“, die in einer Vielzahl bunter „Szenen“ auftreten. Weit entfernt von den traditionellen widerständigen und sich gegen die Erwachsenenwelt abgrenzenden Motiven, gruppieren Jugendliche sich um „Formen von kollektiver Stilisierung“, in denen es um die „Herstel-

⁴¹ Baacke, Jugend und Jugendkulturen, S. 12f.

⁴² Siegfried, Time is on my Side, S. 355f.

⁴³ N.N. Lebensstile als Formen posttraditioneller Vergemeinschaftung, S. 7.

⁴⁴ Der Primat der Ökonomie über Politik und Gesellschaft.

lung von Gemeinschaft durch die Verwendung von Zeichen und Symbolen“ geht: „Modeartikel, bestimmte ästhetische Körperpraktiken, ein spezifischer Jargon, eigener Musikstil“ usw. Entscheidend ist, so die Jugendkulturforschung, dass diese Zeichenformen den Jugendlichen meist nur auf den kommerziellen Märkten zugänglich sind, sprich: die Jugendlichen brauchen Geld um an dem Szenenleben teilnehmen zu können: „Das Grundproblem der Jugend liegt in der ökonomischen Enteignung, die der kulturellen Enteignung vorausgeht, und im Umstand, dass man den Jugendlichen die Produkte ihrer alltagskulturellen Kreativität systematisch abnimmt, um sie dann mit Gewinn auf den sogenannten Jugendmärkten an sie und an juvenilisierte Erwachsene zurück zu verkaufen.“⁴⁵

„Jugendkulturen“ sind auch vieldiskutierter Gegenstand eines relativ jungen Gebiets innerhalb der Sozialforschung, die ebenfalls um die Mitte des letzten Jahrhunderts an Bedeutung gewann. Springer setzt sie mit dem U.S. amerikanischen Soziologen Talcott Parsons an, der 1942 Jugendkultur als ein „Muster von Verhaltensweisen und Interessen“ definierte, „das Jugendliche als soziologische Einheit gegenüber der Erwachsenenwelt abgrenzen helfen sollte“.⁴⁶ In einer stark normierten Wertegesellschaft, deren Mainstreams sich auch im wissenschaftlichen Interesse spiegelten, wurden jugendliche Subkulturen meist nur „im Zeichen des Protests und der sozialen Abweichungen als Ausdruck einer tiefen Spannung zur Welt der Erwachsenen“⁴⁷ wahrgenommen: „Tatsächlich sind aggressiv in Erscheinung tretende und delinquente jugendliche Subkulturen am ausführlichsten beforscht und werden dementsprechend bisweilen als identisch mit dem Gesamtphänomenen jugendlicher Vergesellschaftungen angesehen.“⁴⁸

Doch dies entspreche keineswegs der gesellschaftlichen Realität, stellt Alfred Springer fest, denn die größte Gruppe unter jugendlichen Subkulturen seien die „respektablen“, die „angepassten“ Jugendlichen, die zwar teilweise „Accessoires und Moden“ übernehmen, sich jedoch keiner „Richtung“ anschließen und sich bestenfalls in gebundenen Gruppen – d.h. in den von der Erwachsenenwelt angebotenen Jugendorganisationen wiederfinden.⁴⁹

Die aggressiven und widerständigen Jugendlichen fänden sich eher in spezifischen Subsystemen wie in den „gewalttätigen Jugendgangs“, die meist junge Männer aus der „Arbeiterklasse“ rekrutierten; hingegen zählten die „kulturellen Rebellen“ mit ihren künstle-

⁴⁵ N.N. Lebensstile als Formen posttraditioneller Vergemeinschaftung, S. 7.

⁴⁶ Vgl. Springer, Jugendkultur und Drogengebrauch, S. 17.

⁴⁷ Ebda. S. 17.

⁴⁸ Ebda. S. 18.

⁴⁹ Ebda. S. 18.

risch-intellektuellen Ambitionen eher zur „Mittelschicht“. Eine „politisch militante Jugend“ indes repräsentiert eine radikale politische Tradition. Diese Gruppierungen verschreiben sich verschiedenen Zielvorstellungen und Einstellungen und benutzten eine Fülle von Methoden.⁵⁰

Als einen weiteren Typus jugendlicher Gruppierung führt Springer den seit den 1960er Jahren auftretenden „Rebellen oder Lebensstil-Rebellen“ ins Feld, der verschiedene Elemente anderer Gruppierungen miteinschließt. „In manchen der jugendlichen Gruppierungen der 80er und 90er Jahre des 20. Jahrhunderts finden sich bestimmte Elemente sowohl der Gewalttätigkeit, wie auch der kulturellen Rebellion und/oder der politischen Militanz, dies alles jedoch eingebettet in ein umfassendes Verhaltensmuster, eine Ästhetisierung der Lebenswelt, einen ‚Lebensstil‘.“⁵¹

Für Österreich ist die spezifische Entwicklung der Jugendkulturen nie systematisch aufgearbeitet und interpretiert worden. Springer geht jedoch mit an „Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ davon aus, dass hier Jugendsubkulturen nicht in der Weise strukturiert zur Entwicklung gekommen waren, wie dies beispielsweise für England beobachtet wurde: „Diese Entwicklung ist wohl andersartig verlaufen. Ebenso müssen die gesellschaftlichen Prozesse, die ihre Heranbildung stimulieren, anderer Natur gewesen sein.“⁵²

Mit meist mehrjähriger Verzögerung zu internationalen (meist angloamerikanischen) Vorbildern treten entsprechende Stilbildungen und Moden auch in Österreich in Erscheinung, wobei es sich sehr oft um oberflächliche Übernahmen handelt, die kaum originären Charakter besitzen: „Es ist dies eine Identifikation mit bereits medial veränderten und kulturell vereinnahmten, damit aber auch in ihrer Bedeutung veränderten und vorfabrizierten ästhetischen Stilelementen.“⁵³

Die Ausprägung bestimmter Stile und Moden ergibt sich zumeist aus konkret gelebten Alltagswelten, findet in bestimmten kulturellen, sozialen und ökonomischen Kontexten statt, wie dies vielfach bei der Entstehung der verschiedenen Musikrichtungen wie Reggae, Folk, Rap u.a. zu beobachten ist: Wenn beispielsweise in England „die farbigen Jugendlichen die ‚Anderen‘, ‚Fremden‘ sind, ihre Musik aber gleichzeitig das verbindende identitätsstiftende Agens ist und [...] die Übernahme schwarzer stilistischer und sprachlicher Elemente durch die weißen Jugendlichen aus dem Zusammenleben der beiden Ethnien entsteht [...],“ hat die Übernahme durch Jugendliche in Österreich le-

⁵⁰ Ebda. S. 18.

⁵¹ Springer & Uhl, Primärprävention, Erfassung der österreichischen Situation, S. 65.

⁵² Springer, Jugendkultur und Drogengebrauch, S. 38.

⁵³ Ebda. S. 39.

diglich „Symbolcharakter“ und gründet auf der „Konsumation von Massenmedien und Popkultur.“⁵⁴

2.2.4 Exkurs: Jugendkulturen in Österreich

Dass jedoch die Übernahme angloamerikanischer Kulturelemente als Ausdruck jugendlichen Lebensgefühls in Österreich durchaus auch eine eigen- und widerständige Transformation enthalten kann, zeigt das Beispiel einer frühen Subkultur:

2.2.4.1 Die „Swing-Jugend“ der 1930iger und 1940iger Jahre

In Wien der 1930er Jahre entwickelten die vorwiegend aus der Arbeiterjugend kommenden „Schlurfs“ einen an angloamerikanischer Mode orientierten Stil. Mit ihrer Begeisterung für die von den Nationalsozialisten als „Neger-“ und „Judenmusik“ bezeichnete Jazz- und Swing-Musik gerieten sie in Gegensatz zur Hitlerjugend, lieferten sich mit dieser zuweilen harte Auseinandersetzungen und wurden vom Nazi-Staat im zunehmenden Maße kriminalisiert, und schließlich auch verfolgt. Das Hören von Jazz endete nicht selten in „Arbeitserziehungslagern“, in Jugend-KZs oder auch in der Todeszelle.⁵⁵

Nach 1945 wurde der Begriff „Schlurf“ nicht nur im Sinne der Nazi-Ideologie als „aufsässig“, „arbeitsscheu“, „langzottelig“, „asozial“ weiterverwendet, auch Lösungsansätze zur „Eindämmung“ des „Schlurf-Problems“ fanden in den Nachkriegsjahren ihre repressive Fortsetzung.⁵⁶

2.2.4.2 „Gammler“ und „Haschrebellen“ der 1960er Jahre

Ab den mittleren 1960er Jahren trat die *counterculture-Bewegung* aus den USA in Gestalt des hippiesken „Gammlers“, der die auf Leistung und Konsum bedachten Bürger durch sein demonstratives Nichtstun provozierte, auch in Österreich in Erscheinung. „Anders als die Halbstarken versetzten die Langhaarigen [...] die Bürger nicht durch „Motorengeknatter“ in Aufregung, sondern [...] durch nichts tun und wenig kaufen.“⁵⁷ Mit ihrer „abgetragener Kleidung, spartanischem Essen, billigen Lokalen als Treffpunkte, den Verzicht auf Haarschnitt und Rasur“ transportierten die Gammler die Botschaft, dass der Sinn des Lebens nicht in der Anhäufung und Steigerung von Leistung und Konsum

⁵⁴ Ebda.

⁵⁵ Vgl. Tantner, Schlurfs, S. 38ff.

⁵⁶ Vgl. Ebda. S. 67ff.

⁵⁷ Siegfried, Time is on my Side, S. 403.

zu finden sei. „Wie die Boheme früherer Zeiten trugen sie Verachtung für Geld und jede Form des Eigentums zur Schau.“⁵⁸

Die GammlerInnen waren junge Menschen zwischen 17 und 19 Jahren, Männer waren „deutlich in der Überzahl“. Die meisten von ihnen waren „gut gebildete Jugendliche mit einem gehobenen familiären Hintergrund“. Damit passten sie nicht in das Klischee vom sozial desintegrierten jugendlichen „Sandler“, wie von der bürgerlichen Umwelt antizipiert wurde.⁵⁹ Sie hörten Musik von Bob Dylan, Donovan, Barry McGuire oder den Beatles und Rolling Stones, also Musik, die nicht nur Emotionen anspricht, sondern durch inhaltliche, gesellschaftskritische Aussagen den Nerv der Zeit traf. Analog zu ihren amerikanischen Vorbildern stand der „psychedelische“ Drogengebrauch als Ausdruck eines Bedürfnisses nach neuen Erfahrungen und Entgrenzung der Persönlichkeit hoch im Kurs: Die jungen Leute konsumierten Cannabisprodukte, Halluzinogene, auch Psychopharmaka und Rauchopium.⁶⁰

In der Massenkonsumentengesellschaft der wirtschaftlichen Aufbaujahre wurde dieserart zur Schau getragener Antikonsumismus recht schnell mit einer politisch „linken“ Haltung in Beziehung gesetzt (und auch heute manchmal als Vorläufer der sogenannten 1968er Bewegung gesehen). So verdächtigte der Pädagoge Walter Tröger jene Konsumabstinenzler eines „revolutionären Instinkts“, weil damit „an die Grundfesten der Gesellschaft“⁶¹ gerüttelt würde. Durch ihre Protest-Haltung wurden sie zwar als politisch links stehend eingeordnet, doch „handelte es sich hier um eine eigentlich unspektakuläre Teildistanzierung, ein begrenztes Ausscheren aus dem Normensystem der Nachkriegsgesellschaft.“⁶² Die „Haltung“ des österreichischen Mainstreams gegenüber den „Langhaarigen“ der späteren 1960er Jahre lautete: „Unterm Adolf hätt's das nicht gegeben“ Und: „Geht's halt nach Moskau!“⁶³

Wie hoch die Zahl der „Gammler“ in Österreich tatsächlich war, ist nicht dokumentiert, dies vielleicht auch deshalb, weil viele der Jugendlichen als sogenannte „Freizeitgamm-ler“ auftraten.

⁵⁸ Ebda..

⁵⁹ Vgl. Siegfried, *Time is on my Side*, S. 403.

⁶⁰ Vgl. Springer, *Jugendkultur und Drogengebrauch*, S. 23.

⁶¹ Tröger, zit. bei Siegfried, *Time is on my Side*, S. 403

⁶² Ebda. S. 355f.

⁶³ Aus einem Gespräch mit M. B. über ihre Jugend in den 1960er Jahre.

2.2.4.3 Punks – Haarschnitt-Revoluzzer der späten 1970er und 1980er Jahre

Eine radikalere konsumverweigernde Protesthaltung ist bei den durch ihre extreme Stilisierung in Haartracht und Kleidung auffallenden Punks zu beobachten. Sie ästhetisieren und fetischisieren Armut und Hässlichkeit und malen in großen Lettern „Kampf den Kapitalismusschweinen“, „Anarchie“ oder „Fuck society“ an Häuserwände. Nach Jugendforscher Dieter Baake können Punks aber auch als die Vorbereiter der jugendlichen Mode-Tradition angesehen werden: „Punk war in seiner Entstehungsphase im Grunde eine Haarschnitt-Revolution; ansonsten rollte er lediglich sämtliche in gut zwanzig Jahren gefundene Möglichkeiten modischer Absatzbewegung von Jugendlichen noch einmal auf bspw. Röhrenhosen, Schuhwerk [...]“.⁶⁴

Der Punk/die Punkine rebellierte mit ihrer rohen ungeschliffenen Musik (Sex Pistols) gegen alle Konventionen, und verweigerten sich jeglicher Ideologie. Wiewohl sich die meisten Punks mehr oder weniger links sehen, stellen sie sich genauso gegen die politische Linke mit ihrem Staatsglauben. Dahinter steckt eine respektlose, aggressive bis resignierte Haltung gegenüber der Gesellschaft, eine Art „rebellischer Nihilismus“, und die Betonung der Freiheit des Individuums und des Nonkonformismus, der sich mit „abgerissener Kleidung, Nietenarmbändern und Sicherheitsnadeln in den Wangen äußerte.“⁶⁵ So provozierten die Punks mit ihrem „hässlichen“ und „absonderlichen“ Outfit ihrer Musik und ihren Lebensstil die Gesellschaft, Punk wurde aber auch zu einer Art Popkultur und zum „Modezitat“ (Viviane Westwood). In Österreich waren es vor allem Musikgruppen wie „Chuzpe“, „Minisex“, die „Mordbuben AG“ oder auch Stefan Webers „Drahdwaberl“ die Nähe zur Punkmusik zeigten.⁶⁶

Im österreichischen Zusammenhang kam die schillernde Punk-Bewegung nur in abgeschwächter Form hauptsächlich auf Wien konzentriert vor. Im Straßenbild machten sie sich in den 1980er Jahren als autonome Szene bemerkbar.⁶⁷ Innerhalb der Punk-Szene zeigen sich vielfältige Haltungen und Einstellungen, die von gewollter Verwahrlosung bis hin zur Veganer- und Straight-Edge-Bewegung⁶⁸ gehen.

2.2.4.4 Hooligans und Skinheads

Über die Herkunft des Begriffs „Hooligans“ herrscht in der wissenschaftlichen Debatte Unklarheit. Es geht hierbei jedenfalls um Fußballgewalt, die allerdings kein neues Thema

⁶⁴ Baacke, Jugend und Jugendkulturen, S. 77.

⁶⁵ Vgl. Friesenbichler, Unsere wilden Jahre, S. 203.

⁶⁶ Vgl. ebda.

⁶⁷ Ebda.

⁶⁸ Straight-Edge: Keine Drogen, kein Alkohol, keine wechselnden Geschlechtspartner.

darstellt, sondern bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts bekannt ist. Erwähnung fand der Begriff erstmalig 1898 in einem Londoner Polizeibericht. Zunächst war Hooliganismus eine Bezeichnung für eine rüde, rotzige Verhaltensweise. Spätestens mit der Katastrophe im Brüsseler Heysel-Stadion (Spiel: Juventus Turin gegen FC Liverpool, 1985) erlangte die Bezeichnung Hooliganismus als Phänomen von gewalttätigen Fanausschreitungen auch allgemeinere Bedeutung. „Dieses Ereignis begründete nicht nur den Ruf der Hooligans, sondern prägte auch den öffentlichen Blick auf Fußballfans bis heute.“⁶⁹

„Der Hooligan grenzt sich im allgemeinen Verständnis von der eigentlichen Bedeutung des Begriffs ‚Fan‘ dadurch ab, dass sie Gewalt anwenden und dadurch ihr Fan-Sein einen anderen Wert erhält.“⁷⁰

Ina Weigelt betrachtet den Hooliganismus als eine Subkultur⁷¹, in der Gewalt eine zentrale Rolle als Machtinstrument spielt. Hooligans unterscheiden sich deutlich von der emotionsbedingten Gewaltanwendung gelegentlicher zur Gewalt neigender Fans. „Es ist dies eine Jugendbewegung, die sich zunächst gegen das Establishment und die zunehmende Kommerzialisierung des Fußballs richtete“⁷², durch Gewaltanwendung versuchten die Jugendlichen die verloren gegangene Verbundenheit zu ihrem Verein zu kompensieren und nach außen zu tragen.⁷³ Dieses Verhalten deckt sich mit der zu beobachtenden Tendenz zur Gruppenbildung bei Jugendlichen: Denn durch das Schwinden der traditionellen Bindungen in den Familien suchen Jugendliche Ersatz in peer groups, also Beziehungsgruppen, die aus Gleichaltrigen bestehen.⁷⁴

Bei Willms werden Hooligans als „Jugendgangs“ eingestuft, die durch „eingeschränkte politische Interessen sowie eher lokale und nur bedingt organisierte Verbundenheit“⁷⁵ geprägt sind. So haben Hooligans vor allem das Ziel, Macht zu demonstrieren: „Damit teilen sie ein zentrales Merkmal mit ‚Gangs‘ – nämlich den Versuch, durch ihre Aktionen Eigenschaften wie Männlichkeit und Dominanz zu beweisen. Dabei dient der Fußball als vereinigendes Gut, denn weitere Gemeinsamkeiten sind kaum vorhanden und werden auch nicht angestrebt.“⁷⁶

⁶⁹ Willms, Hooligans, S. 127.

⁷⁰ Willms, Hooligans, S. 127.

⁷¹ So ist von einer Subkultur zu sprechen, „wenn sich nämlich die Institutionen, Bräuche, Werkzeuge, Normen, Werteordnungssysteme, Präferenzen, Bedürfnisse usw. in nicht geringem Maße von denen der Machträger differenziert.“ Weigelt, Die Subkultur der Hooligans, S. 15f.

⁷² Willms, Hooligans, S. 127.

⁷³ Vgl. Weigelt, Die Subkultur der Hooligans, S. 24.

⁷⁴ Vgl. ebda. S. 47f.

⁷⁵ Willms, Hooligans, S. 127.

⁷⁶ Ebda.

Bei den Auseinandersetzungen geht es weniger um das Beschädigen oder das Zerstören des Gegners, sondern um die „Zurschaustellung von Macht, Status und Prestige“⁷⁷. „Hooligans profilieren sich gerne als gute Kämpfer, gute Soldaten, die für ihren Verein und für ihre Stadt kämpfen. Daher wird Gewalt gezielt gegen rivalisierende Hooligangruppen eingesetzt, um die eigene Männlichkeit zu beweisen.“⁷⁸ Die Hooligans umfassen alle bürgerlichen Schichten, vom Arbeiter bis hin zum Akademiker. Die Altersspanne verläuft dabei von Anfang 20 bis Mitte 30 (junge Erwachsene). Während der Woche führen sie ein geregeltes Leben und trainieren sehr viel. Sport ist eine wichtige Komponente für diese Gruppierung. „Oftmals betreiben sie Kickboxen, Thaiboxen, etc. Mit körperlicher Gewalt wollen sie dem Gegner zeigen, dass sie stärker sind, denn für sie ist es genau dieser „Kick“, den sie suchen.“⁷⁹

2.2.4.5 *HipHopper und Rapper*

In den 1990er Jahren galt insbesondere die expressive „HipHop“-Bewegung als bedeutendste Szene. Ihren Ursprung hatte sie in dem Yorker Ghetto Harlem. Hier entwickelte sich um 1970 eine schwarze Subkultur unter den Harlemer Jugendliche, in deren Mittelpunkt die Musik stand.

Durch Hip Hop Wettbewerbe konnten sich die verfeindeten Gangs anstelle von blutigen Straßenkämpfen beweisen. So gab es DJ-Battles (Wettkämpfe, wer am besten Platten auflegt= scratcht), MC-Battles (gewonnen hat der Rapper, welcher den anderen am geschicktesten verbal fertig macht) und Breakdance-Battles. Das Lebensgefühl der getoisierten schwarzen Jugendlichen, die sich in Clans, Crews, Poses und Gangs organisiert hatten, wurde zwar auch in Europa schnell übernommen, verlor hier aber den Charakter einer marginalisierten Subkultur und wurde zum Massenphänomen – ohne allerdings die dissente Ausrichtung zu verlieren.

HipHopper sind in ihrem Auftreten – ob nun in New York, in London, Wien oder Linz – einander sehr ähnlich: sie tragen Baggy Trousers, Turnschuhe, weite T-Shirts und Hoodies, sie verstehen alle den Code der Szene, leben auch danach. Eng damit verbunden sind auch - die Überzeugungen: Um 1970 in den US-amerikanischen schwarzen Großstadtghettos entstanden, ist HipHop nach Zentner eine „typische Rezessionskul-

⁷⁷ Lehner, Hooligans im österreichischen Fußball, S. 39.

⁷⁸ Ebda.

⁷⁹ Lehner, Hooligans im österreichischen Fußball, S. 39.

tur“. Die Gruppe hat hier hohe Bedeutung als „Hort der Geborgenheit“ gegenüber einer feindlichen Umwelt.⁸⁰

In den Rapsongs – dem schnellen, abgehackten Sprechgesang wird die Lebenswelt der Jugendlichen erzählt. Abgekoppelt von ihrem Ghetto-Ursprung wird HipHop-Musik und Rap oft als Aufforderung zu Gewalt missverstanden: So kommt im Gangsta-Rap oft Verbrechen, Drogen, sexuelle und rassistische Diskriminierung und Gewalt vor. „Die fast rituellen Beschimpfungen und Übertreibungen, die im Rap gepaart mit exorbitanten Eigenlob vorkommen, gehen auf das sogenannte Signifying zurück, auf ein Wortgefecht, in dem versucht wird Gegner lächerlich zu machen. Wenn diese Texte platt ins Deutsche übertragen werden, erscheinen sie mitunter gewalttätig, weil im Zuge der Übersetzung das spielerische Element verlorenggeht. HipHop und Rap entwickelten sich dennoch auch im mitteleuropäischen Raum immer mehr zu einem Kulturinstrument vor allem migrantischer Jugendlicher“.⁸¹

2.2.4.6 *Jugendkulturen nach 1990*

Trotz zunehmender Ausdifferenzierung in den Jugendbewegungen ab Mitte des 20. Jahrhunderts kann nach Großegger & Heinzlmaier als Gemeinsamkeit gelten, dass es hierbei um ein offenes Ausleben des Generationenkonflikts, um die inszenierte, für alle sichtbare Rebellion ging. Die Geschichte der letzten 20 Jahre, so konstatiert das österreichische Institut für Jugendforschung, zeige sich nun unter anderen Vorzeichen: „Gegenwärtige Jugendkultur hat sich nicht nur von der Idee des offensiv geführten Kulturkampfes gegen die Welt der Eltern gelöst, sie ist auch aus ihren subkulturellen Nischen herausgetreten und über weite Strecken mehrheitsfähig geworden.“⁸²

Die traditionelle Opposition zur Gesellschaft sei „nur mehr in einigen wenigen, winzig kleinen Jugendszenen ein Thema: Überall sonst hat sich Jugendkultur zu einer jungen, bunten und vor allem überaus populären Freizeitwelt gewandelt.“⁸³ Einschlägige Partialforschungen ergeben übereinstimmend, dass die in den 1960ern entstandene Rebellion der Heranwachsenden gegen eine saturierte, selbstgefällige und konsumorientierte Erwachseneneneration von einer resignierenden Haltung längst abgelöst wurde. Schlimmer noch, meint Heinzlmaier: „Entsetzt und verständnislos“ blickten die einstigen „1968er“ auf den im letzten Jahrzehnt vollzogenen Paradigmenwechsel, in dem die Jugend aus der gemeinhin mit „links“ apostrophierten Jugendbewegung „ausgewandert“

⁸⁰ Zentner, Gewalt von Jugendlichen, S. 36.

⁸¹ Vgl. Kreckow, Sebastian, et al, Das neue HipHop-Lexikon. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2003.

⁸² Großegger & Heinzlmaier, Jugendkultur-Guide, S. 8.

⁸³, Ebda. S. 9.

ist und sich nun eher rechts der Mitte eingeordnet hat, wie dies die Ergebnisse der letzten Nationalratswahlen ergeben hatte.⁸⁴

Dieter Baacke kolportiert im Kontext der Unübersichtlichkeit der (freizeitkulturellen) Jugendkulturen, dass sein Kollege Wilfried Ferchhoff versucht hätte, die einzelnen existenten Jugendkulturszenen in Deutschland quantitativ zu erfassen und nach 24 Einzelbeschreibungen aufgegeben hat.⁸⁵ Ferchhoffs Befund lautet: Es gibt kein Gesamtbild der Jugend: „Wer nun nach der Wende zum 21. Jahrhundert ein Bild der Jugend zu schildern versucht, der kommt sowohl in familien-, schul-, arbeits- als auch in kulturorientierter Perspektive nicht umhin, die Vielfalt der Lebensstile in Familie, Schule, Ausbildung, Freizeit und Gleichaltrigengruppe, dem bunten Kaleidoskop oder der Atomisierung verschiedener Lebens-, Lern- und Arbeitsformen, dem Mosaik von Gruppen, Grüppchen, Szenen und Cliques, dem Stiltransit der (Zeichen-), (Sprach-)Codes und Moden, der Differenzierung, Pluralisierung, ja der Trivialisierung aber auch der Polarisierung von Jugendgestalten und –kulturen Rechnung zu tragen.“⁸⁶

2.2.4.7 Die „Generation @“

Jugendkulturen sind immer auch der Versuch des Einpassens einer neuen Generation in die aufzufindenden gesellschaftlichen Strukturen und zeigen die Verfasstheit einer Gesellschaft auf, sind auch den wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftspolitischen Dominanten geschuldet. „Die Lebensorientierungen Jugendlicher, die Werteprioritäten, vor allem aber auch ganz konkrete Handlungsstrategien, die jungen Menschen dazu dienen, für sich selbst einen festen Platz in der Gemeinschaft und Gesellschaft zu finden, kommen nicht aus dem Nichts. Sie zeigen vielmehr, dass Jugendliche mit den jeweils gültigen gesellschaftlichen Leitwerten aufwachsen, dass sie von ihnen geprägt werden und sie diese in ihren Alltag integrieren. Das heißt, Jugend ist immer auch ein Spiegel der Gesellschaft. Und nach wie vor gilt: Jede Gesellschaft hat die Jugend, die sie verdient.“⁸⁷

Die gegenwärtige Gesellschaft wird von SozialwissenschaftlerInnen unter dem dominanten Ökonomismus neoliberaler Prägung als „Unternehmungsgesellschaft“ beschrieben, in der die Fähigkeit zur Eigenverantwortung und Eigeninitiative zum universellen Gesellschaftsideal erhoben ist und der Mensch unter diesem Signum mobilisiert und aktiviert werden kann. „Entrepreneuriat“ funktioniert unter den von Gilles Deleuze

⁸⁴ N.N. Die Bedeutung von Marken, S. 9.

⁸⁵ Vgl. Baacke, Jugend und Jugendkulturen, S. 41.

⁸⁶ Ferchhoff, Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert, S. 174.

⁸⁷ Großegger, Opfer des Wettbewerbs, S. 4.

formulierten „Kontrollformen mit freiheitlichem Aussehen“⁸⁸, d.h. die geforderten Denk- und Handlungspraxen werden dermaßen internalisiert, dass sie am Ende als Teil des eigenen Selbst empfunden werden: Gefordert ist die „Subjektivierungsform des *unternehmerischen Selbst*“, das Individuum wird zum Gegenstand marketingorientierter Bestrebungen, d.h. dessen Wert ist primär „durch Image-Building und die Fähigkeit zur marktorientierten Kommunikation“ bestimmt.⁸⁹

Wie kein anderes Medium korreliert die eigeninitiativ und konkurrenzgesellschaftlich ausgerichtete Medienwelt des *Social Media* mit der Subjektivierungsform des *unternehmerischen Selbst*: „In der Sphäre der ‚Lean-Forward-Kultur‘ der Weblogs, Wikis und Online Social Networks kommt der selbstkontrollierte Entrepreneur so richtig zu sich. Hier kann er sich vermarkten und andere dabei beobachten, wie sich diese vermarkten. Immer das eigene Selbst im Blick, an dem beständig gearbeitet wird, versucht dieser, adäquate, erfolgsversprechende Selbstkonzepte zu entwickeln und zur Darstellung zu bringen.“⁹⁰

Das Internet ist das führende Medium der Jugend: Die sogenannten „Digital Natives“ - in der digitalen Kommunikationswelt aufgewachsen - sind umgeben von Geräten, die sie als multi-tasking-Genies virtuos beherrschen. Als übergelagertes interaktives Vernetzungsmedium bietet das Internet Zugang zu allen verfügbaren Medienformen, aktive Kommunikation, Information, Unterhaltung u. ä. Gefördert wird hierbei die Ausdifferenzierung und Spezialisierung von soziokulturellen Milieus, deren Strukturmerkmale Vogelsam benennt: „Pluralisierung, Diversifizierung, gestufte Szenenbindung, asymmetrische Wahrnehmungsstile zwischen den Generationen, Kampf um Exklusivität und Distinktion, Marktabhängigkeit anstelle von Herkunftsgebundenheit und eine besondere Performanz des Körpers.“⁹¹

Aufgewachsen in einer „präfigurativen Kultur“⁹² in der nicht mehr die vorhergehende die nachfolgende Generation anleitet, also die Sozialisationsverhältnisse quasi auf den Kopf gestellt sind, in der hierarchisierte Wissensbestände durch verlinkte Hypertexte jedermann zugänglich sind, neue ethische Prinzipien, neue Werte, neue Lebensstile in einer nie dagewesenen Dynamik verbreitet werden und sozialisiert in diesem Universum performativen Ökonomismus, suchen Jugendliche in dem neuen „sozio-technischen Möglichkeitsraum“ ihren Weg in der Gesellschaft. Noch ist er/sie aber vor allem, wie

⁸⁸ Deleuze zit. Heinzlmaier, Medien als jugendliche Inszenierungswelten, S. 1.

⁸⁹ Vgl. Heinzlmaier, Medien als jugendliche Inszenierungswelten, S. 1.

⁹⁰ Heinzlmaier, Medien als jugendliche Inszenierungswelten, S. 3.

⁹¹ Vogelsam, Wie beeinflusst das Netz die Jugendkultur?, S. 2.

⁹² Mead zit. bei Heinzlmaier, Medien als jugendliche Inszenierungswelten, S. 1.

Jugendforscher Heinzlmaier feststellt RepräsentantIn „eines Gefühls- und Identitätschaos, das einmal eine pragmatisch-utilitaristische Seite und dann wieder eine neoromantisch-gefühlsorientierte Seite, einmal den nutzenorientierten Pragmatiker und dann wieder den eskapistischen Ästheten in den Vordergrund treten lässt.“⁹³

Den allgegenwärtigen Befürchtungen, die neuen Medien verhinderten Gemeinschaftsbildung und begünstigten die Entwicklung von „Ego-Shooter“, tritt Vogelsam entgegen: „auch wenn diese [Medien] im Alltag immer mehr Raum einnehmen, ersetzen sie nicht die persönliche Kommunikation, sondern fordern sie heraus. Zudem werden sie gerade für Jugendliche verstärkt zum Kristallisationspunkt für Szenen und Fankulturen, verbunden mit eigenen Regeln, Ritualen und Zugehörigkeitsformen.“⁹⁴ Genannt werden Spielfreaks, ProgrammiererInnen, Hacker, Cyberpunks und Online-RollenspielerInnen, wobei sich On- und Offline-Szenarien durchaus durchdringen. Wie sehr die „sozio-technischen Möglichkeiten“ auch für widerständische und revolutionäre Zwecke seiner User genutzt werden können, zeigen die Ereignisse des letzten Jahres.

2.3 Jugend(schutz)gesetzgebung

Das vordergründige Ziel von Kinder- und Jugendschutz ist die Vorbeugung und letztendlich die Verhinderung von schädigenden Einflüssen; die präventiv tätigen JugendarbeiterInnen sind aufgerufen, das Selbstvertrauen ihrer Klientel zu festigen, ihre Selbstständigkeit zu fördern und sie zu informieren.

Unter dem Begriff „Kinder- und Jugendschutz“ sind im allgemeinen Verständnis die rechtliche Regelungen zum Schutz von Jugendlichen und Kindern vor gesundheitlichen, sittlichen und sonstigen Gefahren zusammengefasst. Schwerpunkte sind dabei unter anderem

- Jugend in der Öffentlichkeit
- Schutz vor jugendgefährdenden Medien
- Jugendhilfe
- Jugendarbeitsschutz

Darüber hinaus bezeichnet der Begriff praktische Maßnahmen des Staates, mit denen der gesetzlich vorgegebene Jugendschutz umgesetzt wird.

⁹³ Heinzlmaier, Medien als jugendliche Inszenierungswelten, S. 8.

⁹⁴ Vogelsam, Wie beeinflusst das Netz die Jugendkultur?, S. 4.

In verschiedenen Staaten, Gesellschaften und Kulturen bestehen zum Teil unterschiedliche Vorstellungen darüber

- wovon Jugendliche im Einzelnen geschützt werden müssen
- welche Altersgrenzen in unterschiedlichen Schutzbereichen zu ziehen sind
- welchen Anteil des Schutzes der Staat durch gesetzliche Regelungen leistet und welchen Anteil er der Verantwortung der Erziehungsberechtigten überlässt.

So gilt beispielsweise in den meisten Staaten der USA ein striktes und rigoros gehandhabtes Alkoholverbot für alle Menschen unter 21 Jahren; hingegen ist in vielen europäischen Ländern der Konsum bestimmter alkoholischer Getränke schon ab 16 Jahren gestattet.

Auch hinsichtlich des Mindestalters für eine selbstbestimmte Sexualität sind die gesetzlichen Normen in den verschiedenen Ländern recht unterschiedlich, ebenfalls unterschiedlich ist die Frage, inwieweit solche Bestimmungen wirkungsvoll umgesetzt werden, von Land zu Land zu beantworten.

Die normativen Unterschiede in der Jugendschutzgesetzgebung sind in den jeweils traditionellen Denk- und Verhaltensmustern von Gesellschaften sowie in höchst unterschiedlichen Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Staat und Individuum zu suchen. Aber auch historische Erfahrungen spielen eine Rolle (z.B. die in Deutschland besonders ausgeprägte Vorstellung, der Staat müsse alles tun, um eine Wiederholung nationalsozialistischer Gewaltexzesse zu verhindern).

Ein Zielkonflikt besteht bei der Konzeption des Jugendschutzes darin, dass zwar einerseits Jugendliche noch minderjährig sind und einige Elemente der Idee des Kinderschutzes auch auf Jugendliche anwendbar sind (z.B. die Idee, dass auch Jugendliche vor altersunangemessenen Herausforderungen geschützt werden müssen), sich andererseits aber Jugendliche im Vergleich zu Kindern von ihrem Reifestand her kaum noch von Erwachsenen unterscheiden, deren Rechte und Pflichten sie ohnehin mit dem 18. Geburtstag (in Österreich und vielen anderen Ländern) erwerben. Bei einem überzogenen Jugendschutz besteht die Gefahr, dass junge Erwachsene den Anforderungen ihrer neuen Rolle nicht gerecht werden.

In Österreich ist Kinder- und Jugendschutz nach Bundesland unterschiedlich geregelt, d.h. alle neun Bundesländer haben jeweils eigene Jugend(schutz)gesetze⁹⁵.

Die Zielgruppe für die Jugendschutzbestimmungen sind in allen Bundesländern Personen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, wobei in allen Bundesländern (außer Tirol) Zivil- und Präsenzdienler und in allen Bundesländern (außer Tirol und Vorarlberg) verheiratete Jugendliche als Erwachsene behandelt werden. Kärnten schließt in diese Ausnahme auch noch Unter-18-Jährige ein, die schon einmal verheiratet waren; in allen anderen Bundesländern bleibt die Gruppe der geschiedenen Jugendlichen unerwähnt. Die Zielgruppe der Jugend(schutz)gesetze heißt in drei Bundesländern (Burgenland Niederösterreich und Wien) „junge Menschen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr“, in einem (Oberösterreich) „Jugendliche“ und in den restlichen 5 Bundesländern „Kinder und Jugendliche“. Die Altersgruppe der „Kinder“ umfasst dabei in vier Bundesländern (Kärnten, Steiermark, Tirol, Vorarlberg) Personen bis zum vollendeten 14. Lebensjahr. In Salzburg liegt die Altersgrenze für Kinder bei 12 Jahren.⁹⁶

Demnach gilt immer das Gesetz jenes Landes, in dem Kinder und Jugendliche sich gerade aufhalten. Bei Verstößen gegen die Jugendschutzgesetze sind für Erwachsene Geld- und sogar Freiheitsstrafen, für Jugendliche verpflichtende Beratungsgespräche und unter Umständen auch Geldstrafen vorgesehen.

⁹⁵ In den Bundesländern Burgenland, Kärnten, Oberösterreich, Steiermark, Tirol und Wien heißen die entsprechenden Gesetze „Jugendschutzgesetz“, in den restlichen drei Bundesländern (Niederösterreich, Salzburg, Vorarlberg) „Jugendgesetz“.

⁹⁶ Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem. *Landesrecht, Jugendförderung, Jugendschutz*; www.ris.bka.gv.at/RisInfo/IndexLR.pdf, 2010, Zugriff: 11. 10. 2010.

3 Prävention

3.1 Definitionen von Prävention

„Spricht man von Prävention – so scheint am ersten Blick alles klar zu sein“, schreiben die Präventionsforscher Geschwandtner et al.⁹⁷ Jedoch ist Prävention (vom lat. *prevenire*: d. h. zuvorkommen, verhüten) ein mehrfach codierter Begriff unter dem sich verschiedene Inhalte subsumieren lassen. In der wissenschaftlichen Literatur werden im Allgemeinen die 1964 von Gerald Caplan⁹⁸ eingeführten und von der WHO übernommenen Kategorien präventiven Eingriffs unterschieden, die sich an dem Zeitpunkt, an dem der Maßnahmenanlass entsteht, orientieren.⁹⁹

Die *primäre Prävention* wird in Österreich überwiegend als *General-* bzw. *Universelle Prävention* bezeichnet. Diese zielt auf den gesellschaftlichen, institutionellen bzw. systemischen Aspekt einer befürchteten Abweichung und steht unter dem Vorzeichen der Problemvermeidung, d. h. Ereignisse oder Problematiken erst gar nicht entstehen zu lassen. Geschwandtner et al. weisen darauf hin, dass obwohl Prävention im Commonsense mit guten Vorzeichen konnotiert wird, Generalprävention durchaus auch repressive Formen, wie „Abschreckung durch Bestrafung von Täter/innen; Stabilisierung der Strafrechtsnorm und Schaffung von Vertrauen in der Öffentlichkeit in die Rechtsordnung“¹⁰⁰ aufweisen kann.

Sekundärprävention (Früherkennung) versucht „– mittels gezieltem Suchprozess – die Anzeichen für Probleme und Normabweichungen bei einzelnen Menschen und Gruppen zu finden“¹⁰¹ und versteht sich somit als Antwort auf sich bereits abzeichnende bzw. mit einiger Wahrscheinlichkeit eintretende Probleme. Sie richtet sich – im Gegensatz zur Primärprävention – an eine klar definierte Zielgruppe (vorgeblich) „gefährdeter“ Personen. Das sind („Risiko“-oder „belastete“) Kinder, Jugendliche und Familien, an die sich Unterstützung durch „Aktivierung von Ressourcen“, „Beratung“, „vorbeugende Unterstützung“ richtet. „Sekundärprävention (Kuration) orientiert sich an einem korrektiven Ansatz und bedient sich in ihrer Methodik vorwiegend des „biopsychosozialen Modells“¹⁰².

⁹⁷ Geschwandtner et al, Präventionsforschung, S. 323.

⁹⁸ Amerikanischer Psychiater Gerald Caplan „Principles of preventive psychiatry“.

⁹⁹ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 7f.

¹⁰⁰ Geschwandtner et al, Präventionsforschung, S. 323.

¹⁰¹ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 10.

¹⁰² Ebda. Vgl. auch Kap. 3.2.1 Pathogenese und Salutogenese, S. 31.

Als *Tertiärprävention* werden schlussendlich Maßnahmen bezeichnet, die unter Berücksichtigung noch vorhandener Chancen auf Problemüberwindung bzw. Rehabilitation, bei bereits vorhandenen Problematiken zur Schadens- bzw. Leidreduktion beitragen, also um Hilfe bei akuten Konflikten und aktuellen Krisen. Hier ergibt sich nach Gschwandtner et al. eine begriffliche Unschärfe zu therapeutischen Interventionen.¹⁰³

Unterschieden wird weiters zwischen spezifischer Prävention, die sich auf ein bestimmtes Phänomen konzentriert und unspezifischer Prävention die sich auf die Vermeidung von unterschiedlichen Risiken richtet.

Meist im Sinne der gegensätzlichen Pole „System und Subjekt“ firmieren die Begriffe Verhaltens- und Verhältnisprävention: Erstere richtet sich auf das individuelle Verhalten der Menschen, nimmt also Einfluss auf das Verhalten des Einzelnen, soll gesundheits- und sozialriskante Lebensweisen vermeiden helfen und gedeihliche Lebensweisen fördern. Kritiker wenden allerdings ein, dass Verhaltensprävention sich allein auf den subjektbezogenen Anteil der Entstehung von Problemen beziehe. „Sie legt den Subjekten Arrangements mit institutionellen Zwängen nahe, die sich aus systemischen Erfordernissen ergeben.“ Verhaltensprävention laufe somit auf „flexible, problemabsorbierende Anpassung“ hinaus.¹⁰⁴

Hingegen will Verhältnisprävention über strukturelle Einflüsse schädliche Entwicklungen und Problematiken verringern. „Es wird versucht, die Umwelt-, Arbeits- und Lebensbedingungen des Menschen und die in diesem Zusammenhang relevanten Institutionen so zu gestalten, dass sich aus der Sicht der Subjekte gesundheitsförderliche Lebenschancen ergeben. Die Verhältnisprävention ist daher eine ‚Entlastung der Subjekte von Systemzwängen‘“¹⁰⁵

Insgesamt neigt Prävention im Verhältnis von System und Subjekt zu einer Ungleichgewichtigkeit: „Dass die Ambivalenz von Prävention leicht nach der Seite der Subjekte hin kippt und ihnen einseitig Lasten sozialpolitischer Problemvermeidung aufgebürdet werden, darf man nicht einfach als Ausdruck eines bestimmten politischen Wollens verstehen und hoffen, dagegen durch Durchhalten eines entgegengesetzten Standpunkts etwas ausrichten zu können. Vielmehr disponiert der Krisendruck auf den Staat systematisch dazu, Problemlagen, die der Prävention zugänglich sind, nach dem Muster sekundärer

¹⁰³ Vgl. Gschwandtner et al, Präventionsforschung, S. 323.

¹⁰⁴ Vodruba zit. bei Gschwandtner et al, Präventionsforschung, S. 325.

¹⁰⁵ Gschwandtner, Präventionsforschung, S. 325.

Prävention zu bearbeiten; also die Vermeidung der Problemstellung in die Verantwortung der Subjekte zu übertragen.”¹⁰⁶

3.2 Entwicklungen und Aspekte von Prävention

3.2.1 *Pathogenese und Salutogenese*

Der Präventionsbegriff wurzelt in der klassischen Medizin und soll einer pathogenen Entwicklung vorbeugen helfen. Dem heute interdisziplinären Fach liegt ursprünglich ein „biomedizinisches Krankheitsmodell“ zugrunde, das der Krankheitsforschung diene. Demnach wird Krankheit als „Abweichung messbarer biologischer Variablen von der Norm betrachtet“, soziale und psychologische Faktoren von Krankheit werden als „gestörte somatische (biochemische und neurophysiologische) Prozesse“ bewertet. „Konsequenterweise bleibt bei diesem Ansatz das Seelische vom Körperlichen grundsätzlich getrennt.“¹⁰⁷ Dieser vertikale Ansatz hat sich zunehmend als Sackgasse erwiesen.

In den 1970er Jahren wurde das biomedizinische Modell um psychosoziale Faktoren erweitert: Wiewohl auch das „biopsychosoziale Modell“ sich weiterhin mit den pathogenetischen Faktoren beschäftigt, hat die Zunahme der „sozialepidemiologischen Gesundheitsforschung“ zu einer „Aufweichung der Definitionsvormacht der medizinischen Wissenschaft in Bezug auf Gesundheit und Krankheit geführt“: So setzt auch die WHO vermehrt auf „Programme, die in ‚settings‘ – wie Städten, Gemeinden, Schulen, Krankenhäusern und Betrieben – wirken, in denen Gesundheit gefördert, aber auch gefährdet wird. So stellt zum Beispiel Arbeit nicht nur ein potentielles Krankheitsrisiko dar, sondern bietet unter bestimmten Umständen auch Ressourcen für die physische, psychische und soziale Gesundheit.“¹⁰⁸

Heute orientiert moderne Prävention sich zunehmend an den Kriterien der allgemeinen Gesundheitsförderung, die auf dem von Antonovsky¹⁰⁹ entwickelten salutogenetischen Modell beruht und sich mit den Bedingungen von Gesundheit beschäftigt. „Während nun im pathogenetischen Ansatz die Aufmerksamkeit auf den risikohaften Taster ‚Gewalt‘ oder „Besäufnis“ liegen würde – die somit als Risikofaktoren bereits präventiv vor ihrem Auftauchen bekämpft werden müssen – nimmt die Salutogenese die Vielzahl der Handlungsmöglichkeiten wahr und versucht diese als protektive Faktoren zu fördern.

¹⁰⁶ Vodruba zit. bei Gschwandtner et al, Präventionsforschung, S. 325.

¹⁰⁷ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 11f.

¹⁰⁸ Ebda. S. 13.

¹⁰⁹ Aaron Antonovsky (1923-1994), israelischer Soziologe.

Sie geht davon aus, dass risikohaftes Verhalten in um so geringerer Häufigkeit auftritt (bzw. auch dann, wenn es auftritt, weniger Schaden nach sich zieht), wenn das Individuum ein möglichst breites Kompendium an Verhaltensmöglichkeiten zur Wahl hat und diese auch abwechselnd nutzt.“¹¹⁰

Eine Koinzidenz von „Jugendarbeit“ und „Gesundheitsförderung“ ergibt sich aus dem Konzept der Gesundheitsentwicklung „als Entwicklung umfassender physischer, psychischer, sozialer, kultureller, ökonomischer und ökologischer Gesundheit“, d. h. „Gesundheitsentwicklung möchte die psychosozialen Ressourcen dahingehend fördern:

- dass junge Menschen ihr Leben eigenverantwortlich gestalten;
- sich mit den inneren und äußeren Bedingungen von körperlicher, seelischer und sozialer Gesundheit auseinandersetzen;
- persönliche Entwicklungen erfahren und gesellschaftliche Entwicklungen forcieren [...];
- dass gesellschaftliche Strukturen die ökonomischen, sozialen, ökologischen, kulturellen und politischen Bedingungen hierfür schaffen [...].“¹¹¹

3.2.2 Der Risikobegriff

„Prävention als Konzept setzt voraus, dass *identifizierte Risiken* vermindert, wenn nicht verhindert werden sollen. Dies entweder im Vorfeld der Gefährdung oder beim Vorliegen erster akuter Zeichen einer Schädigung gesundheitlicher oder sozialer Art. Der Risikobegriff kann verstanden werden als

- *statistische Abweichung von einer Norm*, beispielsweise „täglich regelmäßiger Konsum von Alkohol bei 13jährigen Mädchen führt zu einem signifikant stark erhöhten Risiko innerhalb weniger Jahre alkoholkrank zu werden“;
- als *Normverletzung im Sinne eines gesellschaftlich unerwünschten Verhaltens*, beispielsweise „Alkoholkonsum im Straßenverkehr führt zu erhöhtem Unfallrisiko“.

Eine besondere Bedeutung wird im präventiven Kontext dem Begriff der *Risikooptimierung* zugemessen: „Ein gesunder Mensch ist im Allgemeinen in der Lage, sich Risiken auszusetzen und mit diesen adäquat umzugehen. Diese Risikokompetenz wirkt dann als eigentlicher Schutzfaktor. Es kann also auch Sache der Prävention sein, in einem geschützten Rahmen, Menschen den Umgang mit Risiken austesten und einüben zu lassen.“¹¹²

¹¹⁰ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B. S. 11.

¹¹¹ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 29.

¹¹² Ebda..

3.2.2.1 Risiko-Zielgruppe „Jugend“

Innerhalb eines ausgeweiteten Begriffs von Jugend wird „Jugendphase als das biographische Stadium, in welchem der Wechsel von Orientierungshorizonten, von zugeschriebenen, partikularistischen (z.B. Familie), diffusen und kollektiv-solidarischen Beziehungen zu universalistischen (auf Leistung ausgerichtet) und individualistischen Orientierungen zu vollziehen ist. Ein solcher Wechsel von Orientierungshorizonten ist mit Belastungen und Spannungen (und damit Risiken) für das Individuum verbunden.“¹¹³ Im Bereich der Prävention wird die „Pubertät als Risiko der ‚Kids‘“, und „Adoleszenz – als Risiko der ‚Jugendlichen‘“ genannt sowie der Übergang zum Erwachsenendasein das Risiko einer Statuspassage für die jungen Erwachsenen repräsentiert.¹¹⁴

Einbezogen in die Risikoeinschätzung des Zielfeldes „Jugend“ ist die entsprechende Umgebung im Hinblick auf soziale Aktivitäten („Konsum, Mode, Sexualverhalten, abweichendes Verhalten“), Mortalitäts- und Morbiditätsraten, gruppenspezifischen Problemen in Bezug auf Verkehrsunfälle, Rauchen, Drogenmissbrauch, Teenager-Schwangerschaften und Jugendkriminalität. Untersucht werden Jugendgruppen „in denen Grenzen erfahren und überschritten werden“, sowie Jugendszenen, in denen Kids, Jugendliche und junge Erwachsene „unter Umständen „Rahmenbedingungen und Vorgaben für bestimmten problematischen Drogenkonsum, für problematische Verhaltensweisen und Ähnliches, was allgemein als Gefährdung angesehen wird“, vorfinden.“¹¹⁵

Letztlich, so Kern et al., „konstruiert“ Prävention „sich ihre unmittelbaren Adressaten – die Risikogruppen – anhand bestimmter psychosozialer bzw. medizinisch-biologischer Merkmale, deren Träger die Individuen selbst oder aber deren nähere und weitere Lebenskontexte sein können. Oft braucht es, damit sich überhaupt eine Risikogruppe bilden kann, Aspekte der Verfügbarkeit, wie beispielsweise Erhältlichkeit von Genuss- und Suchtmitteln.“¹¹⁶

3.2.3 Präventive Kinder- und Jugendarbeit

3.2.3.1 Prävention zwischen „Lebenswelt“ und „Normenkontext“

Etwas ironisch definiert Braun die Arbeitsplatzbeschreibung von PräventionsarbeiterInnen innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit: In Hochglanzbroschüren, interaktiven Webauftritten u.a. Werbemedien der Sucht-, Gewalt- und sonstiger Vorsorgestellen,

¹¹³ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 17.

¹¹⁴ Vgl. ebda. S. 18.

¹¹⁵ Vgl. Ebda. S. 20.

¹¹⁶ Ebda. S. 20.

offeriere sich Prävention als „Zusammenschluss fachkundiger Wohltäter, die jungen Menschen den Weg auf die schiefe Bahn verstellen“¹¹⁷. Abseits paternalistischer und kontrollierender Ordnungspolitik will moderne fortschrittsversprechende Prävention heranwachsende Mädchen und Buben mit jenen Fähigkeiten ausstatten, die sie brauchen, um den unerwünschten und üblen Gefahrenzonen auszuweichen oder ihnen zu widerstehen.

Der seit den 1990er Jahren in den sozialpädagogischen Bereichen eingeführte Begriff „*Empowerment*“ (Selbstermächtigung) wendet sich gegen ein tradiertes Menschenbild, das den „stillen Code“ des Berufsalltags lange Zeit prägte. „In der Wahrnehmung vieler sozialer Professionals sind die Lebensprobleme, die Anlass und Gegenstand des Eingreifens von Jugendhilfe sind, Hinweise auf die Lebensunfähigkeit junger Menschen. Indiz also ihrer tiefgreifenden Hilflosigkeit und ihrer mangelnden Kompetenz, Brüche in den Lebenslinien in eigener Kraft zu kitten und Kontrolle über die eigenen Lebensumstände zu wahren.“¹¹⁸

Eine nun an der „Lebenswelt“ der Jugendlichen orientierte soziale Arbeit will nach Herriger dazu beitragen, den gegebenen ungerechten und ungleichen Partizipationsmöglichkeiten kompensatorisch entgegenzutreten, will Unterstützung bzw. Lernhilfen zur Bewältigung von Krisen anbieten. Die zentralen Elemente der lebensweltlich organisierten Jugendarbeit sind „Regionalisierung bzw. Dezentralisierung, Alltagsorientierung, Integration, Prävention und Einmischung bzw. Partizipation“.¹¹⁹ Zudem sollen, im Sinne einer offensiven Sozialpädagogik über die Unterstützung individueller Lebensbewältigung hinaus, schädigende und einschränkende Strukturen und Bedingungen der Gesellschaft an diese zurückgemeldet werden.¹²⁰

Diese emanzipatorischen Neuorientierungen erscheinen als Voraussetzung dafür, dass Lebensbedingungen so gestaltet werden, dass sie pluralisierte, selbstbestimmte Lebensentwürfe begünstigen. Darüber hinaus agiert eine lebensweltorientierte präventive Sozialarbeit neben und mit denen, die sich im Feld sozialer Beratung und Unterstützung engagieren, wie Bürger- und Selbsthilfegruppen. Sie versteht sich damit als Leistungsangebot für alle und erweitert ihr traditionell in Randzonen der Gesellschaft angesiedeltes Angebot.

¹¹⁷ Braun et al, Bildungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit, S. 1.

¹¹⁸ Herriger, Prävention und Empowerment, S. 105.

¹¹⁹ Ebda. S. 106f.

¹²⁰ Baum, Der soziale Raum, S. 121ff.

Das Empowerment-Konzept bricht demnach mit bisherigen zentralen Legitimationsmustern der Jugendhilfe. Deren Klientel soll nun nicht mehr als hilfloses Mängelwesen wahrgenommen werden, sondern als kompetente AkteurInnen ihres eigenen Lebens, d.h. auch in unsicheren und belastenden Lebensphasen verfügen sie „[...] über das Vermögen, ihre Lebenssettings in eigener Regie zu gestalten und Lebenssouveränität zu gewinnen.“¹²¹

Auch im österreichischen Kontext steht *Empowerment* als programmatische Grundlage jugendpolitischer Initiativen Pate: „Jugendliche stark zu machen und sie für die Hürden, die das Leben bereit hält bestmöglich zu rüsten, ist seit langem ein Kernanliegen jener, die mit Kindern und Jugendlichen bzw. für Kinder und Jugendliche arbeiten. Ziel ist es, Kinder und Jugendliche dahin zu bringen, dass sie auch in belastenden Lebenssituationen mit ihrem Leben gut zurande kommen.“¹²²

Doch auch noch so wohlmeinende Präventionsarbeit dient nicht allein nur dem zukünftigen Wohl und Glück Jugendlicher, denn hinter aller präventiven Praxis liefern „stille“ normative Standards den Interpretationshintergrund: Prävention zielt somit auch (oder überhaupt) darauf ab, „der Anpassung des Individuums an eine ‚Normalität‘ auf die Sprünge zu helfen, die hauptsächlich der Systemstabilisierung dient, und hinter dem Vorwand edler Absichten kommen auch perfide Mittel der Manipulation zum Einsatz.“¹²³

Um über „Zweckmäßigkeit, Konsequenz, Wirkungen und Nebenwirkungen“ von Prävention in der Jugendarbeit urteilen und begründet entscheiden zu können, ist ihre spezifische Verortung in Diskursen über gesellschaftspolitische Interventionen vorzunehmen: „Das wesentliche Merkmal des Interaktionstypus Prävention besteht darin, dass er auf Grundlage von Selektionsentscheidungen über das, was wünschenswert ist, bzw. vermieden werden soll, auf Vermeidung und Verhütung aus ist, also immer ein aus normativen Prämissen gespeister Prozess der Repression, der Einschränkung von potentiellen Möglichkeiten darstellt. Prävention ist immer identisch mit einer Option für eine bestimmte Zukunft und für die Ausblendung einer anderen, ebenfalls denkbaren.“¹²⁴ Somit ist Prävention immer auch interessengeleitet und ein mächtiges Instrument zur Stabilisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

¹²¹ Herriger, Prävention und Empowerment, S. 105.

¹²² Institut für Jugendkulturforschung. Infoblatt. Pressedienst. *Jugend zwischen Mangel und Überfluss*; jugendkultur.at/wp-content/uploads/Pressedienst_Jugend_zwischen_Mangel_und_Ueberfluss.pdf, 2009. Zugriff: 19. 03. 2010.

¹²³ Baar, Wozu nein sagen, S. 1.

¹²⁴ Hornstein, Was soll Jugendarbeit, S. 30.

Bei der Frage nach Funktion und Aufgabe von Jugendarbeit und Prävention werde mitunter kurzerhand auf die „Bedürfnisse“ der Jugend verwiesen, stellt Hornstein fest. Doch diese bedürften einer „umfassenden Analyse, die im Zusammenhang mit der Frage stehen muss, was denn die ältere Generation mit der jüngeren und umgekehrt, die jüngere mit der älteren will“. Die entgegengesetzten Generationeninteressen äußern sich zum einen in Integrationszielen, vorgegeben durch die ältere und zum andern im Emanzipationsbestreben der jüngeren Generation nach Selbstbestimmung, eigenem Leben und selbst zu gestaltende Zukunft.¹²⁵ „Dieses Spannungsverhältnis zwischen Integration und Emanzipation ist zugleich Ausdruck der Doppelseitigkeit der Jugendrolle: sie hat einerseits für Kontinuität und Fortsetzung des Bestehenden zu sorgen, soll insofern den Überlebensinteressen der Erwachsenengesellschaft dienen und dem, was ihr wichtig ist. Andererseits ist Jugend immer auch, wenn auch in historisch unterschiedlichen Formen und in Abhängigkeit davon, was die Erwachsenengesellschaft ihr zuzugestehen bereit ist, immer auch Träger des Neuen, eigener und neuer, von der Erwachsenengesellschaft abweichenden Ansprüche.“¹²⁶

In diesem Mit- und Gegeneinander gehe es im präventiven Bemühen immer auch darum:

- „Die nachfolgende Generation kompetent zu machen, das gesellschaftliche Erbe zu übernehmen, in die bestehenden Verhältnisse einzutreten [...]“
- Jugend dazu zu befähigen, Neues und Eigenes zu entwickeln und zur „Verbesserung der bestehenden Verhältnisse“ beizutragen;
- Die für diese beiden Anforderungen als Voraussetzungen notwendigen Lernprozesse zu ermöglichen;
- Die vorfindlichen Organisationsformen, die praktizierten Lern- und Arbeitsformen (In der Familie, Schule, Jugendarbeit) im Hinblick auf Angemessenheit, Effektivität, auf Wirkung und Nebenwirkung zu prüfen;
- Daran im Anschluß denkbare und notwendige Weiterentwicklungen bzw. Alternativen einzubringen und zu begründen.“¹²⁷

Allen wohlformulierten guten Absichten zum Trotz steht die grundsätzliche Frage nach dem strukturellen Gegebenheiten, innerhalb derer Prävention stattfinden soll im Raum: „Brauchen wir im Sinne einer richtig verstandenen Prävention nicht einen Kinder- und Jugendschutz, der über den erzieherischen Kinder- und Jugendschutz hinaus, also über die Gestaltung von pädagogischen Beziehungen und Bezügen hinaus, die strukturellen

¹²⁵ Vgl. Ebda..

¹²⁶ Hornstein, Was soll Jugendarbeit, S. 36.

¹²⁷ Ebda. S. 35f.

Kontexte bedenkt, in denen sich Beziehungen entwickeln, pädagogische Ziele verwirklichen lassen und Lebensbedingungen gestaltet werden?“¹²⁸

So ist die kinder- und jugendgerechte Ausgestaltung des sozialen Raumes - eines Stadtteils beispielsweise – dessen räumlichen Struktur und Gliederung, seine Einbettung in andere soziale Räume und zentrale Funktions- und Handlungsräume in den Präventionsbegriff einzubeziehen. „Soziale Räume sind also nicht nur Planungs- und Steuerungsgrößen; sie sind sozialstrukturelle Einflussgrößen“¹²⁹. Es sind die lebensweltlichen Vorfindungen, in denen Menschen handeln und interagieren, ihr Leben deuten und sich ins Verhältnis zu jeweils anderen und zur Welt setzen, die identitätsstiftend und prägend sind. „Die Frage ist nicht so sehr, ob Integration in den sozialen Raum gelingt. Vielmehr lautet die Frage, ob Integration *durch* den sozialen Raum, durch seine Struktur und seine Bedingungen gelingt.“¹³⁰

Ein umfassender struktureller Ansatz fehle in der österreichischen Präventionsarbeit mit Kindern- und Jugendlichen, schreibt Anna Baar, die Tätigkeit und Ausrichtung der Drogenprävention untersucht hat. Verhältnismäßig wenig Einsatz und Mittel werden dort aufgewendet, „wo das strukturelle Umfeld der Zielgruppe in Angriff genommen werden müsste“, lautet ihr Befund, stattdessen setze Jugendprävention verstärkt auf eine individuelle Persönlichkeitsintervention, deren Motto laute: „Kinder stark machen“.¹³¹

3.2.3.2 „Kinder stark machen“?

Ist das Zusammentreffen der Entdeckung der sozialtherapeutischen „Kinder stark machen“-Formel mit der wachsenden Verarmung breiter Bevölkerungsschichten auch in den Teilen Europas, die über ein hohes Bruttonationalprodukt verfügen, wie Österreich und Deutschland, bloß ein Zufall?

Als „stark“ werden hierbei jene Kinder und Jugendliche ausgemacht, die in einem sozialen Umfeld aufwachsen, das durch Risikofaktoren wie Armut, Alkohol- und Drogenkonsum und Gewalt gekennzeichnet ist, und dennoch eine „erfolgreiche und gesunde Entwicklung erreichen“¹³². Der sozialwissenschaftliche Begriff zu diesem Ansatz des „Stark-Machens“ heißt „Resilienz“, also Widerstandskraft. ResilienzforscherInnen untersuchen die ausschlaggebenden Faktoren und Rahmenbedingungen, die Kinder und Jugendliche trotz ungünstigster Ausgangsbedingungen stark werden lassen; Listen ent-

¹²⁸ Baum, Der soziale Raum, S. 121.

¹²⁹ Ebda. S. 126.

¹³⁰ Baum, Der soziale Raum, S. 126.

¹³¹ Baar, Wozu nein sagen, S. 161.

¹³² Michaelsen-Gärtner et al, Psychische Störungen, S. 251.

sprechender Persönlichkeitsmerkmale geben Auskunft, welche spezifischen *skills* diese „starken“ Persönlichkeiten auszeichnen: resiliente Kinder und Jugendliche vermitteln demnach ein positives Selbstwertgefühl, eine positive Selbstwirksamkeitsüberzeugung, ein aktives Bewältigungsverhalten in Problemsituationen, besitzen eine überdurchschnittliche Intelligenz, sozial-emotionale Kompetenzen, etc.¹³³

Neben den personalen spielen aber auch (oder vor allem) familiäre und soziale Ressourcen für die Widerstandsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen eine Rolle und können wichtige Faktoren sein, wenn es darum geht, „Hochrisiko-“ Kinder und Jugendliche¹³⁴ für die Bewältigung belastender Lebensereignisse und Lebenssituationen zu rüsten. Das heißt, auch die Erziehungsqualität bzw. der Erziehungsstil der Eltern ist ein unverzichtbares *tool* in diesem Präventionssetting.¹³⁵

Befürworter der Resilienzförderung betonen, dass diese unbeschadet der Widrigkeiten, denen insbesondere gesellschaftlich benachteiligte Heranwachsende ausgesetzt sind, diesen verstärkt Chancen für und Hoffnung auf ein erfolgreiches und gelungenes Leben biete. Kritisch wendet der Soziologe Hans Homfeldt ein, dass eine direkte Umsetzung von Ergebnissen der Resilienzforschung in Kinder- und Jugendförderprogramme kaum machbar sei, da „Resilienz keine Fähigkeit ist, die systematisch aufgebaut oder gar isoliert trainiert werden kann.“¹³⁶

Der Zirkelschluss ist jedenfalls evident: Zum einen ist die Liste jener Maßnahmen, die der Gesellschaft zu resilienten Kindern verhelfen sollen, nicht neu und ohnehin im Repertoire von halbwegs förderlichen und liebevollen Eltern bzw. Erziehungsberechtigten zu finden¹³⁷; dort wo andererseits das Kind, der Jugendliche diesen förderlichen Zugang nur im geringen Maß oder gar nicht vorfindet, verliert die resilienzversprechende Prävention gerade durch dieses Fehlen an Wirksamkeit.

Abgesehen von der ethischen Dimension der „Machbarkeit“¹³⁸ von psychischer Beschaffenheit, setzt sich - angesichts der gesellschaftlich geduldeten und produzierten „strukturellen Zumutungen“ - ein einseitig an der Persönlichkeits-Front agierender Ansatz dem Verdacht aus, bloß ein „semantischer Trick“¹³⁹ zu sein, gerade so, „als könne

¹³³ Vgl. Wustmann, *Resilienz*, In: Staatsinstitut für Frühpädagogik; www.ifp.bayern.de/veroeffentlichungen/infodienst/wustmann-resilienz.html, o. J. Zugriff: 02. 03. 2009.

¹³⁴ Vgl. Wustmann, *Das Konzept der Resilienz*, S. 12.

¹³⁵ Wustmann, *Das Konzept der Resilienz*, S. 12.

¹³⁶ Homfeldt et al, *Soziale Arbeit und Gesundheit*, S. 116.

¹³⁷ Vgl. Baar, *Wozu nein sagen*, S. 161

¹³⁸ Hat nicht die Vorstellung von „Machbarkeit“ und „Herstellbarkeit“ von „neuen“ Menschen in die verheerendsten Katastrophen des 20. Jahrhunderts geführt?

¹³⁹ Meier-Gräwe, *Armut von Kindern*, S. 27.

man sich die Behandlung systemimmanenter Widrigkeiten ersparen, indem man landauf, landein, herumpräventiert und ertüchtigt.“¹⁴⁰

Im Kontext von Resilienz gegen Vulnerabilität (Verletzlichkeit) steht die Frage im Raum: Was soll erreicht werden? Gegen welche Zumutungen sollen Kinder und Jugendliche ein „dickes Fell“ (Baar) erwerben? „Will man ‚Powerkids‘, die jeder Kränkung unbeschadet standhalten? Unüberwindbare Kraftprotze? Oder Menschen, die zweifel- und leidensfähig bleiben und so erst liebesfähig und lebenskompetent?“¹⁴¹ Zudem stehe doch dem „Ertüchtigungswollen“ eine Welt voller Widersprüche gegenüber: Diejenigen sucht- und gewalterzeugenden Störungszonen, gegen die Kinder und Jugendliche widerstandsfähig sein bzw. gemacht werden sollen, sind längst Bestandteil eines alltäglichen Lebens. „Die Forderung Kinder „stark“ zu machen wird [...] gewissenlos, wo sie das Ausmaß geduldeter Zumutungen erweitert, wo sie (nur die Harten kommen durch) ‚Stärke‘ mit Anpassung gleichsetzt und damit zur Kumulation gesellschaftlicher Fehlentwicklungen beiträgt. Dies ist der eigentliche blinde Fleck der Prävention.“¹⁴²

3.2.3.3 Exkurs: UN-Kinderrechte in der österreichischen Verfassung

Im Jänner 2011 beschloss die österreichische Regierung mit den Stimmen der Opposition (ohne „Die Grünen“) die Verankerung von sechs der 54 Kinderrechte der UN-Kinderrechtskonvention in der Verfassung. Dazu äußert sich u.a. das „Netzwerk Kinderrechte“, dem 32 Organisationen angehören, mit scharfer Kritik, für das „Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte“ stellt der Entwurf „keine adäquate, weil unvollständige und rechtlich teilweise problematische Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention“¹⁴³ dar. Auch UNICEF Österreich lehnt den Entwurf „strikt“ ab und fordert die Verankerung der gesamten Konvention. Selbst die kleine Auswahl wird noch durch den Vorbehalt in Artikel 7 relativiert, der zahlreiche Ausnahmeregelungen vorsieht. Die Kinder- und Jugendanwaltschaft findet es „besonders bitter“, dass so zentrale Artikel wie das Recht auf optimale gesundheitliche Versorgung, das Recht auf Bildung, das Recht auf eine Mindestversorgung oder das Recht auf besonderen Schutz für Flüchtlingskinder - also Rechte für besonders vulnerable Gruppen - gänzlich fehlen.

¹⁴⁰ Baar, Wozu nein sagen, S. 161.

¹⁴¹ Ebda. S. 165.

¹⁴² Baar, Wozu nein sagen, S. 165.

¹⁴³ N.N. *Proteste vor Gesetzesbeschluss zu Kinderrechten*. In: Kleine Zeitung vom 18.01.2011. www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/2645498/proteste-vor-gesetzesbeschluss-zu-kinderrechten.story, Zugriff: 20.10.2011.

Positiv zu vermerken ist, dass zumindest das Recht auf Partizipation und das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung in der Verfassung verankert wurden.“¹⁴⁴

3.2.4 Settings in der österreichischen Jugendprävention

3.2.4.1 Offene (außerschulische) Jugendarbeit

Laut Definition umfasst Jugendarbeit „alle vornehmlich pädagogisch gerahmten und organisierten, öffentlichen, nicht kommerziellen bildungs-, erlebnis- und erfahrungsbezogenen Sozialisationsfelder von freien und öffentlichen Trägern, Initiativen und Arbeitsgemeinschaften“¹⁴⁵. D. h. außerschulische Jugendarbeit findet außerhalb von Schule, Familie und Arbeitsplatz statt: in „Organisationen der verbandlichen und der offenen Jugendarbeit, aber auch in anderen Vereinen wie Sport- und Musikvereinen oder auch Kulturvereinen und Jugendinitiativen (von Jugendlichen selbst organisierten Gruppen)“.¹⁴⁶

Das für Familie und Jugend zuständige Bundesministerium beklagt 2008 in seiner Website, dass in der österreichischen Regierung außerschulische (offene) Jugendarbeit in der Hauptsache als „doppelte Defizitrepaurstelle“ verstanden werde: „[...] hauptamtliche wie auch freiwillige Mitarbeiter/innen (zweitere tragen die Hauptlast der Basisarbeit in vielen Strukturen) [und stoßen] auf vielfältige ‚Problembereiche‘ wie Drogenkonsum, Gewalttätigkeit, finanzielle Verschuldung, unsichere Sexualpraktiken und gesundheits-schädigendes Essverhalten.“¹⁴⁷ Im programmatischen Text heißt es weiter: „Obwohl all diese Probleme in ebenso allen Altersgruppen zu finden sind, sind es insbesondere Jugendliche bei denen diese auffällig werden bzw. über die insbesondere medial berichtet wird. Jugendliche sind somit verstärkt zur Zielgruppe präventiven Bemühens geworden.“¹⁴⁸

Der „Vierte Bericht zur Lage der Jugend in Österreich“ von 2003, der sich im Teil B mit dem Thema „Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit“ befasst, hält demgemäß fest, dass die offene Jugendarbeit in Österreich vornehmlich als Präventionsarbeit im primären und zeitweise auch im sekundären Bereich angelegt ist: „Gezielt präventiv

¹⁴⁴ KJJA Österreich. „6 aus 54“. *Kinderrechte in der Verfassung*; www.kija.at/index.php/aktuelles/188-6aus54kinderrechteinderverfassung, Zugriff: 20.10.2011.

¹⁴⁵ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 21.

¹⁴⁶ Vgl. Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 21.

¹⁴⁷ BMWA. *Außerschulische Jugendarbeit und Prävention*; bmwa.cms.apa.at/cms/content/standard.html?channel=CH0541&doc=CMS1060096667483, 24. 01. 2008, Zugriff: 09.11.2008.

¹⁴⁸ Ebda.

arbeiten, nach eigener Einschätzung, 60% der befragten Organisationen und Gruppen. Fast zwei Drittel der Organisationen und Jugendzentren, die sich der offenen Jugendarbeit zuordnen, immer noch fast 60% der verbandlichen Einrichtungen und etwas weniger als die Hälfte der Jugendinitiativen sind der Ansicht, gezielt präventiv tätig zu sein. Eine Reihe von Gruppierungen und Organisationen der Jugendarbeit, die nicht angeben, gezielt präventiv zu arbeiten, verwenden trotzdem Methoden, die von PräventionsexpertInnen als präventiv beschrieben sind. Vor allem Angebote, die das Selbstbewusstsein der Jugendlichen stärken sollen, kommen zum Einsatz, auch wenn man nicht gezielt präventiv tätig sein will. [...] Am meisten zuständig fühlt sich die Jugendarbeit für Prävention in den Bereichen ‚Sucht‘, ‚Gewalt‘ und ‚Drogenmissbrauch‘, gefolgt von ‚sexuellem Missbrauch‘.¹⁴⁹

So formuliert denn auch das zuständige Bundesministerium den Schnittpunkt zwischen Präventionsarbeit und Jugendarbeit als „Vermittlung von präventiven Zielen wie der Erhöhung von sozialer Kompetenz und Verantwortungsfähigkeit, die Verbesserung von Konfliktfähigkeit und die Förderung von Kreativität sind beiden Bereichen gemein.“¹⁵⁰ Unter der Überschrift „Prävention“ der genannten Website wird nun von Minister Mitterlehner eine verstärkte Partizipation Jugendlicher in die Entwicklung von Präventionsmodellen eingefordert.¹⁵¹

Der Sechste Bericht zur Lage der Jugend von 2011 hält allerdings fest: „Es wurden keine Studien gefunden, die sich auf wissenschaftlicher Basis mit der präventiven Wirkung der Offenen Jugendarbeit befassen. Eine Analyse der Überschneidungen von sucht- bzw. gewaltpräventiven Ansätzen mit Konzepten der Offenen Jugendarbeit macht aber deutlich, dass die Offene Jugendarbeit durchaus präventive Wirkung erzielen kann bzw. präventive Potentiale beinhaltet. Aber auch, dass sie als Angebot für Jugendliche eine grundsätzlich gesundheitsförderliche und stärkende Struktur darstellt.“¹⁵²

3.2.4.2 Schulische Prävention

Im Bereich der Schule werden die von Präventionsexperten eruierten präventiven Aufgaben gleichsam auf dem Erlasswege durchgesetzt: Die Eingabe „Prävention und Schu-

¹⁴⁹ Kern et al, 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, S. 5.

¹⁵⁰ BMWA. *Außerschulische Jugendarbeit und Prävention*, BMWA. *Außerschulische Jugendarbeit und Prävention*; bmwa.cms.apa.at/cms/content/standard.html?channel=CH0541&doc=CMS1060096667483, 2008, Zugriff: 09.11.2008.

¹⁵¹ Vgl. BMWFJ. *Prävention und Partizipation*; www.bmwfj.gv.at/Jugend/Praevention/Seiten/Pr%C3%A4ventionundPartizipation.aspx, 2009, Zugriff: 09.10.2009.

¹⁵² Gschwandtner et al, Präventionsforschung, S. 336.

le“ in die Suchzeile von Google ergibt im überwiegenden Maße problembezogene Vorsorgeabsichten und -forderungen: Prävention findet sich unter den (eigentlich gesamt-)gesellschaftlichen Störungsfeldern „Gewalt“, „Sucht“ d.h. (illegale) Drogen, Alkohol, Essstörungen; „Sexueller Missbrauch“ und „AIDS“ (hier wieder in Verbindung mit illegalisierten Drogen). Abgesehen von dem gesellschaftlichen Auftrag, den Schule im Bereich der Bildung bzw. Ausbildung Heranwachsender wahrzunehmen hat (bereits hier scheiden sich die politischen Geister hinsichtlich des Umfangs, der Ausrichtung und Methoden), ist Schule auch der Ort, an dem Kinder und Jugendliche für alles Mögliche erreichbar sind. Dies betrifft auch die präventive Beeinflussung: „Es wird angenommen, die Schule sei der ideale Ort für präventive Aktivitäten aller Art, wobei speziell die Erreichbarkeit aller Heranwachsenden eines Altersjahrgang als Vorteil besticht.“¹⁵³

3.2.5 Typologie der Präventionspraxis

Einen Überblick über jene Präventionsverfahren, die in der österreichischen Praxis zur Anwendung kommen, bietet der „Vierte Bericht zur Lage der Jugend“ aus dem Jahr 2004. Als Grundlage der Auflistung werden Ergebnisse einer Delphi Studie genannt, wobei jener nur für Suchtgifte verwendete Risikobegriff durch andere Phänomene, wie Schuldenwesen, Suizid, Gewalt ergänzt wurde.

„Die Aufzählung allein gibt keine Auskunft über Wirksamkeit oder Erfolg der Methoden. [...] Sie sagt nichts über die Evidenz oder Wirksamkeit des Vorgehens oder der Interventionen aus. Präventionskonzepte und Interventionen sind nach wie vor häufig mangelhaft überprüft. Eine Forschungspraxis, die sich nahe an der Wirklichkeit der Prävention orientiert, ist erst vereinzelt und in Ansätzen im Aufbau begriffen.“¹⁵⁴

¹⁵³ Sting et al, Soziale Arbeit in der Suchtprävention, S. 18.

¹⁵⁴ Kern & Koller, Typologisierung präventiver Methoden. S. 22.

3.2.5.1 Darstellung Typologisierung präventiver Methoden

Methoden	Beschreibung	Spezifische Themen
Peer counseling (synonym auch „ peer Beratung “ bzw. „ peer Hilfe “). Jugendliche / Junge Erwachsene beraten Jugendliche / Junge Erwachsene. Die peers rekrutieren sich, unter bestimmten Merkmalen aus der Zielgruppe	Das Zielpublikum (Kids / Jugendliche / Junge Erwachsene) wird von Gleichaltrigen beraten, die bestimmte Probleme oftmals selbst durchgemacht und bewältigt haben, in „Face to Face“-Kontakten.	– Missbrauch von legalen / illegalen Substanzen – Sexueller Missbrauch / Übergriffe (Prävention innerhalb gleichgeschlechtlicher Gruppen) – Safe-Sex , HIV/AIDS – Coming out – Probleme bei gleichgeschlechtlichen Beziehungen – Unerwünschte Schwangerschaften
Durch Kampagnen (z.B. Jugendgruppen) Aufruf zum reflektierten Umgang mit eigenen (Risiko)Verhalten	Die intendierte Zielgruppe soll bewusst auf ein gewohntes Konsumverhalten verzichten und eventuell andere lustvolle Verhaltensweisen erfahren / einüben.	– Essverhalten – Genuss/Suchtmittelkonsum
Peer Projekte (aktions- und handlungsorientiert)	Eine Gruppe von Jugendlichen beschließt selbst oder wird dazu motiviert, themenspezifische Projekte zu entwickeln und durchzuführen, die innerhalb der eigenen Gruppe oder auch deren Umfeld sensibilisieren und Einstellungen beeinflussen sollen: z.B. Theater, Ausstellungen, Videos oder Projektstage.	– Konsumverhalten / (Schulden) – Risikoverhalten – Gewalt – HIV/AIDS Prävention – Essstörungen (Mode/Körperkult)
Peer group education	Peer leader, Teile einer Gruppe oder eine gesamte Gruppe von Gleichaltrigen mit ähnlichen Interessen, werden motiviert, als Rollenmodelle für präventiv wirksames Verhalten zu dienen.	– Umgang mit Nikotinkonsum – Konsum legaler und illegaler Substanzen – Sexual- und Verhütungsverhalten – AIDS – Essverhalten
Peer leader training	Aus den oben genannten Gruppen werden durch vorab definierte Verfahren Mitglieder ausgewählt und qualifiziert, als Rollenmodelle wirksam zu sein. Die peer leader werden im Rahmen der Methode ‚peer group education‘ eingesetzt.	Umgang mit Genuss- und Suchtstoffen – HIV/AIDS Prävention – Missbrauch/Gewaltprävention

Tabelle 2: Prävention im Sinne einer Stärkung der **speziellen** Umgangsstrategie mit Risiken. (Zu verstehen als Verminderung von Risikofaktoren und Stärkung von Schutzfaktoren). Quelle: *Vierter Bericht zur Lage der Jugend 2004, S.*

Methoden	Beschreibung	Spezifische Themen
Life-Skill-Programme Life Skill Programme sind Programme, die Grundfertigkeiten vermitteln, die ein grundsätzlich besseres Risikomanagement ermöglichen wollen. Einübung z.T. im Rahmen von sog. Erlebnispädagogik.	Die Programme zielen darauf ab, der Zielgruppe Fertigkeiten (skills) zu vermitteln: – Problemlösungs- und Entscheidungsfindungsstrategien – kognitive Fähigkeiten, um negativen sozialen Einflüssen widerstehen zu können. – Fertigkeiten zur Steigerung der Selbstkontrolle und des Selbstwertgefühls. – Coping-Strategien zur Bewältigung von Stress und Angst. – interpersonelle Kompetenzen (um z.B. Kontakte herstellen und aufrecht erhalten zu können). – Durchsetzungskompetenzen (Bitten, Verweigern, Ausdrücken von Gefühlen und Meinungen).	– Konsumverhalten – Umgang mit der Geschlechterrolle
Ressourcenmanagement Stressmanagement (bedingungsbezogener Ansatz)	Diese Methoden sollen generell Risiken innerhalb eines Systems minimieren. Als Voraussetzung für ein Gelingen wird beschrieben: – die Mitwirkung der intendierten Zielgruppe bei der Gestaltung von belastungsarmer und anforderungsreicher Tätigkeit ist gewährleistet. – Eine gesundheitsförderliche Organisationskultur ist vorhanden durch Arbeits- / Trainingsgestaltung, Auswahl und Schulung von Führungskräften, Gestaltung von Belohnungs- und Beförderungskriterien.	Diese Programme zielen eher auf eine Optimierung des Systems und sind weniger themen- oder individuumbezogen.
Ressourcenmanagement Stressmanagement (personenbezogener Ansatz)	Diese Methoden sollen Individuen in die Lage versetzen mit Belastungssituationen (Risiken) und Stressreaktionen, besser umzugehen – mittels emotionsorientierte Strategien, wie kognitive Umstrukturierung, oder Entspannungsmethoden (bspw.: Biofeedback, Meditation oder Autogenes Training).	Diese Programme sollen ein grundsätzlich besseres Risikomanagement ermöglichen.
Settingbezogene Gesundheitsförderung (GF) (gesundheitsfördernde Organisationsstruktur)	Diese Methode versucht durch Maßnahmen und Organisationsformen eine grundsätzlich risikoarme, schützende Struktur bereitzustellen und zu erhalten. Dieser Prozess verändert die Lebensbedingungen und befähigt das Zielpublikum, aktiv die eigene Gesundheit zu stärken. Strukturen und Abläufe im Setting sowie Beziehungen zum settingspezifischen Umfeld sind verändert.	Auch dieser Ansatz kann nicht einer Risikogruppe zugeordnet werden, da er stärker schützende Voraussetzungen gegen Risiken schaffen soll. Bei diesem Ansatz handelt es sich konzeptuell und nach dem Verständnis im vorliegenden Bericht um Gesundheitsförderung und nicht um Prävention.

*Tabelle 3: Prävention im Sinne einer Stärkung der **generellen** Umgangsstrategie mit Risiken (Die Einsatzgebiete dieser Methoden sind eber in Einrichtungen, wie Betrieben, Vereinen, Verbänden, Freizeiteinrichtungen, Schulen zu finden.)*

3.3 Gefahrenzone Sucht

Unter dem Titel „Wie ist das Suchtverhalten Jugendlicher?“ erläutert der vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend 2011 veröffentlichte „Sechste Bericht zur Lage der Jugend in Österreich“ die Suchtanfälligkeit unter den österreichischen Jugendlichen: „Die Raucherquoten unter österreichischen Heranwachsenden sind im internationalen Vergleich sehr hoch. Suchtentwicklungen sind im Jugendalter relevant, aber es gibt laut Forschung wenig Anzeichen für eine Zuspitzung der Problematik.“¹⁵⁵ Dem wird im Bericht eine nicht näher ausgewiesene bzw. undifferenzierte Statistik beigefügt: „Suchtentwicklungen stellen in Österreich eine gravierende Gesundheitsbelastung dar. Nach Schätzungen sind ca. 850.000 Österreicher/innen von einer Nikotinabhängigkeit, 350.000 von einer Alkoholabhängigkeit, 10.000-60.000 von pathologischem Spielverhalten (Spielsucht) und 20.000-30.000 von einer Opiatabhängigkeit betroffen [...]“¹⁵⁶

Wieweit hieran allerdings Jugendliche und junge Erwachsene betroffen sind, sei schwer abschätzbar, „da die Suchtdiskussion insgesamt von einer Problemverschiebung geprägt ist: Neue Verhaltensphänomene im Bereich des Substanzkonsums, des Mediengebrauchs oder der sozialen Praktiken, die sich in der Gesamtbevölkerung ausbreiten, werden schnell mit einem auf Kinder und Jugendliche bezogenen Problemdiskurs verknüpft.“¹⁵⁷

3.3.1 Begriffliche Einordnung

Merkmale von Sucht und stoffgebundene Abhängigkeit wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert als „Fortsetzung des Drogengebrauchs um jeden Preis, das Bedürfnis, die Einnahmedosis der Wirkung halber zu erhöhen (Toleranz), Entzugserscheinungen, Selbstzerstörung, Konflikte im sozialen Nahraum und mit der Gesellschaft. Der Abhängige erreicht durch Einnahme bestimmter Substanzen (legale, illegale) einen anderen, von ihm angestrebten und als angenehm empfundenen Bewusstseinszustand.“¹⁵⁸

Kennzeichen einer Abhängigkeit ist nach WHO auch eine Einengung des Lebens auf das Trinken bzw. die Drogeneinnahme mit Vernachlässigung anderer Interessen. Typisch ist, dass der Abhängigkeitskranke seinen Suchtmittelkonsum nicht kontrollieren

¹⁵⁵ BMWFJ, Sechter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, S. 90.

¹⁵⁶ Sting, Sucht, in BMWFJ, Sechter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, S. 309.

¹⁵⁷ Ebda..

¹⁵⁸ Böhnisch et al, Drogengebrauch als Risiko- und Bewältigungsverhalten, S. 42.

kann, dass er bereits größere Mengen als ein Nichtsüchtiger nehmen muss, um einen Rausch zu erzeugen und dass er Drogen oder Alkohol nimmt, um keine Entzugerscheinungen zu bekommen. Ein weiteres Charakteristikum ist, „dass der Konsum auch dann fortgesetzt wird, wenn bereits erhebliche Folgeerscheinungen aufgetreten sind.“¹⁵⁹.

Verfolgt man die Entwicklung der professionellen Suchtprävention in Österreich tritt zunächst der Zusammenhang von „Sucht“ und „suchterzeugenden Mitteln“ (Suchtgift, Rauschgift) zutage: „Seit Beginn der sogenannten ‚Drogenwelle‘, Ende der 1960er Jahre, waren ‚illegale Drogen‘ – zuerst unter den Begriffen ‚Rauschgift‘ und ‚Suchtgift‘, später vor allem unter dem Begriff ‚Drogen‘ – immer ein stark emotionalisiertes Thema der Medien, während Probleme in Zusammenhang mit Alkohol, Nikotin oder Medikamenten, nicht-substanzgebundenen Süchten (wie Magersucht, Esssucht, Spielsucht, Arbeitsucht usw.) und zahllose andere Gesundheitsaspekte nur sehr selten, und in der Regel auch mit weit weniger Emotionen, thematisiert wurden“.¹⁶⁰

Es ist diese Entwicklung auch ein Ringen um eine neu zu ordnende Begrifflichkeit der präventiven Arbeitsfelder und führt von der „Rauschgiftprävention“ über die „Drogenprävention“ zur „Suchtprävention“ und nun in die positiv gehaltene Sichtweise von „Gesundheitsförderung“.¹⁶¹ Erklärungsansätze des Suchtphänomens, die speziell auf psychoaktive Substanzen ausgerichtet waren, erweisen sich im Lichte aktueller Forschungsergebnisse als wenig erfolgversprechend. Erkenntnisse aus der Therapieforschung führten daher zu einer „Umorientierung der Suchtprävention zu substanz- und suchtspezifischen Techniken im Sinne der ‚Lebenskompetenzförderung‘. Letztere wird gegenwärtig nicht nur als bevorzugte Technik der Suchtprävention, sondern vielfach auch als Ansatz zur Gesundheitsförderung schlechthin gesehen“.¹⁶²

Der Begriff *Sucht* ist ursprünglich von dem gotischen „*siukan*“ (krank sein) abgeleitet und taucht im gesamten germanischen Sprachraum als „*subti*, *subt*“ (althochdeutsch), „*suft*“ (mittelhochdeutsch) auf und ist verwandt mit dem althochdeutschen „*siechen*“ in der Bedeutung von Krankheit, Leiden. Vielfach kommt der Begriff auch in altertümlichen bzw. umgangssprachlichen Bezeichnungen von Krankheiten wie Bleichsucht, Gelbsucht, Wassersucht, Mondsucht, Tobsucht vor, die all jene Vorstellungen mit einschließen, die „man sich im Mittelalter über das Wesen der Krankheiten machte, insbe-

¹⁵⁹ Böhnisch et al, Drogengebrauch als Risiko- und Bewältigungsverhalten, S. 42.

¹⁶⁰ Springer et al, Professionelle Suchtprävention, S. 6.

¹⁶¹ Vgl. ebda.

¹⁶² Ebda. S. 7.

sondere die dämonischen Grundanschauungen, nach der sie wie ein böser Geist in den Körper einfahren und wieder ausgetrieben werden müssen“¹⁶³.

In der Bedeutung eines übertriebenen ausschweifenden Triebes wird das Wort seit dem 16. Jahrhundert gebraucht: Gefallsucht, Selbstsucht, Herrschsucht, Eifersucht, Sehnsucht. Im 19. Jahrhundert entwickelt sich eine umgangssprachliche Verknüpfung der Wortwurzeln von „Sucht“ und „suchen“. Der/die Süchtige suche nach Erfüllung ihrer/seiner Wünsche, die nicht zu finden sei, weil das Gesuchte eben übersteigerte, unvernünftige und deshalb krankhafte Bedürfnisse wären.

3.3.2 Sucht in einer süchtigen Gesellschaft

Der Sinnzusammenhang von Sucht und Übermaß hat in den letzten Jahren erheblich an Verbreitung gewonnen. Neuere Wortzusammensetzungen im Sprachgebrauch verdeutlichen dies: Spielsucht, Esssucht, Sexsucht, Kaufsucht oder Arbeitssucht u.v.m. „diesem Zusammenhang steht auch die Wiederbelebung des eigenständigen Substantivs ‚Sucht‘ in der medizinischen Fachsprache, wo ihm eine bislang unbekannte spezifische Bedeutung als ‚Hörigkeit gegenüber psychoaktiven Substanzen‘ zugeschrieben wurde“¹⁶⁴.

In der „Wiederauferstehung des unspezifischen Suchtbegriffes“ offenbare sich eine „gesellschaftlich konstituierte Verhaltensformierung“ diagnostiziert von Wolffersdorff, wenn er von „Sucht in einer süchtigen Gesellschaft“ schreibt: „Wenn sogar zentrale Bereiche des Alltags Muster süchtigen Verhaltens aufweisen, was von neueren Erkenntnissen über Arbeits- und Kaufsucht, Spielsucht, Fernsehsucht, Sexsucht etc. ja zwingend nahe gelegt wird, dann stellt sich die Frage, ob nicht gerade die grundlegenden Verkehrsformen und kulturellen Konventionen der modernen Konsumgesellschaft einer inhärenten Suchtlogik folgen.“¹⁶⁵

Hatten sich in der alten „Rauschgiftsucht“ noch die Substanz als Stoff für Bewusstseinsänderung festmachen können, ist Sucht nun als ein dem normalen Konsumbewusstsein eingeschriebener Bestandteil zu sehen: „Die Normalität der Konsumgesellschaft erscheint [...] als ein nicht endender Kreislauf von Wunschproduktion, ausbleibender Bedürfnisbefriedigung und Wiederholung der Wunschproduktion auf gesteigerten Aspirationsniveau.“¹⁶⁶ Denn Konsumieren befriedigt nicht den Wunsch nach lebendiger

¹⁶³ Scheerer et al, Drogen und Drogenpolitik, S. 12.

¹⁶⁴ Ebda.

¹⁶⁵ von Wolffersdorff, Drogengebrauch als interkulturelles Phänomen, S. 34.

¹⁶⁶ Ebda.

Intensität und Erlebnissen. „Im ‚Wiederkaufen‘ als ihrem eigentlichen Ziel etabliert Werbung einen Wiederholungszwang, der der Struktur von Sucht entspricht.“¹⁶⁷

Doch ist das Phänomen „Sucht“ nicht so einfach zu fassen, meint Rolf Schwendtner. Es präsentiere sich als uneinheitliches Bild, als ein Kunterbunt aus unterschiedlichen Ansätzen und Lehrmeinungen zu Ursachen, Verlaufsformen und Erscheinungsbildern stoffgebundener Verhaltensauffälligkeiten. Letztlich „oszilliert der Suchtbegriff zwischen Krankheit und Normabweichung“, aus dieser Doppeldeutigkeit resultieren die Definitionen von Sucht einerseits als Krankheit und andererseits als verwerfliches Verhalten.¹⁶⁸

3.3.3 Sucht und Krankheitsbegriff

Sucht im Sinne der WHO war in der Vormodernen kein Thema. Abhängigkeiten von Substanzen – deren Erscheinungsformen durchaus bekannt waren, hatten eher eine sittliche als eine medizinische Dimension. „Weder in der Antike noch im Mittelalter noch in den zahlreichen Kräuterbüchern, die nach der Erfindung der Buchdruckerkunst verbreitet waren, finden sich in den umfangreichen Erörterungen der Wirkungen und Nebenwirkungen irgendwelche Hinweise auf das Phänomen der Abhängigkeit.“¹⁶⁹

So gesehen war diese Welt bis zum 19. Jahrhundert eine Welt ohne Sucht. Erst Berichte europäischer Forschungsreisender des 17. Jahrhunderts über die orientalische Drogenwelt beschrieben Entzugssymptome und Persönlichkeitsveränderungen als problematische „Merkwürdigkeiten“.¹⁷⁰

Der Weg zu dem Krankheitsbild „Sucht“ hatte indes viele Stationen: Zum einen die Etablierung der Psychiatrie als eigenständige Fachrichtung innerhalb der medizinischen Wissenschaften, die Einführung der Injektionsspritze und das Phänomen, dass sich immer mehr Menschen ohne medizinische Indikation Morphininjektionen verschafften.¹⁷¹

Ein zentraler Bezugspunkt für die sich entwickelnde Sucht-Diskussion war der steigende Konsum hochprozentiger Alkoholika in der Zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Kontext der sozialen Kämpfe. Dass die Trunksucht zum Modell für das Krankheitsbild der Sucht überhaupt wurde korreliert mit dem Umstand, „dass um jene Zeit gerade der

¹⁶⁷ von Wolffersdorff, Drogengebrauch als interkulturelles Phänomen, S. 34.

¹⁶⁸ Vgl. Schwendter zit. bei Wondrak, Aspekte von Theaterarbeit, S. 193.

¹⁶⁹ Vgl. Scheerer et al, Drogen und Drogenpolitik, S. 12.

¹⁷⁰ Vgl. ebda.

¹⁷¹ Ebda. S. 13.

sog. „Elendsalkoholismus“ der sozial unterprivilegierten Schichten in den Klassenauseinandersetzungen als Argument für die moralische Minderwertigkeit des Proletariats benutzt wurde. In Folge wurden nun an allen Arten von Substanz-Abhängigkeiten strenge moralische Maßstäbe angelegt; es setzte sich die bürgerliche Vorstellung durch, nur sozial Unfähige und psychisch Minderwertige könnten der Sucht verfallen.¹⁷²

Die Bewertung von Trunksucht als eine sittlich minderwertige Krankheit wurde in der Folge auch auf suchtfördernde Stoffe wie Morphin-, Kokain-, Heroin-, Veronal-, Chlo-ralhydratsucht usw. ausgeweitet. Für die letzteren bildete sich als Oberbegriff schließlich der Terminus „Sucht“ heraus.¹⁷³

3.3.3.1 *Sucht: die minderwertige, selbstverschuldete Krankheit?*

In enger Weise wird Drogengebrauch mit medizinischen und heilenden Arbeitsfeldern in Beziehung gebracht, zum einen aus dem alten traditionellen Verständnis der Droge als Heilmittel, (das allerdings eingebettet war in ein kontrolliertes Ritual), andererseits durch eine verkürzende Koppelung von Drogengebrauch und Sucht.

Der Blick auf die substanzgebundenen Süchte ist mit den „handlungsleitenden Theorien und Mythen“ verbunden, „die sich um Raucher, Trinker und vor allem um die ‚Rauschgiftsüchtigen‘ rankten und immer noch ranken: sie alle leiden an der selbstverschuldeten Krankheit Sucht“¹⁷⁴, die sie der Commonsense nach asozial, arbeitsunfähig und unberechenbar, sogar noch gewaltbereit und kriminell macht. Vor dieser sei die Gesellschaft und vor allem die Jugend zu schützen: „Eine solche Krankheit galt es schon aus moralischen Gründen aus der Welt zu schaffen, was nur durch Entwöhnung und Abstinenz der Betroffenen bei gleichzeitiger Abschreckung der potentiellen künftigen Opfer zu bewerkstelligen war.“¹⁷⁵

Süchtige gehören nun zu jener Sorte Kranker, deren Anspruch auf Gnade und Hilfe verloren geht, sobald sie sich dem System von Helfen statt Strafen verweigern. Sucht als Krankheit impliziert auch keine automatische Gleichstellung des Süchtigen mit dem „normalen“ Kranken: „„Suchtkranke“ – und hier einmal mehr Drogenkranke sind zahlreichen Angriffen auf Intimität, Selbstbestimmung und Würde ausgesetzt, was mitunter als gerechte Strafe für ihre Lasterhaftigkeit betrachtet wird – gerade so, als richte sich die Notwendigkeit der Achtung eines Menschen nach dessen Eigenschaften, Fähigkeiten

¹⁷² Vgl. Scheerer et al, Drogen und Drogenpolitik, S. 12.

¹⁷³ Vgl. ebda.

¹⁷⁴ Baar, Wozu nein sagen, S. 150.

¹⁷⁵ Ebda.

und Merkmalen. Doch wenn Achtung versagt wird, wird die Voraussetzung für jede moralische Forderung und jedes moralische Handeln zerstört.“¹⁷⁶

Ein weiteres Indiz für einen ideologisierten Krankheitsbegriff ist die Erfahrung, dass schadensreduzierende Ansätze („*Harm Reductions*“) – im sonstigen medizinischen Kontext normale und gewünschte Interventionen – in der Drogenhilfe keine Selbstverständlichkeit darstellen. „Die besondere gesellschaftliche Positionierung der Suchtkrankheit verrät sich eben auch darin, dass die Übertragung derartiger, in anderen gesellschaftlichen Problemlagen selbstverständlicher Prinzipien und Handlungskategorien auf den Umgang mit den drogenbezogenen Problembereichen zum Skandalon werden kann.“¹⁷⁷

3.3.4 Suchtgefahr #1: Jugendlicher Drogengebrauch

3.3.4.1 Begriffseinordnung Drogen

Der Begriff „Drogen“ stammt aus dem 17. Jahrhundert, als große europäische Handelsgesellschaften, Expeditionen und Missionare sich in freibeuterischer Manier der Naturressourcen fremder Erdbewohner bemächtigten und eine Vielzahl unbekannter mystischer Heilpflanzen und Gewürze meist in getrockneter (holländisch: „droog“ – deutsch: trocken) Form mit nach Haus brachten, wo sie auf den großen Märkten feilgeboten wurden. Herausgelöst aus ihrem ursprünglich religiös-rituellen Zusammenhang gelangten sie nun in die Hände der neuen Alchemisten, die die einzelnen Wirksubstanzen erkundeten, sie in ihre chemischen Bestandteile zerlegten, mit ihrer Wirkungsweise experimentierten und sie für die europäischen und Übersee-Märkte neu aufbereiteten.¹⁷⁸

Die eher populäre Bezeichnung „Rauschgift“ ist im neueren Diskurs um Drogengebrauch mittlerweile obsolet, da er einseitig funktionalisiert werden kann (und wird). Gelpke kritisiert den Begriff als unwissenschaftlich: „Gift ist nicht die oder jene Substanz, sondern eine bestimmte Substanz wirkt in einer bestimmten Dosierung auf einen bestimmten Organismus ‚giftig‘. Diese Substanz kann also, in verschiedener Dosierung als Berausungsmittel oder als Gift Verwendung finden.“¹⁷⁹

In der neueren Drogen-Literatur werden rauscherzeugende Substanzen ganz allgemein als psychoaktive bzw. psychotrope¹⁸⁰ Substanzen definiert, deren Besonderheit darin besteht, dass sie auf das Zentralnervensystem wirken und somit das psychische Erleben

¹⁷⁶ Baar, Wozu nein sagen, S. 176.

¹⁷⁷ Springer, Prinzip der Schadensbegrenzung, S. 14.

¹⁷⁸ Vgl. Marschall, Die Droge und ihr Double, S. 15

¹⁷⁹ Gelpke, Vom Rausch, S. 215.

¹⁸⁰ Griechisch ψυχή = Seele und τροπή = Richtung.

verändern. Bei Scheerer & Vogt gelten als Drogen „alle Stoffe, Mittel, Substanzen, die auf Grund ihrer chemischen Natur Strukturen oder Funktionen im lebenden Organismus verändern, wobei sich diese Veränderungen insbesondere in den Sinnesempfindungen, in der Stimmungslage, im Bewusstsein oder in anderen psychischen Bereichen oder im Verhalten bemerkbar machen“.¹⁸¹

Seit Jahrtausenden werden psychoaktive Substanzen von Menschen rituell in religiös-mantischen¹⁸², medizinischen und rekreativen Zusammenhängen verwendet und ihr Gebrauch ist aus allen Kulturen überliefert. Doch obwohl das Phänomen des sich Berauschtens wahrscheinlich so alt ist wie die Menschheit selbst, gibt es - anders als in den überlieferten Kulturen - zumindest in den hoch entwickelten Industrienationen der westlichen Hemisphäre kaum einen kulturell-rituellen Rahmen für den Gebrauch der entsprechenden Substanzen (Ausnahme Alkohol). Vielfach wird der Gebrauch der meisten psychoaktiven Substanzen geächtet und in vielen Ländern auch strafrechtlich verfolgt. Auch in unserem Land wird der medial und politisch aufbereitete Diskurs hauptsächlich über die eine, negative (Sucht-) Folge „der Drogen“ geführt und ist unter diesem Aspekt als festgefügtter Glaubenssatz in der Bevölkerung, mitunter aber auch in einschlägigen Fachkreisen verankert: „Sogar SuchtexpertInnen, die sich dafür aussprechen, den Begriff ‚Drogen‘ im umfassenden Sinne als ‚alle psychoaktiven Stoffe‘ zu interpretieren, kommen oft nicht umhin, den Begriff ungewollt immer wieder als Synonym für ‚illegale Drogen‘ zu verwenden.“¹⁸³

Damit werden nicht nur essentielle Teile der kulturellen, spirituellen und heilwirkenden Realität der Rauschdrogen ausgeblendet; mehr noch: „dann [...], wenn die ursprüngliche Integration der Droge in der jeweiligen Kultur zerstört wird, [diskriminieren] moralische Maßstäbe, rassische und ethische Wertungen den Konsum der Droge [...]“.¹⁸⁴

Dem schizophren anmutenden Phänomen, haftet nach Böllinger eine „neurotische Wahrnehmungsverzerrung und überschießende Gefährlichkeitskonstruktion“¹⁸⁵ an, in der archaische Ängste die illegalen Drogen einer „gefährlichen, infektiösen Zauberkraft“¹⁸⁶ verdächtig machen: „Zweifel scheint zulässig: Die Drogen sind, das Böse per se, die Ursache der Drogendelikte, der ‚Organisierten Kriminalität‘, der ‚Sucht‘, der ‚Drogentoten‘, ja: der ‚Störung des sozialen Zusammenlebens‘, [...] kurz: der ‚innere Feind‘ par excellence. Die Statistik scheint das zu belegen: Jährliche Zunahme der Dro-

¹⁸¹ Scheerer et al, Drogen und Drogenpolitik, S. 12.

¹⁸² D. h. Priesterlich, schamanisch

¹⁸³ Springer et al, Professionelle Suchtprävention, S. 7.

¹⁸⁴ Marschall, Die Droge und ihr Double, S. 15.

¹⁸⁵ Vgl. Böllinger, Die Sucht der Helfer, S. 33.

¹⁸⁶ Ebda. S. 32.

gendelikte und Strafmaße [...] Kurz: ein Horrorszenario. Kein Zweifel dann auch, dass [...] wir brave und tapfere Krieger gegen den inneren Feind brauchen: Einerseits Polizei und Justiz, andererseits Lehrer, Sozialarbeiter, Mediziner, Psychotherapeuten.“¹⁸⁷

3.3.4.2 *Neuerer Entwicklungen*

Um 1994 erscheint nun ein neuer Typ einer Droge am präventiven Horizont: „Der Nachhall des Entsetzens über die Erfindung von ‚Crack‘ und seine Verbreitung unter Jugendlichen in den 80er Jahren war noch nicht verklungen, da stand Anfang der neunziger Jahre das nächste chemische ‚Sorgenkind‘ an der Schwelle des Jahrzehnts: Ecstasy.“¹⁸⁸

Der Techno- und Raverszene zugeordnet signalisiert die sog. Designerdroge, so Wolfersdorff, nicht mehr den „Reiz des dropping out“ eines Ausbrechens aus der verachteten bürgerlichen Gesellschaftsformation, sondern vermittelt nun „das Einpegeln in den vorgegebenen Zeittakt der Computergesellschaft“. [...] Die computerisierten Hymnen erscheinen wie die akustische Umsetzung eines bereits 1975 von Pink Floyd im Album „Welcome to the machines“ vorweggenommenen Programms. Es ist die „Proklamation eines Lebensgefühls, das seine Erfüllung nicht mehr in imaginären Gegenwelten, sondern in einem [...] ganz und gar diesseitigen Kult der Geschwindigkeit sucht.“¹⁸⁹

Anders schätzen die Autoren des Lageberichts von 1999 das Konsummotiv für Ecstasy ein: Wie bei den „traditionellen Drogen“ versprechen sich auch Ecstasy-KonsumentInnen Einsicht in eine andere Welt, die dem Menschen in seinem normalen psychischen Zustand verschlossen scheint: [...] Die Droge Ecstasy bietet neben dem Spaßfaktor auch das Versprechen der Bewußtseinsweiterung an. Zu ihrer Verwendung in therapeutischen Kontexten und auch in spirituellen Kreisen führte vor allem ihr Ruf, einen verbesserten Zugang zu den eigenen Gefühlen, Stimmungen und Konflikten zu ermöglichen. Diese Dimension des Drogenkonsums ist zwar in anderen Settings viel eindeutiger ein Konsummotiv, aber es dürfte auch im Technosetting eine gewisse Rolle spielen. [...]. Die Welt von Techno schwankt zwischen Suchen und Vergessen“¹⁹⁰

3.3.4.3 *Jugendkultur und Drogengebrauch*

Ist von Jugendkultur und jugendlichen Vergemeinschaftungen die Rede, kommen sehr schnell auch „Drogen“ ins Spiel. Doch sei dies kein „spezifisch jugendkulturelles The-

¹⁸⁷ Böllinger, Die Sucht der Helfer, S. 27.

¹⁸⁸ Institut für Jugendforschung, Ausmaß und Entwicklung, S. 9.

¹⁸⁹ Von Wolfersdorff, Drogengebrauch als interkulturelles Phänomen, S. 37.

¹⁹⁰ Institut für Jugendforschung, Ausmaß und Entwicklung, S. 20.

ma“, hält Barthelmes fest, sondern ein Thema des „Jugendstrafrechts, der Psychologie und Pädagogik“; es lässt sich auch nicht generell mit Jugendkulturen in Verbindung bringen, sondern ist bestenfalls ein Phänomen bestimmter Szenengruppen.¹⁹¹

Tatsächlich aber schließt jugendliches Bestreben nach neuen und unbekannten Erfahrungen auch den Griff zur illegalisierten Droge mit ein, wobei der Gebrauch bestimmter psychoaktiver Substanzen als spezifisches Szenemerkmal zum fixen Bestandteil der Zusammenkünfte bzw. des Ausgehrituals werden kann. Konsumiert werden hierbei jedoch nicht nur die klassischen legalen und illegalen Stoffe: zuweilen experimentieren die Jugendlichen auch mit Naturdrogen und Schnüffelfstoffen. Daneben gibt es aber auch „*Straight-Edge*“-Szenen, zu deren Selbstverständnis die strikte Ablehnung sowohl der illegalen also auch legalen Drogen gehört.¹⁹²

Den Zusammenhang jugendliche Subkulturen und Gebrauch bestimmter Drogen führt Alfred Springer unter anderem auf Einflussbereiche wie „Traditionsbildung“, „Rock- und Popmusik“, die „Medienlandschaft“ und eine insbesondere durch die Medien verbreitete „Enttabuisierung“ zurück.¹⁹³

Heutige Jugendliche können sich mittlerweile auf gut dokumentierte Erfahrungen einer 40jährigen Subkultur-Praxis beziehen, das heißt, jugendliche Subkulturen bauen nicht nur auf unmittelbaren aktuellen Inhalten auf, sondern reagieren auch mit einer „historisierenden Antwort“ auf subkulturelle Modeerscheinungen. Allerdings, so Springer, fehle in Österreich eine systematische Untersuchung des Zusammenhangs von Jugendkultur und Drogengebrauch. Insbesondere für die Drogen- und Suchtprävention erweise sich aber eine intensive Beschäftigung mit einem Vorhandensein bzw. Fehlen einer Traditionsbildung als notwendig: Es gehe dabei auch darum, das vorherrschende „enge“ Verständnis von Drogengebrauch zu erweitern, denn gerade die soziokulturellen Bedingungen und Motive für den Umgang mit Drogen ließen erkennen, dass nicht „jeglicher Drogengebrauch der Ausdruck eines Defizits individueller oder sozialer Natur ist.“¹⁹⁴

Eine Beleuchtung traditionellen Gebrauchsverhaltens innerhalb der Jugendkulturen betrifft vor allem die Frage der Schutzfunktionen: gibt es bei den österreichischen DrogengebraucherInnen einen traditionell verantwortungsbewussten Umgang mit illegalisierten Substanzen oder zeigt sich hier ein unreflektierter, geschichtsloser und nur symbolischer Umgang mit vermehrtem Griff zu harten Drogen? „Eventuell hat dadurch auch die konkrete Drogenszene als subkultureller Ort eine zentralere Bedeutung für das

¹⁹¹ Vgl. Barthelmes, Raver, Rapper, Punks, S. 47 ff.

¹⁹² Wolf, Andere Erwachsene, S. 231.

¹⁹³ Vgl. Springer, Jugendkultur und Drogengebrauch, S. 25.

¹⁹⁴ Ebda.

Gesamtgefüge der Jugendkultur als in Ländern, in denen der Drogengebrauch jugendlicher subkulturell in einen umfassenderen Komplex von Verhaltensmustern und kulturellen Interessen eingebunden ist.“¹⁹⁵

Wie kaum ein anderes Medium wird Musik mit jugendlichen Subkulturen gleichgesetzt: Eine Motivation zum Drogengebrauch liegt sicherlich auch in der Identifikation mit den stilistischen und inhaltlichen Elementen jener Personen, die die populären Musikszenen repräsentieren: Vielfach stellen die Rockikonen einen drogenorientierten Lebensstil zur Schau. „Die Zunahme des Drogengebrauches in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist ein wesentlicher Bestandteil einer Omnipräsenz in Rock- und Pop-Musik und der Annahme des Rock-Stars als Modell eines neuen artistischen Lebensstiles“¹⁹⁶

Der Lebenswelt von Rockmusikern kommt dadurch besondere Bedeutung zu, dass sich die Lebensbedingungen und damit auch die Wertvorstellungen der Jugendlichen in den letzten 30-40 Jahren entscheidend verändert haben. Springer hat in der 1975 erschienen Studie, „Jugendkultur, Rockmusik und Drogengebrauch“, davon gesprochen, dass sich aufgrund dieser Veränderungen mehr und mehr Jugendliche „bohemistischen“ Zielvorstellungen verschreiben. Die Bedeutung der Droge in der populären Musik wird auch in der Sozialwissenschaft diskutiert. „Wir haben das Exzentrische zu einem Wert des populären Konsums erklärt“, schreibt beispielsweise der französische Autor Patrick Mignon in seinem Artikel: „The democratisation of bohemia“¹⁹⁷.

Springer sieht eine verstärkte Medialisierung des gängigen Slogans von „Sex, Drugs & Rock'n'Roll“: Wurde in den 1960er Jahren über den Drogengebrauch der Musikstars meist nur in den einschlägigen Musikmagazinen spekuliert, sei heute eine Flut von medialen Formaten am Markt, die detailliert über den Drogengebrauch der MusikerInnen berichten.¹⁹⁸

3.3.5 Exkurs: Jugendllicher Drogengebrauch in Österreich

Psychoaktive Rauschmittel verzeichneten ab Mitte der 1960er Jahre in den europäischen Ländern, darunter Österreich und Deutschland eine rasante Verbreitung. Der Gebrauch von „Rauschgiften“ wie etwa Cannabis, LSD und Heroin war zu diesem Zeitpunkt bereits verboten, da sie schon vordem mit beträchtlichen Risiken in Zusammenhang ge-

¹⁹⁵ Springer, Jugendkultur und Drogengebrauch, S. 29.

¹⁹⁶ Mignon zit. bei ebda. S. 25.

¹⁹⁷ Ebda.

¹⁹⁸ Ebda. S. 30.

bracht wurden: Beeinträchtigungen der körperlichen und geistigen Gesundheit, Sucht und soziale Verelendung und - vor allem, was das Heroin betrifft - ein frühzeitiger Tod.

In Österreich sorgte das Drogenphänomen erstmals für mediales Aufsehen, als im Dezember 1966 eine von der Polizei aufgedeckte „Rauschgiftorgie“ und bald darauf eine ganze Reihe weiterer Suchtmitteldelikte, begangen von jungen Erwachsenen und Studenten - zu dieser Zeit unisono als „Gammler“ bezeichnet - bekannt wurden. Der bald sensibilisierten Öffentlichkeit genügten diese Vorkommnisse, um schon bald von einer veritablen „Rauschgiftwelle“ zu sprechen.¹⁹⁹

Wie sehr aufgebauscht zu diesem Zeitpunkt die „Welle“ in realiter war, zeigt jedoch eine kriminalistische Studie aus dem Jahre 1968, die auf der zu dem Thema: „Suchtgift und Kriminalität“, einberufenen Enquete des Innenministeriums vorgetragen wurde, und die Eisenbach-Stangl hinsichtlich der damaligen (und im Grunde noch heute gültigen) Zuschreibungsproblematik und Reaktion auf Drogenkonsum auslotet.²⁰⁰

Der Vortrag eines Kriminologen gibt entsprechende Auskunft. Jährlich wurden in der Zeit zwischen 1948 und 1968 rund 16 Frauen und Männer wegen Verstosses gegen das Suchtmittelgesetz (SMG) verurteilt: Gut ein Drittel der DeliquentInnen gingen einem medizinischen Beruf nach: Ärzte oder Krankenschwestern oder Angehörige einer Person mit medizinischen Beruf – zumeist Ehefrau eines Arztes. Neben dieser „Sondergruppe“ fand sich in der Studie eine weitere Gruppe: die der „süchtigen Gammler“, die ganze 5% aller SuchtgifttäterInnen ausmachten (in absoluten Zahlen waren dies innerhalb der Zeit von 1948 - 1968 ganze sieben Personen!) Mit einem durchschnittlichen Alter von 22 Jahren, waren die Straftäter aus der „Gammlergruppe“ weitaus jünger als jene aus der medizinischen Suchtabteilung, hier lag das Alter zwischen 50 und 55 Jahren.²⁰¹

Von diesen unterschieden sich die jungen Gesetzesbrecher in der Motivation, aber auch im Drogengebrauch: Den „Gammlern“ ginge es nicht um eine Leidlinderung mit Hilfe von Heptadon oder Morphin, sondern darum, ihren „Erlebnishunger“ zu stillen. Nach dem referierenden Kriminologen nahmen sie Drogen „teils aus Unverstand, teils über die Verführung Gleichaltriger.“ Ihre bevorzugte Droge wäre das Haschisch aus dem „nahen Orient“, das über „Schleichhandel“ ins Land geschleust würde.²⁰²

Diese Jugendlichen könnte man insofern als „gescheiterte Existenzen“ betrachten, da sie, obwohl aus „wirtschaftlich geordneten Familien“ stammend, ihre Berufsausbildung

¹⁹⁹ Vgl. Eisenbach-Stangl, Silly Junkies, S. 22.

²⁰⁰ Vgl. ebda.

²⁰¹ Vgl. Graßberger zit. bei ebda.

²⁰² Vgl. ebda.

abgebrochen hätten und nun „um so eifriger des Abends und während der Nachtzeit Kaffeehäuser und Vergnügungslöale“ besuchten. Bezüglich der Motivation greift der Vortragende zu dem Bild einer von Langeweile geplagten Jugend, die sich der inneren Leere durch „halluzinatorische Sensationen“ abzuhefen suchten. Ihnen sei nun ein ganz besonderes Augenmerk zu widmen, denn es handelte sich „hier ... um noch nicht gefestigte Persönlichkeiten [...], bei denen der Suchtgiftmißbrauch in den meisten Fällen nicht nur Symptom eines bereits vorhandenen Persönlichkeitsdefektes ist, sondern infolge einer Sistierung der Entwicklung sozialer Reaktionstendenzen auch zu einer gesteigerten Straffälligkeit in der Zukunft führt“.²⁰³

Bereits in dem Vortrag der Tagung „Suchtgift und Kriminalität“ begegnet uns der Zuschreibungstopos von den „pathogenen, kriminellen und passiven Jugendlichen und Heranwachsenden“, die die sie „umgebenden gesellschaftlichen Formen und sozialen Ordnungen“ ablehnten, wie dies auch die Wiener Psychiater Willibald Sluga und Walter Spiel in ihrer ebenfalls 1968 erstellten Studie „Die Gammler“ darstellten. „Man könnte auch sagen, die Autoren führen den Generationenkonflikt als Erklärung für den Drogenkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener ein“²⁰⁴, stellt Eisenbach-Stangl fest.

Die österreichische Bevölkerung reagierte nicht nur wegen des Protestcharakters, der im Rauschmittelkonsum der österreichischen Jugendlichen liegen mochte²⁰⁵, „überraschend rasch und heftig“ auf das „Drogenproblem“²⁰⁶. Eisenbach-Stangl führt diese Reaktion unter anderem auf einen anderen spezifisch österreichischen Traditionskomplex von Sucht, Kindern und Jugendlichen zurück: So galt die öffentliche Besorgnis noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts dem alltäglichen Bier-, Wein- und Schnapsgenuss bei Schulkindern in weiten Gebieten Österreichs, die letztlich zur gesetzlichen Abstinenzgrenze (16 Jahre) in der Jugendgesetzgebung führte.²⁰⁷

Als weitere wesentliche Voraussetzung für die heftige Reaktion der österreichischen Erwachsenengeneration kann jedoch die massenhafte Entwicklung der Drogenproblematik gesehen werden, die in den USA und westeuropäischen Ländern bereits beobachtet werden konnte. So waren denn die „ersten ‚drogensüchtigen Gammler‘ [...] das Signal, dass die beobachtete Entwicklung auch in Österreich angekommen war.“²⁰⁸

²⁰³ Vgl. Graßberger zit. bei Eisenbach-Stangl, Silly Junkies, S. 22.

²⁰⁴ Sluga & Spiel zit. bei ebda. S. 23.

²⁰⁵ Der jedoch verglichen mit den Counterculturesbewegungen der 1960er in den USA oder England sich in Österreich in sehr bescheidenem Ausmaße manifestierte.

²⁰⁶ Vgl. Eisenbach-Stangl, Silly Junkies, S. 23.

²⁰⁷ Vgl. ebda. S. 24

²⁰⁸ Ebda.

Folgerichtig verweist der Kriminologe im Jahr 1968 auf „ein bedeutsames Problem insofern [...], als der aus Erlebnishunger zum Rauschgift greifende Jugendliche im Haschisch und Roh-Opium Suchtgifte konsumiert, die nicht über die Apotheke erworben werden können. Damit schafft er die Voraussetzungen für die Entwicklung eines illegalen Rauschgiftmarktes, der auf den Import durch Schmuggler angewiesen ist und dessen Preise von Angebot und Nachfrage [...] diktiert werden. Hat sich einmal ein solcher illegaler Markt entwickelt, dann besteht die Gefahr, daß das dort feilgebotene Suchtgift auch Kreise zum Rauschgiftmißbrauch verlockt, die ihm bisher ferngestanden sind. Damit ist nicht nur eine Ausweitung des Suchtgiftmißbrauchs zu befürchten, sondern auch die Entwicklung einer gemeingefährlichen Begleitkriminalität.“²⁰⁹

Es verwundert nicht, dass diese Befürchtung in der Folge eintraf: „Wie einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung gleich kam es in den darauffolgenden Jahren (zweifelloso mitbedingt durch Repression und Verfolgung) in der Tat zu einer Ausbreitung und Verhärtung der Drogenszene in Österreich [...]“²¹⁰

3.3.5.1 Zahlen und Fakten für Österreich

Wie die statistische Entwicklung des verstärkten Drogengebrauchs und der damit einhergehenden Suchterkrankungen sich seit 1970 verhält, kann für die folgenden Jahre bestenfalls geschätzt werden, da eine Datenbasis für fundierte und geprüfte Aussagen fehlt. Es gibt in der Folge zwar Studien, diese jedoch nur auf „Ad-hoc-Basis“ in unregelmäßigen Abständen und keinesfalls als Routineerhebungen. Zudem verhindert die angewandte Methodenvielfalt die Vergleichbarkeit.

Eisenbach-Stangl verweist auf die zunehmende Zahl der DrogenkonsumentInnen, die in den letzten 30 Jahren - durch die Polizei einerseits und durch Behandlungs- und Betreuungseinrichtungen andererseits - nicht unbedingt mit steigendem Drogenkonsum zu erklären ist: „Die epidemiologischen Befunde zeigen keinen dramatischen Anstieg des Drogenkonsums in Österreich seit Beginn der 70er Jahre.“²¹¹

Busch & Haas führen eine Schätzung an, die für 1970 die Zahl der jungen DrogengebraucherInnen mit 10.000 beziffert, von denen sich die meisten auf Cannabis und Halluzinogene beschränkten. Daneben etablierte sich zunehmend die sogenannte „Fixerszene“ mit geschätzten 500 Opiatabhängigen.²¹²

²⁰⁹ Graßberger zit. bei Eisenbach-Stangl, Silly Junkies, S. 24

²¹⁰ Baar, Wozu nein sagen, S. 21.

²¹¹ Eisenbach-Stangl, Silly Junkies, S. 25.

²¹² Vgl. Busch et al, Illegale Drogen in Österreich, S. 76.

Anfang der 1980er Jahre werden 5.000 „polizeibekannte Heroinkonsumenten“ angeführt – das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz spricht unter Einbeziehung einer Dunkelziffer von 8.000-10.000 Heroinkonsumenten.

Eine einigermaßen entsprechende Einschätzung des Konsums illegaler Drogen kommt nicht ohne Differenzierungen des Konsumverhaltens der GebraucherInnen aus. So unterscheiden Busch & Haas zwischen dem Probier-, Freizeit- und Problemkonsum, tiefer schürfende Studien unterscheiden darüber hinaus zwischen Altersgruppen, Konsummustern, Geschlechtszugehörigkeit und anderen Detailfragen. „Was am Ende publiziert wird, ist jedoch gerade im Bereich der illegalen Drogen nur scheinbar definitive Gewissheit, handelt es sich doch stets um Ergebnisse von Hochrechnungen, die aus den Betreuungs- und Anzeigenstatistiken amtlicher Quellen, der Anzahl einschlägiger Spitalseinweisungen und den Ergebnissen diverser Umfragen oder vergleichbaren Erhebungen schöpfen, denen sich nur ein begrenzter Ausschnitt der Wirklichkeit erschließt.“²¹³

Auch die polizeilich angezeigten Drogendelikte erlauben keine beweisgestützten Rückschlüsse auf Entwicklungen und Beschaffenheit des Konsums, sondern spiegeln lediglich Intensität und Schwerpunktsetzung polizeilicher Maßnahmen wider. Somit sind sie durchaus zuverlässige „Dokumentationen des Verwaltungshandelns“²¹⁴, nicht aber des tatsächlichen Drogengebrauchs, für den beträchtliche Dunkelziffern einzukalkulieren sind: So bleiben selbst akribisch zusammen getragene Daten anfechtbar. „Denn wie auch immer die Erhebung vonstatten geht, stellt sich doch stets die durch Gebraucherdiskriminierung und Legalstatus aufgeworfene Frage, wie viele der in irgendeiner Weise von Substanzgebrauch oder Sucht betroffenen Probanden und Interviewpartner tatsächlich willens sind, zum Zweck wissenschaftlicher Berechnungen offen über Erfahrung zu sprechen, die für gewöhnlich mit beträchtlichem Aufwand verheimlicht oder heruntergespielt werden.“²¹⁵

Neueren Erkenntnissen zufolge zeigt sich, dass neben dem Cannabiskonsum, mit dem in Österreich relativ viele (junge) Menschen Erfahrungen haben²¹⁶, eine deutlich kleinere Gruppe existiert, die illegalisierte Drogen intensiv und über einen längeren Zeitraum hindurch konsumiert. Und erst eine sehr viel kleinere Gruppe entwickelt süchtige Konsummuster bzw. eine Drogenabhängigkeit.

²¹³ Baar, Wozu nein sagen, S. 26.

²¹⁴ Pilgram, Suchtgiftkriminalität in Österreich, S. 205.

²¹⁵ Baar, Wozu nein sagen, S. 27.

²¹⁶ Laut BMWFJ, 6. Lagebericht zur Situation der Jugend in Österreich (2011), S. 90 verfügen 19% der 15-16-jährigen Burschen und 15% der 15-16-jährigen Mädchen über Cannabiserfahrungen.

Mit dem Eintritt von Ecstasy in das öffentliche Bewusstsein in den 1990er Jahren scheint das unendliche Kapitel ‚Jugendliches Problemverhalten‘ und der damit einhergehende Diskurs in Medien und Wissenschaft, zwar um eine Facette reicher geworden, doch auch hier sind relevante Aussagen über Suchtwirksamkeit, Gebrauch und Häufigkeit zum Teil widersprüchlich oder auch nicht vorhanden. Bereits 1999 erwähnt der Dritte Bericht zur Lage der Jugend, dass der „hohe Stellenwert, der Problemen in Zusammenhang mit illegalen Drogen in der Öffentlichkeit eingeräumt wird [...] in keinem realen Verhältnis zum tatsächlichen Problemumfang [steht]. Konstante Rahmenbedingungen vorausgesetzt, kann man erwarten, dass weit weniger als 1% der Bevölkerung im Laufe ihres Lebens ernste Probleme in Zusammenhang mit illegalen Drogen entwickeln werden [...], während rund 10% im Laufe ihres Lebens an Alkoholismus erkranken.“²¹⁷ Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt auch der Sechste Bericht zur Lage der Jugend (2011), in dem festgestellt wird, dass im Vergleich zu legalen Substanzen der Konsum illegaler Drogen eine relativ geringe Rolle spiele.²¹⁸

3.3.6 Drogenpolitische Ansätze in Österreich

3.3.6.1 Das Österreichische Suchtmittelgesetz (SMG)

„Den zentralen Rahmen der österreichischen Drogenpolitik bildet das seit 1998 geltende Suchtmittelgesetz (SMG), das seit Jänner 2008 in novellierter Form gültig ist. Das SMG differenziert vorrangig nach Menge und – mit Ausnahme einer Sonderbestimmung zu Cannabis und psilocin-, psilotin- oder psilocybinhaltigen Pilzen – nicht nach Art des Suchtgifts und sieht ein breites Spektrum von Alternativen zur Bestrafung vor.“²¹⁹

Als Suchtgifte gelten in der österreichischen Suchtgiftverordnung angeführte Substanzen (einschließlich Zubereitungen), die aufgrund ihrer psychoaktiven Wirkung bzw. aufgrund ihres Missbrauchs- und Gesundheitsrisikos nach internationaler Klassifizierung strengen Kontrollmaßnahmen unterliegen: Hierzu zählen Cannabisprodukte, Rohopium und Opiate, Kokablätter und Kokain, Amphetamine, Designerdrogen und Halluzinogene. In der Psychotropenverordnung finden sich ebenfalls psychoaktive Substanzen, die bezüglich ihrer Verwendung bestimmten Einschränkungen unterliegen, zum Beispiel die medizinisch angewandten Benzodiazepine. Als Vorläuferstoffe werden dagegen Substanzen angeführt, die in der Chemieindustrie und Arzneimittelerzeugung verwendet werden, zum Teil aber auch zur Herstellung illegaler Substanzen dienen. Für diese Stoffe gelten spezielle Überwachungs- und Kontrollvorschriften.

²¹⁷ Springer et al, Professionelle Suchtprävention, S. 6.

²¹⁸ Vgl. BMWFJ, 6. Lagebericht zur Situation der Jugend in Österreich (2011), S. 90

²¹⁹ Vgl. Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen (ÖBIG), Bericht zur Drogensituation in Österreich 2008, S. 5.

Die Strategie des SMG sieht neben gesundheitspolitischen Interventionen strafrechtliche und polizeiliche Maßnahmen zur Bekämpfung des Drogenhandels vor, wobei sich das Strafausmaß vorrangig nach der beschlagnahmten Menge richtet.

Die wichtigsten drogenpolitischen Gremien auf Bundesebene sind die Bundesdrogenkoordination und das als Koordinationsgremium den Ländern dienende Bundesdrogenforum. Den Bundesländern kommt aufgrund der föderalistischen Struktur des Gesundheits- und Sozialbereichs bezüglich der Gestaltung und Umsetzung drogenpolitischer Maßnahmen große Bedeutung zu. Alle neun Bundesländer verfügen über Drogenkonzepte bzw. Suchtpläne sowie über Drogen- bzw. SuchtkoordinatorInnen. Die Finanzierung drogenpolitischer Maßnahmen wird vor allem von den Ländern, den Sozialversicherungen und dem Bund getragen. Die drogenpolitischen Positionen der politischen Parteien differieren, Konsens gibt es aber bezüglich des Prinzips „Therapie statt Strafe“, das auch in der Bevölkerung breite Unterstützung findet.

3.3.6.2 „Therapie statt Strafe“

Wie sehr bei der heimischen „Rauschgiftwelle“ Ende der 1960er Jahre auf internationale Entwicklungen und Reaktionen Bezug genommen wurde, denn auf eine spezifisch österreichische, zeigt auch die Novellierung des Suchtgiftgesetzes, die bereits im Jahr 1971 erfolgte – lange bevor die Drogenproblematik auch in unserem Lande zu einem verbreiteten Phänomen wurde.

Entgegen den der hiesigen Problemlage angemessenen Forderungen von LehrerInnen, JugendarbeiterInnen und -betreuerInnen nach Straffreiheit, setzte man bereits zu dieser Zeit auf das höchst widersprüchliche „Therapie statt Strafe“-Prinzip, das man sich von den drogenpolitischen Maßnahmen in den USA abgeschaut hatte; diese entsprangen einer anderen Tradition und hatten somit einen anderen (wenn auch nicht weniger fragwürdigen) Ausgangspunkt²²⁰

Anstatt die jungen Drogenkonsumenten - inklusive der „süchtigen GammlerInnen“ - als unzufriedene Heranwachsende zu sehen, deren Proteste und Kritik man ja auch ernst nehmen hätte können, entschied sich die österreichische Politik, sie in das *doublebinding* von Kriminalisierung und Pathologisierung zu stellen: „Die Entscheidung welche/r DrogenkonsumentIn welcher Gruppe angehörte, ob er/sie krank oder kriminell zu be-

²²⁰ Spielte in den 1950ern der Drogengebrauch in den USA hauptsächlich in Elendsvierteln und Farbigen-ghettos eine Rolle, so griffen in den 1960ern nun die Kinder des weißen Mittelstands massenhaft zu illegalisierten Drogen. Um dieses erschreckende erstmals seit der Prohibition von Opiaten, Kokain und Cannabis auftretende Problem in den Griff zu bekommen, begann man den Drogenkonsumenten Therapien anzubieten.

trachten ist, ist seither allerdings zum permanenten Problem und zur Streitfrage der Drogenpolitik geworden.“²²¹

3.3.6.3 „Niederschwelligkeit“ in der Drogenhilfe

Die gegen Ende des letzten Jahrhunderts im öffentlichen Diskurs über Drogenarbeit und -politik formulierten Begriffe wie „akzeptierende Perspektive“, „Akzeptanzansatz“ oder „Theorem der Akzeptanz“ zeugen von einem grundsätzlicheren Wandel im Denken über illegalisierte Drogen und DrogengebraucherInnen. Dabei werden wissenschaftliche und praktische Kritiken an der bis Mitte der 1980er Jahre bestimmenden, ausschließlich auf Abstinenz ausgerichteten Drogenpolitik und der damit verbundenen Drogenhilfe der „therapeutischen Kette“ aufgegriffen und auf ihrer Grundlage Gegen- bzw. Alternativentwürfe formuliert.

Einen nicht unwesentlichen Anteil an der Perspektivenverschiebung hatte zweifellos die in den 1980er Jahren in den „Drogen-Szenen“ immer häufiger auftretende Immunschwächekrankheit AIDS. Aber auch die Tatsache, dass sich die „geringe Reichweite der traditionell hochschwellig, am Abstinenzparadigma orientierten Drogenhilfe“²²², als nicht zielführend erwiesen hatte und neue, wirkungsvollere Wege gesucht wurden.

„Mit der Aufnahme der akzeptierenden Hilfeformen begann sich der bisherige Konsens der bisherigen Drogenpolitik aufzulösen. Immer mehr Repräsentanten dieses bisherigen Konsenses wie Politiker, Staatsanwälte und hochrangige Polizeibeamte erklärten den an der Vision einer (von illegalen) drogenfreien Gesellschaft orientierten Weg für gescheitert und forderten eine veränderte Drogenpolitik, die nicht mehr allein auf Repressionen setzen, sondern den Ausbau niederschwelliger und akzeptierender Hilfen betreiben sollte, bis hin zu der Eröffnung von Konsumräumen und der Etablierung von Programmen zur Originalstoffvergabe von Heroin.“²²³

Mit diesem Standpunktwechsel waren auch in Österreich Bestrebungen verbunden, das staatlich geförderte Drogenhilfesystem um neue, für die User leicht zugängliche Hilfsformen zu erweitern. So wurde in Wien 1990 angesichts der „Kinder vom Karlsplatz“ und deren „offensichtlichen Verelendung, gegen das Leid und gegen das öffentliche Ärgernis“, das sie darstell(t)en, der „Verein Wiener Sozialprojekte“²²⁴ gegründet, mit dem Ziel das bereits im Ausland bewährte Konzept einer „niederschwelligen Anlaufstel-

²²¹ Eisenbach-Stangl, Silly Junkies, S. 25.

²²² Böllinger et al, Drogenpraxis, S. 84.

²²³ Ebda.

²²⁴ Mit 1. Jänner 2012 übernimmt die Suchthilfe Wien gemeinnützige GmbH die niederschwellige Sucht- und Drogenarbeit und die Einrichtungen des Vereins Wiener Sozialprojekte.

le“ zu gründen.²²⁵ Mehr als 20 Jahre nach dem ersten Auftreten der „Drogenproblematik“ in Österreich wurde mit dem „ganslwirt“ im sechsten Wiener Gemeindebezirk (gegen massive Proteste der Anrainer) das erste niederschwellige Betreuungszentrum für Drogenkranke in Wien errichtet.²²⁶

Der Begriff „Niedrigschwelligkeit“ bedeutet in diesem spezifischen Zusammenhang, den Zugang zu den Angeboten nicht vom Verfolgen oder Erreichen vorgegebener Ziele abhängig zu machen und sie anonym, weitgehend kostenlos und ohne vorherige Terminvereinbarung bereit zu stellen. Dadurch wird eine soziale und medizinische Grundversorgung und Absicherung möglich, auf deren Basis weitergehende soziale und medizinische Rehabilitationsmaßnahmen angestrebt werden können. Aufgrund der geschilderten komplexen Problemlagen der Zielgruppe bzw. der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betreuung ist der „ganslwirt“ als Betreuungszentrum konzipiert, das rund um die Uhr besetzt ist. Die Betreuungsstelle verfügt über ein betreutes Tageszentrum, Ambulatorium, Notschlafstelle und Journdienst.²²⁷

In der Folgezeit wurden weitere, diesem Beispiel folgende Einrichtungen auch in anderen Städten eröffnet. Initiativen, die zum Teil noch in der Grauzone des Betäubungsmittelgesetzes arbeiteten, wurden nun staatlich gefördert.

Entgegen vieler Hoffnungen, die in diesen Standpunktwechsel gesetzt wurden, stagnierte die drogenpolitische Wende am Ende der 1990er Jahre. So blieb der illegalisierte Drogengebrauch weiterhin Gegenstand von Stigmatisierung, Kriminalisierung und Ausgrenzung, wie dies in den alljährlichen Berichten zur Drogensituation, die die jeweiligen österreichischen Regierungen im Auftrag der europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht durchführen, zu lesen ist. Vor diesem Hintergrund ist die genannte Wende in erster Linie als drogenpolitische Anpassung an neue Formen der gesellschaftlichen Regulationsweise und als Ausdruck neuer Mechanismen der Ordnungspolitik zu verstehen.²²⁸

3.3.7 Gefahrenzone #2: „Alkoholmissbrauch“

In eigentlicher Weise ist das Kapitel „Alkoholmissbrauch“ unter dem des „Drogenmissbrauchs“ einzuordnen, denn Alkohol gehört wie Cannabis, Heroin und diverse Partydrogen zu den psychoaktiven Substanzen. Doch der Gebrauch der sogenannte „Volks-

²²⁵ Schinnerl, 10 Jahre niederschwellige Drogaenarbeit, S. 6.

²²⁶ Vgl. Schinnerl, 10 Jahre niederschwellige Drogaenarbeit, S. 6.

²²⁷ Vgl. Verein Wiener Sozialprojekte. *Ganslwirt*; www.vws.or.at/ganslwirt/general-info/uber-uns.html, o. J., Zugriff: 10. 09. 2010.

²²⁸ Vgl. Schinnerl, 10 Jahre niederschwellige Drogaenarbeit, S. 9.

droge“²²⁹ ist nicht grundsätzlich unter Strafe gestellt. Innerhalb des neueren Präventionsdiskurses in Richtung Akzeptanz illegalen Substanzgebrauchs, hat sich der Fokus hin zum Alkoholmissbrauch verschoben.

In Österreich stand zu Beginn der Ersten Republik die „Alkoholfrage“ erstmals im Mittelpunkt des politischen Interesses; Während sich die Partei der Christlich-Sozialen als Vertreter der Alkoholproduzenten gegen gesetzliche Vorschriften wandte, und Alkoholismus als individuelles Problem ansah, setzten sich die Sozialdemokraten für staatliche Maßnahmen zum Schutz der Arbeiterschaft ein und errichteten im „Roten Wien“ erste stationäre wie ambulante Behandlungsangebote. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und im Zuge der zunehmenden wissenschaftlichen Erforschung und der Umwandlung der „Alkoholfrage“ von einer politisch-moralischen in eine medizinisch-psychiatrische, erfolgte die Übernahme dieses Wiener Modells in den anderen Bundesländern. Neben den Angeboten für Alkoholranke begann in den 1950er- und 1960er-Jahren auch die Entwicklung der alkoholbezogenen Gesetzgebung (Strafgesetzbuch, StVO, ...). – Jugend(schutz)bestimmungen hatte es, auf Initiative von Jugendorganisationen allerdings auch schon in der Zwischenkriegszeit gegeben.²³⁰

Über die Konsummuster im Bezug auf Alkohol zeigt die Statistik (2008): „Rund 42,1 % der Österreicher/innen (ab 15 Jahren) sind abstinent oder fastabstinent (trinken maximal 4-mal im Jahr Alkohol). Weitere 25,9% haben einen geringen, 15 % einen mittleren Alkoholkonsum. Rund 840.000 ÖsterreicherInnen, oder anders gesagt 11,9 %, haben einen problematischen Alkoholkonsum. Weitere 5% der österreichischen Bevölkerung (7,5% der Männer und 2,5 % der Frauen), das sind rund 350.000 Personen, sind an Alkoholismus erkrankt. Somit kann man rund 16,9% der Bevölkerung (AlkoholikerInnen und Personen mit problematischem Konsum) als AlkoholmissbraucherInnen bezeichnen.“²³¹ Wobei hierzulande am liebsten Bier getrunken wird, an zweiter Stelle rangiert Wein.²³²

Diese Zahlen unterstreichen deutlich, dass Alkoholismus nach der Nikotinsucht das zentrale Abhängigkeitsproblem der Österreicher darstellt.

²²⁹ Nach Alfred Springer findet sich in allen Kulturen eine sogenannte „Leitdroge“ – eine bestimmte Substanz oder Substanzgruppe, die auch als Genussmittel in der Freizeitgestaltung Anwendung findet: durch den Genuss der richtigen Droge können Menschen an den richtigen Ritualen teilnehmen und ihre Zugehörigkeit demonstrieren. Die Konsumation anderer Stoffe wird verboten und Zuwiderhandelnde sanktioniert. Dadurch eröffnet sich ein soziales Spannungsfeld: Drogen werden zu Medien der Subversion.

²³⁰ Vgl. Eisenbach-Stangl, Alkoholkonsum und alkoholbezogene Probleme in Wien, S. 242ff.

²³¹ Vivid. Fachstelle für Suchtprävention. *Zahlen, Daten, Fakten*; www.vivid.at/de/wissen/zahlen/zahlen_alkohol/, o. J., Zugriff: 20.10.2010.

²³² Uhl et al.: Österreichweite Repräsentativerhebung zu Substanzgebrauch, BMGFJ, Wien, 2008

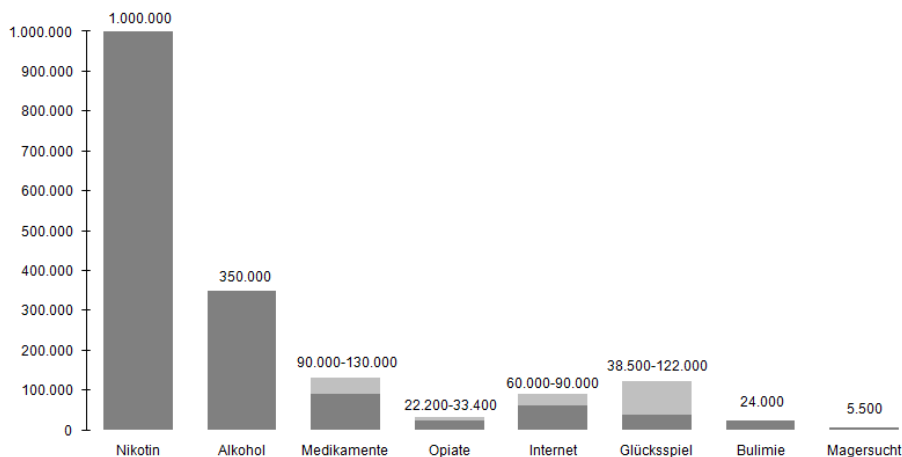


Abbildung 1: Überblick zur Abhängigkeit (2009) zu verschiedenen Substanzen bzw. Verhaltenssuchten. Quelle: Institut für Suchtprävention – pro mente, Fact sheet Abhängigkeit und Substanzkonsum, S. 3.

3.3.7.1 Jugendlicher Alkoholgebrauch in Österreich

Nicht nur in Österreich verursacht Alkohol - gemessen an der Zahl der Folgeschäden und Todesfälle und verglichen mit anderen legalen und illegalen Substanzen - die mit Abstand größten gesundheitlichen und sozialen Probleme. Anders als bei den illegalisierten Drogengebern, die ihre mittelbaren Vorbilder meist in den über Medien kommunizierten „Sex-Drugs-and-Rock’n-Roll-Ikonen“ finden, sind Jugendliche mit dem Alkoholgebrauch meist in doppelter Hinsicht konfrontiert: Der bedenkenlose Genuss durch Alkoholkonsum wird nicht nur durch die allseitige Werbung und Zugänglichkeit nahegelegt: folgt man der Statistik, so befinden sich die Vorbilder in der unmittelbaren Erfahrungspraxis von Kindern und Jugendlichen, im lebensweltlichen Umfeld wird der Alkoholgebrauch im guten wie im schlechten Sinn vorexerziert.

- Mit der Bezeichnung „Children of Alcoholics“ (COAs) werden in der internationalen Literatur Kinder und Jugendliche bezeichnet, die mit der Alkoholabhängigkeit eines oder beider Elternteile konfrontiert sind. Nach Uhl sind dies in Österreich ca. 10% aller Kinder und Jugendlichen bis zum Alter von 18 Jahren.²³³
- Der Prozentanteil der Kinder, deren Eltern zwar keine Abhängigkeit, jedoch einen problematischen Alkoholkonsum aufweisen bzw. auch jene Kinder und Jugendliche, die mit einem problematischen Alkoholkonsum von anderen Familienmitgliedern oder relevanten Bezugspersonen (z.B. Pflegeeltern, Großeltern, älteren Geschwistern und anderen Verwandten) konfrontiert sind, wird mit ca. 50 Prozent aller Minderjährigen geschätzt.²³⁴

²³³ Uhl et al. Handbuch-Alkohol, S. 115.

²³⁴ Ebda.

Das Phänomen des zunehmenden Rauschtrinkens („Komasaufen“) bei Jugendlichen in Österreich, das immer wieder in die Schlagzeilen kommt und die Öffentlichkeit in helle Aufregung versetzt, kann laut österreichischer Suchtforscher mangels spezifischer Forschungsergebnisse weder quantitativ noch qualitativ aussagekräftig präzisiert werden.²³⁵ Allerdings, so die vorläufige Einschätzung, habe die Frequenz von Vollräuschen bei Jugendlichen über die letzte Dekade erheblich zugenommen: „Für letzteres spricht einerseits die Tendenz zur Akzeleration und andererseits der Umstand, dass sich in Europa die Konsumgewohnheiten der Regionen kontinuierlich angleichen und damit nahe liegt, dass das nordeuropäische exzessive Trinkmuster auch in Österreich zunimmt (Europäische Konvergenz-der Trinkgewohnheiten-Hypothese)“.²³⁶

Im Allgemeinen stellt sich bedenklicher Alkoholkonsum vor allem als ein Problem von Erwachsenen dar, das vorwiegend zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr auftritt (Konsummenge und Konsumfrequenz steigen mit zunehmendem Alter), doch ist er auch in der Jugendphase von Bedeutung: Etwa 2 Prozent der 16- bis 17-jährigen werden als AlkoholmissbraucherInnen beschrieben. In der Altersgruppe der 16- bis 19-jährigen sind es 6 Prozent.²³⁷

3.3.7.2 *Alkoholspezifischer Jugendschutz*

In Österreich ist der jugendliche Konsum von Alkohol nach dem österreichischen Jugendschutzgesetz geregelt und liegt somit in den Kompetenzen der einzelnen Bundesländer. Das bedeutet, dass es in Österreich keine einheitlichen Auffassungen darüber gibt, wie alkoholspezifischer Jugendschutz zu handhaben ist.

Auch innerhalb der Europäischen Union ist ein breites Spektrum an Vorstellungen und Bestimmungen²³⁸ auszumachen: diese können auf Seiten des Jugendlichen als Trink- und Kaufverbot, auf der der Erwachsenen als Abgabeverbot, im Handel als Verkaufsverbot und auf der Seite der Gastronomie als Ausschankverbot geregelt sein. Wobei ein explizites Konsumverbot in der Regel ein Abgabeverbot, Verkaufsverbot und Ausschankverbot umfasst, auch wenn dieses gesetzlich nicht ausdrücklich vorgeschrieben ist. Darüber hinaus gibt es Bestimmungen, die sowohl den öffentlichen, als auch den privaten Raum betreffen. Die unterschiedlichen Gesetze regeln die Abgabe für Bier, Wein und Spirituosen nach vorgeschriebenen Altersgrenzen, aber auch nach einem einheitlichen Schutz-

²³⁵ Uhl et al. *Zunahme der alkoholbedingten Spitalsaufnahmen*; www.api.or.at/akis/jugend%20und%20alkohol/rauschtrinken.htm, 2008, Zugriff: 20.11.2009

²³⁶ Ebda.

²³⁷ Vgl. ebda.

²³⁸ Die normativen Unterschiede sind letztlich in den jeweils traditionellen Denk- und Verhaltensmustern der Gesellschaften sowie in höchst unterschiedlichen Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Staat und Individuum zu suchen.

alter. Darüber hinaus existiert eine Fülle von Zusatzregeln, z.B. dass Personen in einem bestimmten Altersbereich nicht mehr als 0,5 Promille Blutalkoholkonzentration erreichen dürfen (Bestimmung im Kärntner Jugendschutzgesetz) etc.; dazu kommt, dass in einigen Staaten darunter in Österreich die Bestimmungen regional stark variieren.²³⁹

3.3.7.3 Antialkoholkampagnen



Abbildung 2 Logo der Kampagne „Jugend und Alkohol“. Quelle: FGÖ, Jahresbericht 2006, S. 103.

Basierend auf aktuelle Daten über jugendlichen Alkoholmissbrauch führte der „Fonds Gesundes Österreich (FGÖ)“²⁴⁰ 2006 eine bundesweite Kampagne zu „Jugend und Alkohol“ durch mit dem Slogan „Mehr Spaß mit Maß!“. In Kooperation mit der ARGE Suchtprävention und dem „aks Austria“²⁴¹ wurden zahlreiche Maßnahmen gesetzt, um einen vernünftigen und maßvollen Alkoholgebrauch von Jugendlichen zwischen 11 und 19 Jahren zu erreichen: Zentrale Punkte waren „Events bzw. Aktionstage in den Bundesländern, veranstaltet von den regionalen Fachstellen für Suchtprävention sowie den regionalen Gesundheitsförderungseinrichtungen im Auftrag des FGÖ.

Pro Bundesland wurden 10 Events im freien Raum, wie z.B. Schwimmbädern, Sportfesten etc. durchgeführt. Diese Events bestanden einerseits aus der Sansibar (alkoholfreie Bar für Kids) sowie sommerspezifischen Aktivitäten, wie Kisten klettern, Aktionstheater etc.“²⁴²

Begleitet wurde die Kampagne von einer durch Ausschreibung des (Vierten) Medienpreises unterstützten Medienpräsenz zum Thema, wobei besonders qualifizierte Berichtserstattung ausgezeichnet werden sollte. Die Vorgaben für die Bewertung waren die

²³⁹ Uhl et al, Alkohol und erhöhte Vulnerabilität, S. 30ff.

²⁴⁰ „Der FGÖ wurden im Jahr 1998 reorganisiert und dient u.a. dem Strukturaufbau für Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention unter Berücksichtigung und Einbindung bestehender Einrichtungen und Strukturen; der Entwicklung und Vergabe von bevölkerungsnahen, kontextbezogenen Programmen und Angeboten in Gemeinden, Städten, Schulen, Betrieben und im öffentlichen Gesundheitswesen sowie Erstellung wissenschaftlicher Programme zur Weiterentwicklung der Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention sowie der Epidemiologie, Evaluation und Qualitätssicherung in diesen Bereichen.“ Jahresbericht 1999 des FGÖ, S. 7. „Im Jahr 2006 wurde der FGÖ als Geschäftsbereich bei Beibehaltung seiner bisherigen Agenden in die Gesundheit Österreich GmbH. eingegliedert.“ FGÖ, Arbeitsprogramm 2007, S. 3.

²⁴¹ D.i. Forum österreichischer Gesundheitsarbeitskreise, ein bundesweiter Zusammenschluss von Landesorganisationen, die im Bereich der Gesundheitsförderung und Prävention tätig sind.

²⁴² FGÖ, Jahresbericht, 2006, S. 104.

„Wichtigkeit und Notwendigkeit eines ausgewogenen Umgangs der Jugendlichen mit Alkohol unterstreichen; Perspektiven aufzeigen, wie Jugendliche ihren Alkoholkonsum im Alltag verringern, risikoreiche Trinkgewohnheiten reduzieren und einen alkoholfreieren Lebensstil führen können; auf die Gefahren von Alkohol (z. B. Alcopops oder Binge Drinking) hinweisen und die Jugendlichen motivieren, eigenständige Entscheidungen zu fällen und erst in einem späteren Alter mit dem regelmäßigen Alkoholkonsum zu beginnen und/oder Jugendliche praktische Risikokompetenz mit Rauscherfahrungen vermitteln.“²⁴³



Abbildung 3: FGÖ, Folder „Mehr Spaß mit Maß“ (2006)

3.3.8 Aktuelle suchtpreventive Diskurse in Österreich

Der Begriff „Prävention“ sei zumindest in der Suchtforschung nicht immer eindeutig festgelegt und unterscheide sich hinsichtlich der Menschenbilder, unter denen Vorsorge betrieben wird, erheblich, schreibt Alfred Uhl. So sei zu differenzieren zwischen den „demokratisch-emanzipatorischen Ansätzen“ (Recht auf Gesundheit, Gesundheitsförderung) und den „paternalistisch-kontrollierenden Ansätzen“ (Pflicht zur Gesundheit, Zwang zur Gesundheit); die sich in der präventiven Praxis als „informativ versus manipulativ“ gegenüberstehen.²⁴⁴

Die wissenschaftliche Literatur klassifiziert Suchtprevention als „Vier-Säulen Modell“ in dem die Bereiche „Prävention, Therapie“, Schadensbegrenzung und Repression“ unterschieden werden, wobei sich moderne Suchtprevention, die sich nach den negativen

²⁴³ ÖFG, Jahresbericht 2006, S. 105.

²⁴⁴ Vgl. Uhl, Präventionsansätze, S. 39.

Erfahrungen mit der (sehr populären) Repressionsprävention in den Industriestaaten etabliert hat, als eine „nicht repressive Intervention“ an Personen, die (noch) keiner therapeutischen Intervention bedürfen, versteht.²⁴⁵

In Österreich werden neben der klassischen Präventionseinteilung (primär, sekundär und tertiär) zunehmend die in der Europäischen Union verwendeten Klassifikationen universelle, selektive und indizierte Prävention verwendet. Diese Einteilung definiert nun nicht mehr wie in den herkömmlichen Kategorien den Zeitpunkt, an dem die Maßnahmen ansetzen, sondern die Zielgruppen, die mit den Maßnahmen erreicht werden sollen. Gleichzeitig wird damit nicht mehr der Konsum bzw. seine Verhinderung in den Mittelpunkt gestellt, sondern die Person, an die sich die Maßnahmen richten und deren Lebenswelt.²⁴⁶

- „*Universelle Prävention* wendet sich an große Gruppen der Bevölkerung (z.B. Schulgemeinschaft, Gemeinde) die unabhängig von der individuellen Situation dieselbe Wahrscheinlichkeit der Entwicklung eines Substanzkonsums aufweist.
- *Selektive Prävention* zielt auf kleinere Gruppen ab, die aufgrund biologischer, physiologischer, sozialer und umweltbezogener Risikofaktoren – unabhängig von der individuellen Situation – eine höhere Wahrscheinlichkeit der Entwicklung eines Substanzkonsums aufweisen als die allgemeine Bevölkerung (z.B. Kinder suchtkranker Eltern).
- *Indizierte Prävention* soll einzelne Personen erreichen, die bereits frühe Zeichen eines Substanzkonsums bzw. eines mit Drogenkonsum assoziierten problematischen Verhaltens aufweisen und noch nicht die Kriterien für die Diagnose einer Abhängigkeit erfüllen, aber einem besonders hohen Risiko der Entwicklung eines Suchtverhaltens unterliegen. Voraussetzung ist, dass für diese Personen von medizinischem Fachpersonal bereits eine Diagnose für psychiatrische, soziale oder Verhaltensauffälligkeiten – die erwiesenermaßen einen Risikofaktor für die Entwicklung eines Suchtverhaltens darstellen, z.B. Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADHS) – gestellt wurde.“²⁴⁷

Im Sucht- und Drogenbereich ist weiters die Unterteilung in „angebots- und nachfrage-reduktionsorientierte Prävention“ gebräuchlich, wobei „Angebotsreduktion“ den Zugang der Zielpersonen zu Problemsubstanzen zu erschweren versucht und auf Produktion und Handel zielt. „Nachfragereduktion“ versucht das Interesse der Zielpersonen an Problemsubstanzen zu verringern und richtet sich an die KonsumentenInnen bzw. potentiellen KonsumentenInnen.²⁴⁸

²⁴⁵ Uhl, Präventionsansätze, S. 39.

²⁴⁶ Ebda.

²⁴⁷ Ebda.

²⁴⁸ Vgl. ebda.

3.3.9 Suchtpräventive Konzepte in Österreich

Seit Beginn der 1990er Jahre hat die Suchtprävention in Österreich einen Professionalisierungsprozess durchlaufen: „Der professionelle Umgang mit den Phänomenen Missbrauch und Sucht hat sich nun schon über viele Jahre hinweg kontinuierlich von einer manipulativ-repressiven Strategie in Richtung Gesundheitsförderung entwickelt, die in den Zielpersonen keine Objekte, sondern selbstständige Subjekte sieht.“²⁴⁹

Die Professionalisierung von Suchtprävention bezieht sich auf eine Neustrukturierung des Leitbildes und Angebotes. Der Blick ist vor allem auf jene demokratisch emanzipatorischen Ansätze von Lebenskompetenzförderung und Gesundheitsförderung der Ottawa Charter der WHO (1986) sowie auf das Salutogenesekonzept von Antonovsky gerichtet. Diese Ansätze sind geeignet, „die Kräfte des Menschen zu Selbstbestimmung und Autonomie zu fördern, sie zu befähigen, soziale Beziehungen positiv zu gestalten, und sie in die Lage zu versetzen, die Chancen und Gefahren des Lebens zu erkennen, um dann entsprechend kompetent darauf reagieren zu können. Das impliziert eine positive Einstellung zu Ansätzen, die auf Informationsvermittlung, Hilfsangebote und offene Überzeugungsarbeit aufbauen, und eine negative Haltung bezüglich Manipulation und Zwang.“²⁵⁰

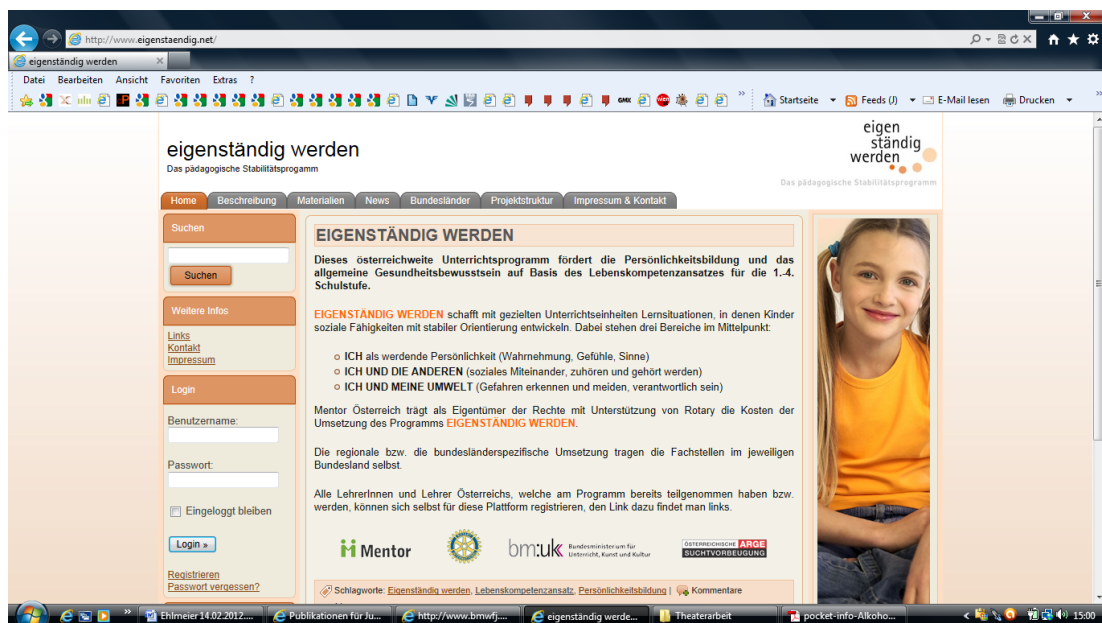


Abbildung 4: Homepage von „eigenständig werden. Das internationale Lebenskompetenz-Programm wurde von der Fachstelle für Suchtprävention NÖ in den Jahren 2005 - 2006 in Volksschulen durchgeführt. Quelle: www.eigenstaendig.net/ (Zugriff 20.12.2011).

²⁴⁹ Uhl & Springer, Leitbild der österreichischen Fachstellen, S. 75.

²⁵⁰ Ebda.

3.3.10 Institutionen der Suchtprävention in Österreich

In Österreich existiert keine nationale Drogenstrategie, in der die Ziele der österreichischen Drogenpolitik eindeutig formuliert sind und die konkrete, umsetzbare Maßnahmen zu deren Erreichung benennt. Damit gehört Österreich neben Italien und Malta im Europäischen Unions-Rahmen zu den Ausnahmen.²⁵¹ Naturgemäß differieren auch die drogenpolitischen Positionen der politischen Parteien, wobei allerdings hinsichtlich des Prinzips „Therapie statt Strafe“, welches auch in der Bevölkerung auf breite Zustimmung stößt, ein weitgehender Konsens besteht.²⁵²

Zu den mit dem „Drogenproblem“ befassten österreichischen Institutionen gehören die jeweiligen Ministerien die die Ressorts Gesundheit, Familie und Jugend sowie des Inneren und der Justiz verwalten.²⁵³ Ferner sind die Landesregierungen sowie die ländereigenen *Fachstellen* für Suchtprävention und eine Reihe spezialisierter Einrichtungen für Beratung, Behandlung und Reintegration involviert.

3.3.10.1 Drogenpolitische Körperschaften

Die Professionalisierung der Suchtprävention bezieht sich jedoch nicht nur auf das Leitbild und die Angebote, sondern auch auf die Organisationsstruktur. Zu den wichtigsten drogenpolitischen Körperschaften auf Bundesebene gehört die durch Ministerratsbeschluss vom 15.7.1997 installierte *Bundesdrogenkoordination* (BDK), für die das BMGF zuständig ist und dem Vertreter aus BMJ und BMI und allen sachlich in Betracht kommenden übrigen Ressorts zugeordnet sind (siehe Abbildung 5: Überblick über die organisatorische Struktur des Drogenbereichs in Österreich. Quelle, www.drogensubstitution.at/drogenpolitik.htm) und zu deren Aufgabe u.a. die internationale wie auch nationale Koordination von Drogenangelegenheiten gehört. Die BDK führt zudem den Vorsitz im Bundesdrogenforum, das der Abstimmung mit den Ländern dient²⁵⁴ und dessen Gremien mit dem BDK, Vertretern anderer betroffener Ministerien, den Drogenkoordinatoren der neun Bundesländer sowie Experten beschickt ist. Das Aufgabengebiet umfasst die grundsätzlichen Fragen der Drogenpolitik, die Zusammenarbeit in der Suchtprävention, Informationsaustausch sowie die Konzipierung von Empfehlungen.

Als zentrales Drogenkonzept nennt der Drogenbericht 2007 das Österreichische Suchtmittelgesetz. Die Ausgestaltung und Umsetzung der drogenpolitischer Maßnah-

²⁵¹ Vgl. EBDD, Jahresbericht, 2007, S. 19.

²⁵² Vgl. ÖBIG Bericht zur Drogensituation, 2006, S. 5.

²⁵³ Die Ressortbezeichnung unterliegt bei Regierungswechsel einer Neuordnung.

²⁵⁴ Siehe auch: BMG-Novelle 2003, BGBl. I Nr. 17/2003.

men liegt jedoch in der Kompetenz der einzelnen Bundesländer: Hier verweist man auf jeweils eigene „Drogenkonzepte“ und „Suchtpläne“, die in erster Linie als Grundlagen und Rahmenvorgaben für entsprechende Präventions- und Hilfsmaßnahmen mit unterschiedlicher (politischer) Schwerpunktsetzung dienen. Die länderspezifische Zuordnung des Sucht- und Drogenbereiches entspricht zum einen der Struktur des Gesundheits- und Sozialbereichs, zu deren Agenden sie zählen. Zum anderen werden die Unterschiede in der Drogenpolitik der einzelnen Länder damit argumentiert, sie besser an regionale Besonderheiten und Bedürfnisse anpassen zu können.²⁵⁵

In allen österreichischen Bundesländern existieren eigene Drogen- und SuchtkoordinatorInnen und/oder Drogenbeauftragte beziehungsweise Fachstellen für Suchtprävention: Die jeweiligen Fachstellen differieren zwar in ihren Strukturen, d.h. sie haben verschiedene Trägerorganisationen sowie personelle und finanzielle Ressourcen, gemeinsam sind ihnen jedoch die fachlichen Kriterien und aktuellen wissenschaftlichen Standards. Die dort tätigen ProphylaktikerInnen arbeiten mit Eltern, PädagogInnen, MediatorInnen und MultiplikatorInnen, die sich ihrerseits in den Familien, Kindergärten, Schulen und Lehrlingsausbildungsinstitutionen in einem weiteren Vermittlungsschritt an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, d.h. an die eigentlichen Zielpersonen wenden.

Alle Fachstellen der österreichischen Bundesländer sowie Südtirols sind in dem Verein ARGE Suchtvorbeugung²⁵⁶ vernetzt. Aufgrund der Uneinheitlichkeit und knappen Ressourcen der Fachstellen in den einzelnen Bundesländern geht es darum, „Synergieeffekte zu nutzen“ und – basierend auf einem „gemeinsam erstellten Leitbild – qualifiziertes gemeinsames Arbeiten in Österreich möglich [zu] machen“ Hierbei geht es vor allem um die „Entwicklung gemeinsamer Fachstandards“, das „Erstellen von suchtpreventiven Produkten und Programmen“, den „Austausch von Wissen und neuen Erkenntnissen“, eine „strukturelle Weiterentwicklung der österreichischen Suchtvorbeugung“ sowie die „Vertretung der österreichischen Suchtvorbeugung als Non Government Organisation (NGO)“.²⁵⁷

Die institutionelle Entwicklung der einzelnen Fachstellen hängt eng mit dem Paradigmenwechsel vom einstigen absoluten Abstinenzgebot zu einer partiell akzeptierenden Haltung zusammen, der sich in den 1990er Jahren in der österreichischen Drogenpolitik

²⁵⁵ Vgl. ÖBIG, Bericht zur Drogensituation 2007, S. 7.

²⁵⁶ Österreichische ARGE Suchtvorbeugung. Infoblatt: *Über die ARGE Suchtvorbeugung*; www.suchtvorbeugung.net/presse/pk_gluecksspiel_2011/pk_gluecksspiel_2011_arge_suchtvorbeugung.pdf, o. J., Zugriff: 20.12.2011.

²⁵⁷ Ebda.

anbahnte und der Substitution, Suchtbegleitung und Reintegration zu einem ähnlich hohen Stellenwert verhalf, wie die Verhinderung des Gebrauchs.

Auffallend ist auch die seit 1997 zu beobachtende Verschiebung der Dringlichkeit von Prävention, die sich nicht mehr nur nach dem Legalstatus der verschiedenen Substanzen richtet, sondern nun alle psychoaktiven Substanzen umfasst - vorrangig der missbräuchlichen Verwendung von Alkohol, Nikotin und bestimmten Medikamenten. „Es wurde nun versucht, dem Begriff ‚Drogenprävention‘ eine umfassendere Bedeutung – im Sinne aller psychoaktiven Stoffe – zuzuweisen. Später wurde ‚Drogenprävention‘ durch das Wort ‚Suchtprävention‘ ersetzt um eindeutig klar zu machen, dass neben illegalen Drogen auch legale Drogen und Medikamente gemeint sind.²⁵⁸ Durch eine entsprechende Interpretation des Begriffes ‚Sucht‘ im Sinne des ‚umfassenden Suchtbegriffs‘ erzielte man eine Ausweitung auf nichtsubstanzgebundene Süchte.“²⁵⁹

Hinsichtlich der Kosten für den Sucht- und Drogenbereich in Österreich gibt es keine (aktuellen) Studien oder ökonomischen Analysen. Lediglich für das Jahr 1997 existiert ein Überblick über die Aufwendungen und Leistungen der Drogeneinrichtungen. Letzte Forschungen hinsichtlich einer ökonomischen Bewertung der Suchthilfe in Österreich wurden im Jahr 2002 im Rahmen des ÖBIG-Berichtes zur Drogensituation in Österreich eine umfangreiche Kostenerhebung für drogenbezogene Maßnahmen durchgeführt²⁶⁰: Demnach beliefen sich die Gesamtausgaben zur Nachfragereduktion auf rund 67 Millionen Euro.²⁶¹ „Mehr als drei Viertel der Ausgaben werden für Beratung, Betreuung und Behandlung aufgewendet, andere Maßnahmenbereiche – wie Primärprävention, aufsuchende Angebote, Schadensminimierung, Reintegration etc. – spielen eine vergleichsweise geringe Rolle.“²⁶² Letztlich aber hält man es seitens des ÖBIG für unmöglich - unter Berufung auf das Fehlen routinemäßiger, drogenspezifischer Ausgabenerfassungen in den öffentlichen Haushalten - auch „nur annähernd zuverlässige Aussagen über die öffentlichen drogenbezogenen Ausgaben in Österreich zu machen.“²⁶³

Finanziert werden drogenpolitische Maßnahmen zur Nachfragereduktion vorwiegend von den Ländern (ca. 40% der Kosten) und Sozialversicherungsträgern (ca. 20% der Kosten), ferner auch vom Bund (15%).²⁶⁴ Finanziers sind weiters Gemeinden und das

²⁵⁸ Im Sinne des traditionellen Sprachgebrauchs von (illegalen) Drogen firmiert nach wie vor der vom Gesundheitsministerium jährlich veröffentlichte „Bericht zur Drogensituation in Österreich“.

²⁵⁹ Institut Suchtprävention – pro mente, Suchtprävention in der Schule, S. 23.

²⁶⁰ ÖBIG Bericht zur Drogensituation, 2010, S. 108

²⁶¹ Vgl. ÖBIG, Bericht zur Drogensituation 2002, S. III

²⁶² Ebda.

²⁶³ Ebda.

²⁶⁴ Vgl. ebda.

Arbeitsmarktservice (AMS).²⁶⁵ Seitens der Einrichtungen zur Suchtprävention und Drogenhilfe werden nach dem Bericht der ÖBIG mehr als zwei Drittel der Ausgaben für Personalkosten (in der Klienten-Betreuung) aufgewendet.²⁶⁶

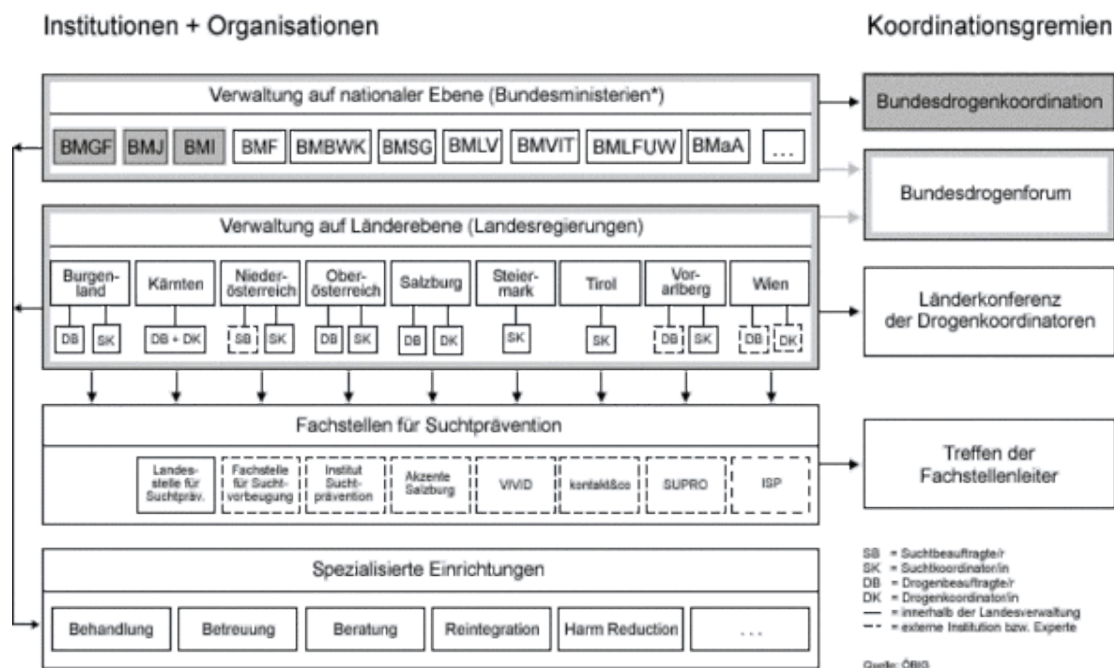


Abbildung 5: Überblick über die organisatorische Struktur des Drogenbereichs in Österreich. Quelle, www.drogensubstitution.at/drogenpolitik.htm

3.3.11 Fachstellen der Suchtprävention

Im Folgenden werden jene suchtpreventiven Fachstellen dargestellt, die Theaterprojekte in der Vergangenheit und Gegenwart als suchtpreventive Maßnahme angeboten haben bzw. anbieten. Die Informationen wurden im Vorfeld mittels gezielter Kontaktaufnahme ermittelt. Für eine Katalogisierung der Informationen wurde an alle Fachstellen ein Fragebogen schriftlich übermittelt; in den Antworten wurde in den meisten Fällen auf ein entsprechendes Internetportal verwiesen.

3.3.11.1 Das Institut für Suchtprävention (ISP) - Wien

Die Institution: Das „Institut für Suchtprävention“ (ISP) ist die Landesfachstelle für Suchtprävention in Wien und das Kompetenzzentrum für suchtpreventive Aktivitäten. Zwischen 1995 und 2001 als Informationsstelle für Suchtprävention in der Magistrats-

²⁶⁵ ÖBIG, Bericht zur Drogensituation 2006, S. 5 sowie Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen 2007 S. 72

²⁶⁶ Ebda.

abteilung 15 (Wiener Gesundheitsamt) angesiedelt, wechselte das Institut 2001 in den Bereich des „Fonds Soziales Wien“. Das „Institut für Suchtprävention der Sucht und Drogenkoordination Wien“ besteht in der heutigen Form seit 2006.²⁶⁷

Ziele des ISP: Förderung von Gesundheit, Verhinderung von Suchtentwicklung sowie Früherkennung und Intervention von bzw. bei Suchtgefahren.



Abbildung 6: pocket-info –
Alkohol. Quelle: ISP Wien

Aufgabe des ISP: Entwicklung, Koordination und Vernetzung der Suchtprävention in Wien. „Dies geschieht durch Sensibilisierung für Suchtvorbeugung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Konkret geht es um die Entwicklung von Pilot- und Modellprojekten, Vernetzung mit Institutionen und Fachkräften, Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität der bestehenden suchtpreventiven Angebote in Wien etc.“²⁶⁸

Aufgabenbereiche: Das ISP trägt mit einer Vielzahl von Angeboten für unterschiedliche Zielgruppen in verschiedenen Lebensräumen wesentlich dazu bei, dass in Wien die „passenden Maßnahmen“ zur Vorbeugung von Suchtproblematiken und problematischen Konsummustern gesetzt werden.

Präventionsansatz: Die Arbeit des ISP orientiert sich an internationalen wissenschaftlichen Standards, die bewährt und evaluiert sind. Im Sinne *ganzheitlicher* Ausrichtung setzt das ISP auf *mehrdimensionale Erklärungs- und Interventionsmodelle* von Sucht. Die Maßnahmen sind auf die Bedürfnisse der Zielgruppen und ihre Lebensräume zugeschnitten, orientieren sich am unterschiedlichen Bedarf und berücksichtigen diesen, wie z.B. kultureller Hintergrund, Lebensweise, Geschlecht.

Die *Angebote des ISP* beziehen sich sowohl auf legale (z. B. Alkohol, Medikamente) und illegale Suchtmittel (z.B. Cannabis, Kokain) als auch auf verhaltensbezogenen Süchte (z. B. pathologisches Glücksspiel) und richten sich vornehmlich auf Aus- und Weiterbildung von MultiplikatorInnen.

Die *Umsetzung suchtpreventiver Inhalte* erfolgt über Vorträge, Schulungen, Tagungen, aber auch über „partizipative Projekte“, Peerprojekte oder durch den Einsatz von verschiedensten Medien und Informationsmaterialien. „Suchtprävention ist ein langfristiger pä-

²⁶⁷ Informationen über das ISP wurden durch Interviews erstellt und der der aktuellen Website entnommen: Institut für Suchtprävention (ISP). *Über uns*; drogenhilfe.at/ueber-uns/suchtpraevention/institut-fuer-suchtpraevention/, 2010. Zugriff: 08.09.2011.

²⁶⁸ISP. *Über uns*; drogenhilfe.at/ueber-uns/suchtpraevention/institut-fuer-suchtpraevention/, Zugriff: 08.09.2011.

dagogischer Prozess, der auf punktuelle Maßnahmen und Abschreckungsmethoden verzichtet.“²⁶⁹

3.3.11.2 Fachstelle für Suchtprävention Niederösterreich

Die Institution: Die „Fachstelle für Suchtvorbeugung, Koordination und Beratung“, wurde im Jahr 1999 gegründet und besteht aus einem multiprofessionellen Team von 11 MitarbeiterInnen aus den Bereichen Sozialarbeit, Pädagogik, Soziologie, Wirtschaft, Publizistik und Psychologie sowie ca. 40 Suchtpräventions-ExpertInnen für ganz Niederösterreich.²⁷⁰

Als Zielsetzung wird genannt: Aufklärung über die Krankheit Sucht nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und die Realisierung von Maßnahmen zur Suchtvorbeugung gemeinsam mit den Zielgruppen.

Als *Aufgabe* formuliert die Fachstelle die fachliche und inhaltliche Unterstützung und Durchführung von suchtvorbeugenden Projekten und Workshops für Kindergärten, Schulen, Eltern/Erwachsene, Außerschulische Jugendarbeit, Vereine, Gemeinden und Betriebe.

Ein weiterer *Arbeitsschwerpunkt* liegt in den Weiterbildungsangeboten für MultiplikatorInnen in den verschiedensten Bereichen und in der Qualitätssicherung suchtpreventiver Angebote. Die Fachstelle sieht sich zudem als Informationsdrehscheibe „für ExpertInnen der Suchtvorbeugung mit koordinierender und vernetzender Funktion“, ist aber nicht als Anlaufstelle in akuten Krisensituationen zuständig, und bietet daher keine öffentlichen Beratungszeiten oder Telefon-Hotline an.

Präventionsansatz: Sucht gilt als Krankheit, die sowohl das Individuum als auch die ganze Gesellschaft betrifft.

Umsetzung: Suchtpreventive Projekte werden in den Bereichen Kindergärten, Schulen, Eltern/Erwachsene, außerschulischer Jugendarbeit, Vereine, Gemeinden und Betrieben in Niederösterreich durchgeführt. Darüber hinaus ist die Fachstelle für die Qualitätssicherung suchtpreventiver Maßnahmen in Niederösterreich zuständig.

²⁶⁹ ISP. *Über uns*; drogenhilfe.at/ueber-uns/suchtpraevention/institut-fuer-suchtpraevention/, Zugriff: 08.09.2011.

²⁷⁰ Alle Informationen wurden der Website des Fachbereichs Suchtvorbeugung der Fachstelle für Suchtprävention NÖ entnommen; www.suchtpraevention-noe.at/suchtvorbeugung/pages_about/content.php?id=6001, 2011, Zugriff: 08.09.2011.

3.3.11.3 Institut Suchtprävention – pro mente Oberösterreich

Die Institution: Das »Institut Suchtprävention – pro mente OÖ« ist eine zentrale Schaltstelle für Fragen zu „Prävention, Sucht, psychoaktiven Substanzen, problematischem Konsum und Drogenpolitik“. Es wurde im September 1994 in Linz gegründet und ist die vom Land Oberösterreich beauftragte Fachstelle für Suchtprävention in Oberösterreich.²⁷¹ Als Trägerverein fungiert »pro mente OÖ«. Die Finanzierung des Instituts Suchtprävention erfolgt zu etwa 90 Prozent durch das Land OÖ. Der Rest wird aus Mitteln des Bundes, der EU sowie aus eigenen Einnahmen finanziert.

Grundsätzliches Ziel des Instituts ist es, einen Beitrag zu leisten, Probleme und Schäden, die im Zusammenhang mit psychoaktiven Substanzen und Verhaltenssuchten sowie generell mit dem Phänomen Sucht auftreten, mittel- und langfristig zu minimieren.

Präventionsansätze: Zielgruppe ist ganz allgemein die Bevölkerung, die mittels *universeller Prävention* erreicht werden soll. Dazu zählen Maßnahmen, die für alle Personen wünschenswert sind, wie beispielsweise suchtpreventive Vorträge, Schulprogramme zur Förderung der Lebenskompetenzen, Maßnahmen am Arbeitsplatz, Informationsmaterialien oder Kampagnen. *Selektive Prävention* soll Menschen erreichen, die ein überdurchschnittlich hohes Risiko für Substanzmissbrauch oder Abhängigkeit zeigen. Zu dieser Risikogruppe zählen beispielsweise Kinder von alkoholabhängigen Eltern. Unter dem Begriff "*indizierte Prävention*" sind jene Aktivitäten zu verstehen, die sich an Personen richten, bei denen sich ein „manifestes Risikoverhalten“ feststellen lässt und die somit einem erhöhten Suchtrisiko ausgesetzt sind - zum Beispiel junge Erwachsene, die am Wochenende wiederholt exzessiv Alkohol trinken.

Arbeitsbereiche: Das Institut Suchtprävention arbeitet in erster Linie auf Basis eines indirekten Ansatzes, bei dem die Ansprechpartner nicht die genannten Zielgruppen sind, sondern Bezugspersonen dieser Gruppen. Diese Bezugspersonen können je nach eingesetztem Instrumentarium, Problemfeld und Ziel, Kinder, Jugendliche, Eltern, Lehrkräfte, Jugendarbeiter, Exekutivbeamte, Krankenpflegepersonal, Personalverantwortliche sowie andere so genannte "Multiplikatoren", wie Journalisten oder Politiker sein.

3.3.11.4 Fachstelle Akzente - Suchtprävention im Land Salzburg

Die Institution: Auftraggeber und Erhalter (Basissubvention) der im Jahr 2000 gegründeten Fachstelle Suchtprävention im Land Salzburg beim Trägerverein „Akzente“ ist das Land Salzburg in der Zuständigkeit der Soziallandesrätin und der Fachaufsicht der

²⁷¹ Informationen zum Institut Suchtprävention – pro mente sind der Website entnommen: www.praevention.at/seiten/index.php/nav.3/view.3/level.1/ Zugriff: 20. 05. 2009.

Abt. 3/Soziale Kinder- und Jugendarbeit. Das Team der Fachstelle verfügte 2008 über sechs MitarbeiterInnen auf ca. vier Personalstellen.²⁷²

Ziele: Der Slogan der Fachstelle ist Programm: „Wissen, was wirkt – wir schaffen das Know-how für ein suchtfreies Leben!“ Die Fachstelle sieht sich vor allem als „mittelbar suchtpreventive Einrichtung“, die im Sinne des Prinzips „train the trainer“ agiert, „andere“ für „suchtpreventive Anliegen zu sensibilisieren und sie durch den Transfer neuer Erkenntnisse und Methoden in ihrer Arbeit zu unterstützen“. Langfristig ist die Funktion von Akzente Suchtprävention die eines „fachlichen Kompetenzzentrums zur Initiierung, Begleitung, Dokumentation und Evaluierung von Präventionsprojekten und zur Entwicklung und Verbreitung entsprechender Standards, z.B. durch Sammlung von models of good practice.“²⁷³

Ihre *Aufgabenbereiche* sieht die Fachstelle in der Alkoholmündigkeit und Risikokompetenz, Rauchfreiheit, Förderung und Stärkung der Selbstwahrnehmung und des Selbstvertrauens der Jugendlichen sowie im Bereich der Festkultur (Fest- und Partygestaltung).²⁷⁴

²⁷² Vgl. Fachstelle Suchtprävention im Land Salzburg, Jahresbericht 2008, S. 18.

²⁷³ Akzente - Fachstelle Suchtprävention im Land Salzburg, Jahresbericht 2009, S.1.

²⁷⁴ Angebots-Überblick: Akzente Salzburg. Fachstelle für Suchtvorbeugung. *Was wir tun*; www.akzente.net/Was-wir-tun.1476.0.html, o. J. Zugriff: 20.11.2009.



Abbildung 7: Projekte von Akzente - Suchtprävention im Land Salzburg. Aus: Fachstelle Suchtprävention im Land Salzburg: Jahresbericht 2008, S. 16.

Präventionsansatz: Suchtprävention ist keine Angelegenheit, die einfach nur an Experten übertragen werden kann, sondern Gemeinschaftsaufgabe all jener, die in ihren jeweiligen Lebens- und Arbeitsbereichen den Alltag von Heranwachsenden begleiten. Suchtprävention wird in Fachkreisen einhellig als umfassendes und langfristiges Unterfangen verstanden, das ein ganzes Bündel von Maßnahmen umfasst, die auf den ersten Blick überhaupt nichts mit Sucht oder Drogen zu tun haben: das Erleben von Zuwendung, die Entwicklung von Selbstvertrauen, die Förderung des Gesundheitsbewusstseins, die Verbesserung der Konfliktfähigkeit oder die Stärkung der Standfestigkeit gegen soziale Einflüsse. Dies alles – und das schon von Kindertagen an – entscheidet in einem hohen Ausmaß darüber, wie stark ein Mensch gegen Sucht und Abhängigkeit geschützt ist.²⁷⁵

Umsetzung: Die Fachstelle bietet unterschiedliche Fortbildungsmodule, Projekte und Materialien im Bereich der Schule wie z.B. „Eigenständig werden“ für Volksschulen, das Projekt „step by step“ in der Sekundärprävention sowie Information, Beratungen und Begleitung für Eltern und LehrerInnen.

²⁷⁵ Vgl. Land Salzburg. *Suchtprävention*; www.salzburg.gv.at/en/suchtpraevention, o. J. Zugriff: 20.12.2010.

3.3.11.5 Landesstelle Suchtprävention-Kompetenzzentrum – Kärnten

Die Institution: Die Landesstelle Suchtprävention Kärnten im Amt der Kärntner Landesregierung, Abteilung 14, Gesundheitswesen gibt es seit November 2002, Suchtprävention im Rahmen der Gesundheitsabteilung wird jedoch bereits seit 1993 angeboten.²⁷⁶

Ziele der Landesstelle Suchtprävention: Der zentrale Slogan der Landesstelle Suchtprävention heißt: „Der Sucht zuvorkommen!“, d.h. Süchte und Abhängigkeiten gar nicht erst entstehen lassen. „Dazu gehört auch, suchtvorbeugende Maßnahmen im Lebens- und Berufsalltag zu verankern, Sensibilität für das Thema zu schaffen und Informationen anzubieten, wo immer diese notwendig sind“²⁷⁷.

Zielgruppe: alle die für sich selbst, als Eltern oder aufgrund ihres Berufes einen Beitrag zur Suchtvorbeugung leisten wollen.

Präventiver Ansatz: Unter dem Motto „Jung, frei und gut drauf“ formuliert die Landesstelle Suchtprävention Kärnten: „Wenn man mit sich selbst im Reinen ist, haben Süchte kaum Chancen. Sie entstehen ja auch nicht von heute auf morgen. Die Kunst ist es, vorzubeugen.“²⁷⁸

Als zentrale *Arbeitsbereiche* nennt die Kärntner Präventionsstelle Informationsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit, Krisenintervention und selektive Suchtprävention, Projektmanagement, Konzeptarbeit und Qualitätssicherung.

3.3.11.6 „Kontakt+co“ - Suchtprävention Jugendrotkreuz / Tirol

Die Institution: Als Fachstelle für Suchtprävention arbeitet „kontakt + co“ seit 1996 im Bereich der Suchtvorbeugung unter dem Motto: „Gesundheit fördern – Sucht vorbeugen!“ Die Trägerschaft der Suchtpräventionsstelle basiert auf einem Vertrag zwischen dem Roten Kreuz (Landesverband Tirol) und dem Land Tirol, welches die Einrichtung subventioniert. Das Rote Kreuz ist Dienstgeber und in allen Rechtsfragen zuständig, die inhaltliche Zuständigkeit für „Kontakt + co“ liegt beim Jugendrotkreuz Tirol.

Als *zentraler Aufgabenbereich* wird eine möglichst umfassende Information zum Thema Sucht und Möglichkeiten der Prävention genannt: Hierzu gehört auch die Fachberatung bei spezifischen Fragen zur Umsetzung suchtpreventiver Maßnahmen. Neben praxiserprobten und bewährten Präventionsprogrammen für unterschiedliche Zielgruppen und Einsatzbereiche erarbeitet Kontakt+co innovative und modellhafte Projekte auf der

²⁷⁶ Smlg PE: Landessuchtkoordination Kärnten/Plassnig – 03.02.2011.

²⁷⁷ Landesstelle Suchtprävention Kärnten. *Über uns*, www.suchtvorbeugung.ktn.gv.at/Default.aspx?Slid=91&LAid=1, o. J. Zugriff: 20.11.2011.

²⁷⁸ Ebda.

Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse und ist um deren Implementierung in den oben genannten Handlungsfeldern bemüht.

3.4 Gefahrenzone: Jugendliche Gewalt

3.4.1 Begriffsklärung: Konflikt, Aggression und Gewalt

Zunächst soll zwischen den Begriffen Konflikt, Aggression und Gewalt, die häufig auch synonym verwendet werden, jedoch Unterschiedliches bezeichnen, differenziert werden, denn die Wahl der Begriffe ist bei der Entwicklung von Konzepten zur Gewaltprävention und Formulierung von Zuständigkeiten der Jugendarbeit wesentlich.

3.4.1.1 Konflikt

Der Duden beschreibt Konflikt [lat. *conflictus* = Zusammenstoß, zu: *confligere* (2. Partizip: *conflictum*) = zusammenschlagen, -prallen] als ein „Aufeinanderprallen widerstreitender Auffassungen, Interessen o. Ä; entstandene schwierige Situation, die zum Zerwürfnis führen kann“, weiters als eine „mit kriegerischen Mitteln ausgetragene Auseinandersetzung zwischen Gegnern“ sowie „Zwiespalt, Widerstreit aufgrund innerer Probleme“.²⁷⁹

Als „sozialen Konflikt“ definiert der Konfliktforscher Friedrich Glasl eine „Interaktion zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen, etc.), wobei mindestens ein/eine AkteurIn eine Differenz bzw. Unvereinbarkeit im Wahrnehmen und im Denken bzw. Vorstellungen und im Fühlen und im Wollen mit dem anderen Akteur in der Art erlebt, dass bei Verwirklichen dessen, was der Akteur denkt, fühlt oder will eine Beeinträchtigung durch einen anderen Akteur erfolge.“²⁸⁰

Die Bewertung von Konflikt ist unterschiedlich bis konträr: Werden sie von den einen als pathologische und daher zu vermeidende Phänomene gesehen, lautet eine andere, gegensätzliche Meinung, dass Konflikte durchaus Antriebskräfte für Veränderung sind und damit notwendig und produktiv sein können. Entscheidend ist vielmehr die Form der Konfliktaustragung. Nicht die Tatsache eines Konfliktes ist von vornherein als negativ zu bewerten, entscheidend ist vielmehr die Form der Austragung, die von Jugendlichen eher in offenen und emotionalen Konfrontationen erfolgen. „Heiß“ geführte Auseinandersetzungen unter Jugendlichen werden - so Bieringer – von Erwachsenen mitun-

²⁷⁹ Bibliographisches Institut GmbH. *Duden*, „Konflikt“; www.duden.de/suchen/dudenonline/konflikt, o. J., Zugriff 10. 02. 2010

²⁸⁰ Glasl zit. bei Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 341.

ter als bedrohlich erlebt und vorschnell als Gewalt bzw. Vorstufe zur Gewalt interpretiert: „Man ist bemüht, Eskalationen und befürchtete Gewalt zu unterbinden. Damit werden gelegentlich auch die Chancen und Potentiale, die in einem konkreten Konflikt enthalten sind, unterbunden.“²⁸¹

3.4.1.2 Aggression

Aggression [Lat. *aggressio* = Angriff, zu: *aggressum*, (2. Partizip von: *aggređi* = angreifen)] bezeichnet laut Duden ein durch Affekte ausgelöstes, auf Angriff ausgerichtetes Verhalten des Menschen, das auf einen Machtzuwachs des Angreifers bzw. eine Machtverminderung des Angegriffenen zielt, sowie auch feindselige, ablehnende Einstellung oder Haltung.²⁸²

Aggression umfasst eine Vielfalt von Verhaltensweisen, die sich in einem Konflikt zwischen Individuen oder Gruppen, der durch unvereinbare Verhaltensziele verursacht wird, äußern und nicht durch einseitige oder beidseitige Änderung dieser Verhaltensziele gelöst wird, sondern dadurch, dass die eine Konfliktpartei zumindest versucht, der anderen eine Änderung durch Drohung, Zurückdrängen oder physische Beeinträchtigung aufzuzwingen.

Gemeinhin wird unterschieden zwischen „gutartiger“ und „böartiger“ Aggression (Erich Fromm²⁸³), wobei gutartige Aggression auf Veränderungswünsche hinweisen kann. Ottomeyer spricht vom „Schuss vor den Bug“, [...] sondern nur eine Richtungsänderung produziert, [...] und lustvoll besetzt sein [kann]“²⁸⁴. Unter böartige Aggression hingegen fallen etwa Brutalität oder Sadismus, der sich dadurch auszeichnet, dass aus dem Leiden des Opfers noch ein eigener Gewinn gezogen wird.

Der Göttinger Psychologe und Pädagoge Hans-Peter Nolting, Vertreter der lernpsychologischen Theorie von Gewalt, unterscheidet einen *engeren* und einen *weiteren* Aggressionsbegriff. Der weiter gefasste Aggressionsbegriff geht meist vom lateinischen Ursprung des Wortes *aggređi* (= herangehen, begreifen, sich annähern, unternehmen) aus. Problem bei diesem weiten Verständnis ist, dass hier der Begriff „Aggression“ im Grunde dieselbe Bedeutung hat wie Aktivität. Diese weitere Definition stellt Tatkraft in eine Reihe mit Destruktion, als zerstörende Aktivität. Von den meisten AutorInnen wird deshalb ein engerer Aggressionsbegriff bevorzugt.

²⁸¹ Vgl. Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 341.

²⁸² Bibliographisches Institut GmbH. *Duden*, „Aggression“; www.duden.de/suchen/dudenonline/aggression o. J., Zugriff 10. 02. 2010.

²⁸³ Vgl. Fromm, „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ a. a. O.

²⁸⁴ Ottomeyer, zit. bei Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 341.

Aggression ist demnach ein Verhalten, dessen Ziel

- eine Beschädigung
- eine Verletzung oder
- die Einschüchterung (Angsteinflößung)

eines anderen Menschen ist. Aggressive Verhaltensweisen sind also solche, die Individuen oder Sachen aktiv Schaden zufügen, schwächen oder in Angst versetzen. Aggressiv handelt, wer eine „andere Person zu verletzen versucht oder zu verletzen droht, unabhängig davon, was letztlich das Ziel dieser Handlung ist.“²⁸⁵

Formen der Aggression sind für Nolting demnach:

- physische Form: körperliches Bedrohen, Schlagen, Töten;
- verbale Form: Schimpfen, Spotten, mimische Ausdrucksweisen;
- emotionale Form: Ärger, Groll, Wut, Hass.

Um Aggression von Gewalt abzugrenzen, orientiert sich Nolting am geläufigen Sprachgebrauch. Demnach ist Gewalt vor allem die schwerere, insbesondere körperliche Aggression. Schimpfen und böse Blicke sind jedoch aggressives, nicht aber gewalttätiges Verhalten.

3.4.1.3 Gewaltbegriffe

Eine allgemein akzeptierte Definition des Begriffs „Gewalt“ gibt es demnach nicht. „Bereits gängige Lexika präsentieren eine Vielzahl kontroverser Deutungen dieses Phänomens, skizzieren uneinheitliche Begriffsgehalte und stellen den Gewaltbegriff nicht zuletzt in einer Reihe von Komposita vor (etwa Gewaltverhältnisse, Gewaltordnung, Gewaltmonopol, Gewaltteilung), die deutlich machen, dass Gewalt als ein überaus komplexes Phänomen eine bedeutende Ambiguität zwischen Ordnungszerstörung und Ordnungsbegründung zukommt.“²⁸⁶

Etymologisch bedeutet *Gewalt* (althochd. verwalten, bzw. *waltan* – stark sein, beherrschen) ein „Verfügen-können über das innerweltliche Sein“. Der Begriff bezeichnet also ursprünglich das Vermögen zur Durchführung einer Handlung und beinhaltet kein Urteil über deren Rechtmäßigkeit. Gewalt wird aber zumeist gebraucht, wenn jemand sich mit Zwang durchsetzen will. Letztlich ist „Gewalt“ ein interessensgeleiteter, ideologisch

²⁸⁵ Nolting, Lernfall Aggression, S.24.

²⁸⁶ Imbusch, Der Gewaltbegriff, S. 26.

hoch aufgeladener Begriff und wird insbesondere (in der deutschen Sprache) konnotativ mit „Macht“ angewendet, d. h. „Gewalt wird definitorisch als Machttaktion“ verstanden.²⁸⁷

Direkte physische Gewalt: Im Zentrum der Gewaltproblematik steht meist die direkte auf Schädigung, Verletzung oder Tötung anderer Personen abzielende Gewalt, deren spezifischer Charakter aus der Verletzbarkeit des menschlichen Körpers resultiert: „Gewalt ist eine Universalsprache – wenn man sie als physische Gewalt versteht ... Für die Besonderheit ist entscheidend, daß ihr Einsatz sicherer, unbedingter und allgemeiner als andere Zwangsmittel Wirkung zeitigt und daß sie ein im Ernstfall allen anderen überlegen Kontrollwerkzeug und politisches Machtinstrument ist.“²⁸⁸

Psychische Gewalt: Komplexer und unklarer dazu verhält sich psychische Gewalt: Diese stützt sich auf Worte, Gebärden, Bilder, Symbole oder auf den Entzug von existentiellen Notwendigkeiten, um sich Menschen mittels Einschüchterung und Angst oder spezifischer Belohnung gefügig zu machen. Die Wirkung psychischer Gewalt bleibt meist im Verborgenen: Häufig zeigt sich deren ganzes Ausmaß erst zeitlich versetzt und schlägt sich dann in psychischen Störungen nieder.

Institutionelle, strukturelle und symbolische Gewalt: Der Begriff der „Institutionellen Gewalt“ wird als eine über direkte personelle Gewalt hinausgehende und auf dauerhafte Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse abzielende Gewalt definiert, die den Inhabern hierarchischer Positionen eine durch physische Sanktionen abgestützte Verfügungsmacht über Untergebene und Abhängige einräumt. Hier üben staatliche Sicherheitsbehörden und Organisationen Gewalt als ordnungsstiftende Funktion aus.

Der Friedensforscher Johan Galtung legt ein Erklärungskonzept vor, in dem der ursprüngliche Gewaltbegriff, der das vorsätzlich destruktive Handeln *eines* Täters oder *einer* Tätergruppe bezeichnet (*direkte Gewalt*), um die Dimension des entgrenzten Begriffs von *struktureller Gewalt* erweitert wird: „[Strukturelle – PE] Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potenzielle Verwirklichung [...] Gewalt ist das, was den Abstand zwischen dem Potenziellen und dem Aktuellen vergrößert oder die Verringerung dieses Abstandes erschwert.“²⁸⁹

Demnach ist strukturelle Gewalt weitgehend systemimmanent, wenn sie etwa staatliche Repression, ungerechte Verteilung der ökonomischen wie auch sozialen und kulturellen

²⁸⁷ Vgl. ebda. S. 31.

²⁸⁸ Neidhardt zit. bei ebda. S. 38.

²⁸⁹ Galtung, Strukturelle Gewalt, S. 9.

Ressourcen, betreffen oder sich im Wohlstandsgefälle zwischen der Ersten und der Dritten Welt, eingeschränkten Lebenschancen auf Grund von Umweltverschmutzung (aktuell: die Verursacher und die Opfer des Klimawechsels!) sowie Behinderung emanzipatorischer Bestrebungen äußern.

Von den Betroffenen wird strukturelle Gewalt kaum wahrgenommen, da viele ihre eingeschränkten Lebenschancen verinnerlicht haben. Zudem entbehrt die Definition von struktureller Gewalt eines personal benennbaren Täters, der Begriff – Galtung spricht hiervon auch synonym von „sozialer Ungerechtigkeit“²⁹⁰ – geht von einer systemischen Sicht aus und verhält sich demnach diffus und nicht zurechenbar. Der Kritik am Ansatz Galtungs, (dem auch Aufruf zu Bürgerkrieg, staatsfeindlichen und terroristischen Aktivitäten unterstellt wird), hält der Gewaltforscher Peter Imbusch entgegen: „Auch wenn man gegen den Begriff der strukturellen Gewalt kritisch dessen Unbestimmtheit bzw. sogar Unbestimmbarkeit anführen kann, weil Gewaltformen und Gewaltverhältnisse mit ihm ad infinitum ausgeweitet werden können und am Ende alles als Gewalt erscheint, sofern nur vorstellbar wäre, dass es im normativen Sinne besser sein könnte, so ist umgekehrt nicht einsichtig, warum Gewalt auf ihre direkten und institutionellen Formen eingegrenzt werden sollte, zumal die Berücksichtigung schwer zu fassender Formen von Gewalt nicht zwangsläufig zu einer Inflation des Gewaltbegriffes führen muss.“²⁹¹

Als drittes Element im „Dreieck der Gewalt“ definiert Galtung den Begriff der *kulturellen Gewalt* in Verlängerung seines Konzepts von struktureller Gewalt. Demnach dient kulturelle Gewalt der Rechtfertigung oder Legitimierung direkter oder struktureller Gewalt, indem sie „direkte oder strukturelle Gewalt als rechtmäßig oder zumindest nicht als Unrecht erscheinen lassen und so diese Arten der Gewalt für die Gesellschaft akzeptabel zu machen. Sie funktioniert in dem Maße, wie es ihr gelingt, die ‚moralische Färbung‘ einer Handlung von ‚falsch‘ auf ‚richtig‘ bzw. zumindest akzeptabel oder bedenkenlos ‚umzuschalten‘ und die Realität selbst undurchsichtig zu machen für die Wahrnehmung von Handlungen und Tatsachen als Gewalt.“²⁹² Als kulturelle Medien der Verharmlosung bzw. Verleugnung von struktureller Gewalt benennt Galtung „Religion, Sprache, Kunst, Wissenschaft.“²⁹³

Der kulturellen Gewaltdefinition ähnlich ist der von Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron geprägte Begriff der *symbolischen Gewalt*. Bourdieu und Passeron bezeichnen damit jene „in Begriffen, Sprache und Symbolsystemen eingelagerte Gewalt, die darauf

²⁹⁰ Vgl. ebda. S. 62.

²⁹¹ Imbusch, Der Gewaltbegriff, S. 40

²⁹² Galtung, Friede mit friedlichen Mitteln, S. 341ff.

²⁹³ Ebd.

abzielt, nicht offen eingestandene Herrschaftsverhältnisse zu ‚verlarven‘, zu verklären und zu beschönigen“²⁹⁴. Demnach werde Symbolische Gewalt mit Hilfe derjenigen ausgeübt, die „dem Mechanismus der Verknennung von Herrschaft unterworfen sind: Macht und Herrschaftsstrukturen sowie Gewaltverhältnisse werden in dem Maße unkenntlich, wie sie als nicht hinterfragbar erscheinen und verkannt aber zugleich anerkannt werden. Diskriminierung und Betrug sind dabei bereits im Zeichen bzw. in den Zeichensystemen selbst angelegt, so dass bereits jeder, der einem bestimmten Symbolsystem anhängt oder es benutzt, unweigerlich, aber beizeiten auch unwissentlich symbolische Macht ausübt.“²⁹⁵

„Symbolische Gewalt, als sanfte, unsichtbare als solche verkannte, gleichermaßen erwählte wie erlittene Gewalt des Vertrauens, der Verpflichtung, der persönlichen Treue, Gastfreundschaft, Gabe, Schuld, Dankbarkeit, Frömmigkeit, mit einem Wort, die Gewalt all der Tugenden, an die sich die Ehrenmoral hält, als die sparsamste, weil der Ökonomie des Systems angemessenste Herrschaftsweise“ kann „sich umso eher als einzige Art der Ausübung von Herrschaft und Ausbeutung durchsetzen, als die direkte und krasse Ausbeutung schwieriger ist und auf größere Missbilligung stößt.“²⁹⁶

3.4.2 Phänomene jugendlicher Gewalt

Konnten (männliche) Jugendliche, anders als bei dem (meist selbstschädigenden) Drogengebrauch bis vor nicht allzu langer Zeit bei gewalttätigen Auseinandersetzungen mit augenzwinkerndem Verständnis rechnen, so hat sich dies grundlegend geändert. „Dank“ der zunehmenden Video-Überwachung des öffentlichen Raumes wird heute der Gesellschaft das jugendliche Gewaltpotential mit ungeschminkter Brutalität vor Augen geführt. „*School Shooting*“ al la *Columbine*²⁹⁷ ist längst kein us-amerikanisches Phänomen mehr: In mehreren deutschen Schulen töten kaum auffällige jugendliche Männer ihre SchulkameradInnen und LehrerInnen. Gewaltexzesse in U-Bahnstationen gegen unbeteiligte Passanten evozieren allabendliche *Talkshows*, in denen die angemessene Gegenwehr der Gesellschaft – „mehr Zivilcourage der Bürger“, „gesetzliches Verbot von Schusswaffen“, „Verbot von Computerspielen“ – gleichsam als allabendliche Gute-Nacht-Geschichten heruntergebetet werden. „In gleichem Maße wie die Sexualität ihr Erregungspotential und die Fähigkeit, ein öffentliches Ärgernis zu werden, verloren hat, hat die Aggression sie gewonnen. Sie ist zum Sprengsatz moderner Gesellschaften ge-

²⁹⁴ Bourdieu & Passeron 1973, zit. bei Imbusch, Der Gewaltbegriff, S. 41.

²⁹⁵ Ebda..

²⁹⁶ Bourdieu & Passeron 1973, zit. bei Imbusch, Moderne und Gewalt, S. 25.

²⁹⁷ Gemeint ist der Amoklauf zweier Schüler am 20. April 1999, in der *Columbine High School* in Columbine, einem gemeindefreien Ort nahe Denver und Littleton im US-Bundesstaat Colorado. Eric Harris (18) und Dylan Klebold (17) ermordeten dabei zwölf Schüler im Alter von 14 bis 18 Jahren und einen Lehrer. Außerdem verwundeten sie 24 weitere Menschen und töteten sich anschließend selbst.

worden, die an der scheinbar unbefriedbaren Gewalt jugendlicher Intensivtäter leiden. Gewalt erregt – das Individuum und die Gesellschaft.“²⁹⁸

3.4.2.1 *Mobbing, Staffing, Bullying*

In den Bereich der psychischen Gewalt im Hinblick auf Jugendliche sind sicherlich die seit geraumer Zeit gebräuchlichen Begriffe Mobbing, Bullying, Bossing und Staffing einzuordnen: Diese beziehen sich auf Konflikte in Organisationen wie zum Beispiel Arbeitsplatz und/oder Schule „wobei die Konfliktdynamik durch systematische Ausgrenzung bzw. gezielte Isolierung, Verbreitung falscher Tatsachen oder Informationen, Degradierung von anderen, schickanösen Arbeitszuweisungen, andauernde Kritik und Zurückweisung, Kontaktvermeidung etc gekennzeichnet ist.“²⁹⁹ Bei Mobbing (im englischsprachigen Raum wird der Begriff „Bullying“ verwendet) kann von passiv-aggressiv ausgetragenen Konflikten gesprochen werden. Die von Personen gleicher oder unterer hierarchischer Ebene ausgeübte psychische Gewalt wird als „upward bullying – staffing bezeichnet, jene von einem Vorgesetzten „downward bullying“ bzw. „bossing“.³⁰⁰

3.4.2.2 *Happy Slapping*

Als eine „kombinierte“ Form direkter und psychischer Gewalt lässt sich im neueren, häufig unter Jugendlichen angewendeten Phänomen des „Happy slapping“ ausmachen: Unter dieser perfiden Bezeichnung ist der meist überraschende, grundlose tätliche Angriff auf (oft) unbekannte, ahnungslose Personen zu verstehen; dabei attackieren jugendlichen TäterInnen, die in der Überzahl auftreten, ihre Opfer aus dem alleinigen Grund, die Tat (mit Handy– oder Videokameras) mitzufilmen; um die Aufnahmen dann per Mobiltelefon weiterzuleiten oder ins Internet zu stellen und somit zu verbreiten.³⁰¹

3.4.2.3 *Vandalismus*

Vandalierendes Verhalten erscheint Unbeteiligten als selbstzweckmäßige Aktion: die bewusste bzw. grob fahrlässige Zerstörung öffentlichen, aber auch privaten Eigentums. Die Gründe hierfür werden mit Langeweile, Mangel an jugendkulturellen Räumen und Ausdrucksmöglichkeiten argumentiert. Nach der „Broken Windows Theory“³⁰² steigt die

²⁹⁸ Dornes, Buch-Essay, S. 1108.

²⁹⁹ Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 342.

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Vgl. Braunegger 2008, S. 20.

³⁰² Das eingängige (aber kaum überprüfte) Bild von zerbrochenen Fenstern, die sofort repariert werden müssen, um weitere Zerstörung und in der Folge den Niedergang von Stadtvierteln zu verhindern verknüpft in einer Art ursächliche Unordnung und Kriminalität einer *Community*. Auf der Grundlage dieser

Wahrscheinlichkeit für Vandalismus mit der nicht zufriedenstellenden Gestaltung und Unordnung von Sozialräumen, die in der Folge die Identifizierung und das Gefühl der Eigenverantwortlichkeit beschädige.³⁰³

3.4.2.4 *Amoklauf (School Shooting)*

Mit Amok wird eine „willkürliche, anscheinend nicht provozierte Episode mörderischen oder erheblichen (fremd-) zerstörerischen Verhaltens“³⁰⁴ bezeichnet. Eine Gewalttat die als Amok bezeichnet wird, gefährdet, verletzt und tötet immer mehrere Menschen, ist also gegen andere gerichtet und endet oft im Sinne eines erweiterten Suizids mit Selbsttötung.³⁰⁵

Der ursprünglich aus dem pazifischen Raum stammende Begriff meinte „in blinder Wut angreifen und töten“, wobei Unzurechnungsfähigkeit und bedingungslose Androhung von Gewalt charakteristisch sind. Gemeinhin erscheint der „Amoklauf“ als völlig unmotivierte Tat, die scheinbar ohne „Eskalationsgeschichte“ auftritt. Dennoch lassen sich in vielen Fällen im Vorfeld solcher Taten gemeinsame Aspekte finden: „Erleben von Demütigung und massiven Kränkungen (insbesondere männlichem Dominanzstrebens), Degradierungen, Desintegrationserfahrungen, Gefühle von existentieller Ohnmacht und Überflüssigkeit“³⁰⁶. Letztlich erscheint das Tatmotiv häufig als „diffuses Rachebedürfnis“ und ist meist im Nachhinein als „gedanklich geplante und oft angekündigte Handlung“ zu erkennen.³⁰⁷

3.4.2.5 *Selbstverletzungen*

Als eher weibliches Gewaltverhalten gilt die Selbstbeschädigung im Sinne einer autoaggressiven bzw. manipulativen Ausdrucksweise. Ihre Funktion wird im allgemeinen als (Hilfe-) Appell interpretiert. Die Formen der Selbstbeschädigung bzw. Selbstverletzung sind vielfältig: die am Auffälligsten sind: Ritzen, Schnitzen am eigenen Körper mit Messer, Scherben, Rasierklingen, Kratzen, Fingernägel beißen, mit dem Kopf gegen Wände schlagen. Andere weniger sichtbare Handlungen zeigen sich im Schlucken von Medikamenten und Chemikalien, Hungern oder Verausgaben durch Sport bis zur Erschöpfung. Alle Formen der Sucht bis hin zum Suizid gelten als selbstbeschädigende Gewaltakte.

These wurde das New Yorker Polizeimodell „Zero Tolerance“ entwickelt. Es sieht unter anderem vor, aus Gründen der Kriminalprävention frühzeitig und rigoros auch gegen Bagatelldelikte und kleinste Ordnungswidrigkeiten vorzugehen. Vgl. Born, Kommunale Kriminalität, S. 43 ff.

³⁰³ Vgl. Bieringer, Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 344.

³⁰⁴ Definition laut WHO

³⁰⁵ Vgl. Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 344

³⁰⁶ Ebda..

³⁰⁷ Vgl. ebda..

Als indirekte Autoaggression ist ein Verhalten zu werten, das soziale Sanktionen, Unfälle und Verletzungen, aber auch den eigenen Tod in Kauf nimmt: z. B. Kleptomanie, schnelles Autofahren. Diese indirekte Variante betrifft im höheren Maße - wie die gesamte Gewaltthematik überhaupt - wiederum (junge) Männer.

3.4.3 Ursachenklärungen von (direkter) Gewalt

3.4.3.1 Psychoanalyse: Todestrieb-Theorie

Eine psychoanalytische Ursachenbestimmung bezieht sich auf den von *Sigmund Freud* formulierten *Todestrieb*, der die Auflösung bzw. die Zurückführung des Lebens in den anorganischen Zustand anstrebe und somit Vernichtung bedeutet. In der „Projektion des Todestriebes nach außen“ erscheint dieser als Aggression. Dieses Aggressionspotential sammle sich als destruktive Energie stetig an und kommt, wird sie nicht in sozial verträglichen kleinen Dosen stetig abgegeben, letztlich in einem eruptiven Ausbruch zu Tage. Die gelenkte Entladung der angestauten aggressiven Emotionen, die „Katharsis“, ist eine wichtige Methode der psychoanalytischen Therapie. Da Menschen in dem „reinen“ Todestrieb, der Selbstvernichtung bedeutet, kaum leben können, existiert er eher in der dualistischen Mischform mit dem „lebenserhaltenden Eros, der Libido“. Somit haften dem Eros immer auch aggressive Züge an.³⁰⁸

Zu dem Gedankengebäude eines Todestriebes, das Freud später als „Mythologie“ bezeichnet hatte, hält Hans Peter Nolting fest „[...] dass die Annahme eines Todestriebes von jeher ein besonders strittiger Punkt gewesen ist. Ganz abgesehen von der geringen Verwertbarkeit erscheint sie biologisch unverständlich und bleibt im Wesentlichen eine reine Spekulation“³⁰⁹.

3.4.3.2 Der lernpsychologische Ansatz nach Nolting

Hans Peter Nolting hingegen vertritt einen *lernpsychologischen Ansatz* der Gewaltursachen: Für den Erwerb des Gelernten seien im Vergleich zu dessen Ausführungen verschiedene Bedingungsfaktoren relevant. Durch Beobachtung und dem Lernen am Modell eigneten sich vornehmlich Kinder und Jugendliche neue Verhaltensweisen an oder modifizierten ihr bereits bestehendes Verhaltensrepertoire.³¹⁰

³⁰⁸ Vgl. Nolting, Lernfall Aggression, S. 54.

³⁰⁹ Ebda.

³¹⁰ Vgl. ebda.

Die Modelle für aggressives Lernen liegen laut Lerntheoretiker im familiären und sozialen Umfeld. Das Erlernen aggressiver Verhaltensweisen wird wie jedes soziale Verhalten maßgeblich durch seine Konsequenzen bestimmt. „Durch Antizipation der möglichen Verhaltensfolgen können hemmende oder auch verstärkende Stimuli entstehen, die auf eine Entscheidung einwirken, eine Handlung auszuführen.“³¹¹

Im gesamten sehen Lerntheoretiker das Erlernen von Aggression und Gewalt als deren Ursache. Die Nachahmung hängt vom Vorbild, dessen Erfolgsgrad (Macht, Rechtfertigung etc.) vom Beobachter (dessen Frustration), deren Beziehung untereinander als auch von der Situation ab.

3.4.3.3 Sozialwissenschaftliche Gewaltthese nach Heitmeyer

Für Heitmeyer ist es notwendig, „nicht allein auf das individuelle Verhalten“ in den Vordergrund zu stellen, „sondern Gewalt als Ausdruck *sozialer Prozesse* zu fassen, in denen strukturelle Bedingungen und individuelles Handeln zusammenwirken.“³¹²

Hierfür sich drei Aspekte zu beachten:

- Gewalt hängt mit Gewaltbilligung und –bereitschaft zusammen, ist Ergebnis der *individuellen Sozialisation* – also „gewissermaßen erlernbar“.
- Im *Interaktionskontext* zwischen Gewaltbilligung und –bereitschaft und situativen Bedingungen der Tätlichkeit *erweist* sich Gewalt als ein *interaktives Produkt*, „d.h. Gewalt [ist] immer Bestandteil eskalierender Konflikte und Widersprüche [...] insbesondere in Gruppensituationen“, in denen „gewaltablehnende Einstellungen situativ irrelevant werden können.“
- Auch sinnlos erscheinendes Gewalthandeln ist mit einem „*subjektiven Sinn*“ für die Gewaltausübenden verbunden, da Gewalthemmungen überwunden werden müssen. Sinnangebote können sein: Selbstdefinition als Opfer, Gewalt als „Ultima ratio“ um Fremdwahrnehmung die eigenen Ziele und Probleme zu erlangen, Gewalt um situative Eindeutigkeit herzustellen, politische Legitimationen, alltägliche Gewalt. etc.³¹³

3.4.3.4 Jugendliche Gewalttäter– rauschhafte Erfahrungen

Mit der preisgekrönten soziologischen Dissertation „*Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*“, die der Soziologe Ferdinand Sutterlüty³¹⁴ anhand empirischer Untersuchungen mit 18 jugendlichen Gewalttätern **beiderlei** Geschlechts 2002 verfasst hat, wird nach Martin Dornes ein neues Kapitel in der Erforschung von Ju-

³¹¹ Henrich, Zusammenhänge, S. 12.

³¹² Heitmeyer, Gewalt, S. 71

³¹³ Vgl. ebda, S. 71 -76.

³¹⁴ Sutterlüty, Gewaltkarrieren, a.a.O.

gendgewalt aufgeschlagen.³¹⁵ Sutterlüty wendet sich ausdrücklich gegen sozialstrukturelle und kulturtheoretische Erklärungsmodelle, die Gewalt bei Jugendlichen als „Nebenfolge von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen“ betrachten oder erklären, weil sie „den interaktiven Nahbereich von Gewalthandlungen ausblenden. Weder erklärten sie, weshalb nicht alle von Armut, Arbeitslosigkeit und ähnlichem betroffenen Jugendlichen zur Gewaltanwendung neigen, noch die besondere Attraktivität von Gewaltpraktiken selbst.“³¹⁶

Jugendliche Gewalttäter finden sich in allen sozialen Schichten und Milieus – Gewalttäter sind deutsche Rechtsradikale genauso wie migrantische Jugendliche, und auch gewalttätige Mädchen malträtieren ihre Opfer mit „brutaler Grausamkeit“. Der Focus der Untersuchung Sutterlüty's zielt auf die Frage, welche Erfahrung Jugendliche bei der Gewaltausübung machen. Hierbei kommt der Forscher zu dem Schluss, dass die Motive seiner Interviewpartner nicht in einem „äußeren Zweck“ liegen, zu dessen Erreichung Gewalt als Mittel eingesetzt wird -, verantwortlich sind vielmehr intrinsische Motive, die im Gewaltakt selbst entstehen und erfahren werden: Im Gewaltakt fühlt sich der Gewalttäter dem Opfer überlegen, er genießt den Schmerz und er gerät in einen physischen Ausnahmezustand, einen „Adrenalinrausch“, der in dem oft desolaten Alltagsleben nicht zu erreichen ist.

Gewalttätige Jugendliche fühlen sich von diesen Erfahrungen unwiderstehlich angezogen: „Mit der obsiegenden Gewalt verbinden jugendliche Täter die berauschende Erfahrung des Triumphs, der Stärkere zu sein und über den anderen verfügen zu können. Dies kann zu einem eigenständigen Gewaltmotiv werden, das im Extremfall eine Dynamik entwickelt, an deren Horizont der Wunsch steht, den anderen an die Schwelle des Todes zu bringen und über sein Leben zu entscheiden.“³¹⁷

Diese Erfahrung korreliert ansatzweise mit den Rauscherfahrungen Drogensüchtiger; ein Zusammenhang, den Sutterlüty mit dem Titel seiner Arbeit „Gewaltkarrieren“ durchaus nicht zufällig gewählt hat: In ähnlicher Weise wie die „Suchtkarrieren“ definiert er „Gewaltkarrieren“ als Verlaufsprozesse, die „von bewussten Entscheidungen, zwanghaften Verhaltensweisen und tragischem Erleiden, von Zufällen, Schüben und Kehrtwenden bestimmt“ sind.³¹⁸

³¹⁵ Dornes, Buch-Essay, S. 1108.

³¹⁶ Dornes, Buch-Essay, S.1109.

³¹⁷ Sutterlüty, Was ist eine Gewaltkarriere, S. 277.

³¹⁸ Vgl. ebda. S. 267.

Anders als beispielsweise Elias Canetti, der Gewalt als eine anthropologische Tatsache bewertet, ist für Sutterlüty Gewaltanfälligkeit ein historisches Phänomen; denn sie hänge eng mit biographischen Hintergründen zusammen, folgert er aus den Ergebnissen seiner Feldforschung: Demnach seien erlittene Gewalt, Ohnmachtserfahrung³¹⁹ und Missachtung³²⁰ in der Familie der „Nährboden, auf dem die Neigung zur Gewaltausübung gedeiht“³²¹. So entstehe im Kind, das die furchterregenden Situationen nicht zu beeinflussen vermag, ein Gefühl von Ohnmacht, Wut und ein negatives Selbstkonzept wie auch der Vorsatz, sich später zu rächen.

Die Übertragung der innerfamiliären Leiderfahrung auf die Außenwelt des Jugendlichen geschieht auf dem Boden dessen, dass die außerfamiliäre Wirklichkeit nach dem Muster innerfamiliärer Erfahrungen wahrgenommen wird: „Gewaltaffine Interpretationsregimes sind in der familiären Sozialisation erworbene Wahrnehmungsmuster. Sie bringen eine besondere Vulnerabilität der Jugendlichen in Interaktionssituationen mit sich, die ihre früheren Ohnmachts- und Missachtungserfahrungen wachrufen.“³²²

In dieser projektiven Interpretation der Wirklichkeit kehrt das vormalige Opfer nun die Situation um. „Der Wechsel von der Opferrolle in die Täterrolle wird als *epiphanische Erfahrung*, also als *Offenbarung* im biographischen Verlauf beschrieben, indem „die Jugendlichen [...] mit der Erfahrung einer Handlungsmacht in Berührung kommen, die sie im familiären Gewaltzusammenhang verloren hatten“³²³.

Das Erleben eigener Macht und Überlegenheit und die Fähigkeit zur Demütigung anderer führen zu einem neuen positiven Selbstbild: „Für andere eine leibhaftige Bedrohung darzustellen und stets zum gewalttätigen Kampf bereit zu sein, gelten ihnen als Ideale. Sie schicken sich an, diese Ideale zu realisieren, und leiden darunter, wenn sie ihnen – etwa mangels Mut und Muskelkraft – nicht nachzukommen vermögen. Sie kämpfen, trainieren und leiden auf der Grundlage von Werten.“³²⁴

Es sei aber die Offenbarungs-Erfahrung der Gewaltanwendung, die zur Wiederholung und zur überbordenden Intensität der Gewaltanwendung antreibe, der auch eine trans-

³¹⁹ Nach Sutterlüty sind Ohnmachtserfahrungen direkt an den Körper gebunden, und die damit verbundene Handlungsunfähigkeit wird am eigenen Leib verspürt.

³²⁰ Missachtungserfahrungen sind Situationen chronischer und drastischer familiärer Ausgrenzung, Ablehnung, Vernachlässigung oder Benachteiligungen. Solche Erfahrungen vermitteln, wenn sie integraler Bestandteil Familieninteraktion und –atmosphäre sind, eine grundlegende Missachtung des kindlichen Bedürfnisses nach Wertschätzung seiner Person, und führen, wie körperliche Misshandlung, zu einem negativen Selbstkonzept.

³²¹ Dornes, Buch-Essay, S. 1109.

³²² Sutterlüty, Was ist eine Gewaltkarriere, S. 272.

³²³ Ebda. S. 274

³²⁴ Ebda. S. 280.

formierende Wirkkraft innewohnt. In dieser Offenbarung liege aber gerade der Kern des Süchtigen: Denn die rauschhafte Erfahrung der erzwungenen Anerkennung schafft keine dauerhafte Befriedigung. Diese muss jedes Mal von neuem gesucht und hergestellt werden.

Der individuellen Erfahrung folgt auf einer gesellschaftlichen Ebene eine normative Aufladung des gewalttätigen Handelns, die sich in Gewaltmythologien äußert „Die wiederholte Gewaltausübung lässt das Selbstbild und die normativen Ideale der jugendlichen Täter nicht unberührt. Wenn in der Erfahrung der Gewaltausübung selbst ein anziehendes, weil Ekstasezustände und Machtgefühle verbürgendes Moment steckt, kann das nicht ohne nachhaltige Folgen für die Werthaltungen der Jugendlichen bleiben.“³²⁵

Die körperlich erfahrene siegreiche Gewalt führt bei dem Gewalttäter „zu einem Ideal von Kämpfertum und wird zu einem Wert erhoben, der die Gewaltbereitschaft ebenfalls anfach und stabilisiert.“³²⁶ Dass Jugendliche, ohne auf historisches Wissen zu rekurrieren, davon erzählen, dass sie Vietnamkämpfer werden wollen, lässt von der Vergeblichkeit von Bemühungen um Aufklärung über die Ursachen und Folgen von Gewalt ahnen. Deutlich wird hier, dass jugendliche Neonazis sich nicht *trotz* der bekannten Verbrechen mit dem Nationalsozialismus identifizieren, sondern wegen ihnen! „Der Tabubruch und das Überschreiten von Grenzen ist ein zusätzlicher Anreiz, keine Abschreckung. Auf diese Faszination des Tabubruchs hat z. B. Jean Genet (1949) die Nutzlosigkeit von Besserungsanstalten und Rehabilitationsmaßnahmen zurückgeführt.“³²⁷

Sutterlüty zieht ein pessimistisches Resümee: „[...] Während mit gewaltaffinen Interpretationsregimes eine Verlaufskurve des Erleidens in ein Handlungsmuster der Gewalt hineinragt, kann dieses Handlungsmuster nun selbst den Charakter einer Verlaufskurve des Erleidens annehmen. Die jugendlichen Akteure müssen erfahren, dass ihre Handlungsschemata nie davor gefeit sind, in neue Formen des Erleidens einzugehen. Sie bleiben gezeichnet von ihren lebensgeschichtlichen Wegen, die von *points of no return* gepflastert sind.“³²⁸

³²⁵ Sutterlüty, Was ist eine Gewaltkarriere., S. 280.

³²⁶ Dornes, Buch-Essay, S. 1111.

³²⁷ Ebda.

³²⁸ Sutterlüty, Was ist eine Gewaltkarriere?, S. 282.

3.4.4 Jugendliche Gewalt in Österreich

3.4.4.1 – Statements und Statistiken...

Eine „Google“-Suche mit den Schlagworten „Jugend und Gewalt“ druckt eine Vielzahl von gespeicherten Beiträgen aus, die vor allem die Ursachen von „Jugendgewalt“ benennen. „Von der Brutalität des Nicht-Beachtetwerdens“, „Jugendliche geben oft nur das weiter, was sie zu Hause erfahren“, „Jugendliche schlagen zu, weil ihnen die Worte fehlen“: so lauten einige der populären Antworten auf das komplexe gesellschaftliche Problem.

Die sich über mehrere Seiten erstreckende Liste beinhaltet jugendliche Gewalt, Rechts extremismus, Rassismus und den Antigewalt-Slogan kirchlicher, sozialarbeiterischer und politischer Gruppen „Jugendliche gegen Gewalt und Rassismus!“ Auch die Kriminalpolizei ruft zur Umkehr auf und hält Hilfestellungen parat unter dem Paradigma: Problembelastung und Jugendgewalt. Seminar- und Tagungsanzeigen von Sozialvereinen, Männerselbsthilfegruppen und kirchlichen Stellen finden sich zu Hauf. Einige führen auch die strukturelle Gewalt an, denen Kinder und Jugendliche ausgesetzt sind. „Jede Gesellschaft hat die Jugend, die sie verdient.“

„Medien machen die Jugendlichen gewalttätig“, titelte Manfred Zentner seinen Beitrag zu einem Symposiumbericht: „Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt von Jugendlichen scheint es auf den ersten Blick opportun, in Wehklagen und Lamento auszubrechen; ständig wird man mit der gewaltbereiten Jugend konfrontiert. In sämtlichen Medien wird der Tatsache von zunehmender Gewalt der österreichischen Jugendlichen breite Aufmerksamkeit gewidmet. Nicht verwunderlich also, dass man ständig gefährlich aussehende Kids auf den Straßen sieht – aber dann doch zutiefst verwunderlich, dass man kaum gewalttätige Jugendliche in der Öffentlichkeit findet. Gefährlich aussehen ist ja ein sehr subjektiver Begriff: Eine blühende Frühlingswiese sieht für einen Allergiker sehr gefährlich aus!“³²⁹

Jugendgewalt nicht sosehr im realen Alltag also, sondern vielmehr in einem medialen Zerrspiegel? Zentner, der diesen Beitrag vor mehr als einem Jahrzehnt schrieb, fügte als Beispiel die Pressemeldungen mit der damals neuesten Kriminalstatistik an und entlarvte die statistischen Spielereien mit absoluten und anteiligen Zahlen als Halbwahrheiten und Lügen über eine gewaltbereite Jugend.³³⁰

³²⁹ Zentner, Gewalt von Jugendlichen, S. 26.

³³⁰ Vgl. ebda.

An dieser Front des für Politik und Medien so opportunen und ideologisch eingefärbten Themas „Jugendgewalt“ hat sich über die Jahre hinweg wenig geändert. In der Kriminalstatistik 2008 des Bundesministeriums für Inneres heißt es zur Kinder- und Jugendkriminalität: „Ein Trend, den wir seit einiger Zeit feststellen mussten und sehr aufmerksam beobachten bestätigt sich in der Kriminalstatistik des Jahres 2008 neuerlich. Die Kinder- und Jugendkriminalität ist, im Gegensatz zu allen anderen Altersgruppen, deutlich angestiegen“³³¹, so die Innenministerin. Speziell bei den 10 bis 14-Jährigen sei ein Anstieg von 25,8 Prozent zu verzeichnen. Der Anteil der bis 18-Jährigen an der Gesamtkriminalität hätte im Jahr 2008 bereits 18 Prozent betragen.

„Es gilt die Signale zu erkennen um kriminelle Entwicklungen frühest möglich zu unterbinden. Das Unrechtsbewusstsein muss geschärft werden, die Grenzen zwischen Recht und Unrecht, zwischen Spaß und Kriminalität müssen deutlich gemacht werden! Es geht darum kriminelle Karrieren zu unterbrechen, zu unterbinden und zu verhindern. Kein junger Straftäter fällt von heute auf morgen vom Himmel, sondern es zeigen sich meist lange Entwicklungsgeschichten ab dem Kindesalter. Es beginnt mit ersten Raufereien, Drohungen gegen Mitschülern, dann kleinere Diebstähle bei Verwandten oder im Supermarkt. Schließlich geht es bis zu Einbrüchen oder Raubüberfällen“³³², so der Kommentar der zuständigen Innenministerin.

Ein Jahr später - das Bemühen, die Wirksamkeit ihres politischen Programmes mediengerecht herauszustreichen ist unübersehbar - berichtet sie: „2009 konnte die Polizei in Bereichen, die 2008 noch zu den Herausforderungen zählten, deutliche Erfolge erzielen: Rückgang der Jugendkriminalität bei den 10- bis 14-Jährigen um 12,1 Prozent; Rückgang bei den Jugendlichen unter 18 Jahren um 7,9 Prozent.“³³³

Nach Arno Pilgram fußen die veröffentlichten Zahlen über Jugendgewalt hauptsächlich auf der PKS (Polizeiliche Kriminalstatistik) des BMI (Bundesministerium für Inneres), mit der die Polizei professionelle Öffentlichkeitsarbeit betreibt und die Medien inzwischen mindestens vierteljährlich bedient.³³⁴ Allerdings bilde diese Statistik nicht sosehr die steigende Gewalttätigkeit von Jugendlichen ab, sondern vielmehr das Anzeigeverhalten der dahinter liegenden angezeigten „Jugendgewalt“. Aus der PKS erfährt der Inte-

³³¹ BMI. *Kriminalstatistik 2007*; www.bmi.gv.at/cms/bmi/_news/bmi.aspx?id=632B665A4A4154706F36303D&page=230&view=1, 2008, Zugriff: 22.11.2009.

³³² Ebda. 2008, www.bmi.gv.at/cms/bmi/_news/bmi.aspx?id=632B665A4A4154706F36303D&page=230&view=1, 2009. Zugriff: 22.11.2009.

³³³ Ebda.

³³⁴ Pilgram, Jugendkriminalität hinter den Zahlenspielen, S. 11.

ressierte wie oft Anzeigen der Polizei an die Staatsanwaltschaft, die auf ihrer eigenen Wahrnehmung oder jener von AnzeigeerstatterInnen beruhen, Jugendliche im Vergleich zu anderen Altersgruppen betreffen. „Das ist nicht uninteressant, zeigt Jugendkriminalität und Jugendgewalt aber bereits von vielen Seiten als „anzeigewürdig“ vorinterpretiert und vorverarbeitet.“³³⁵

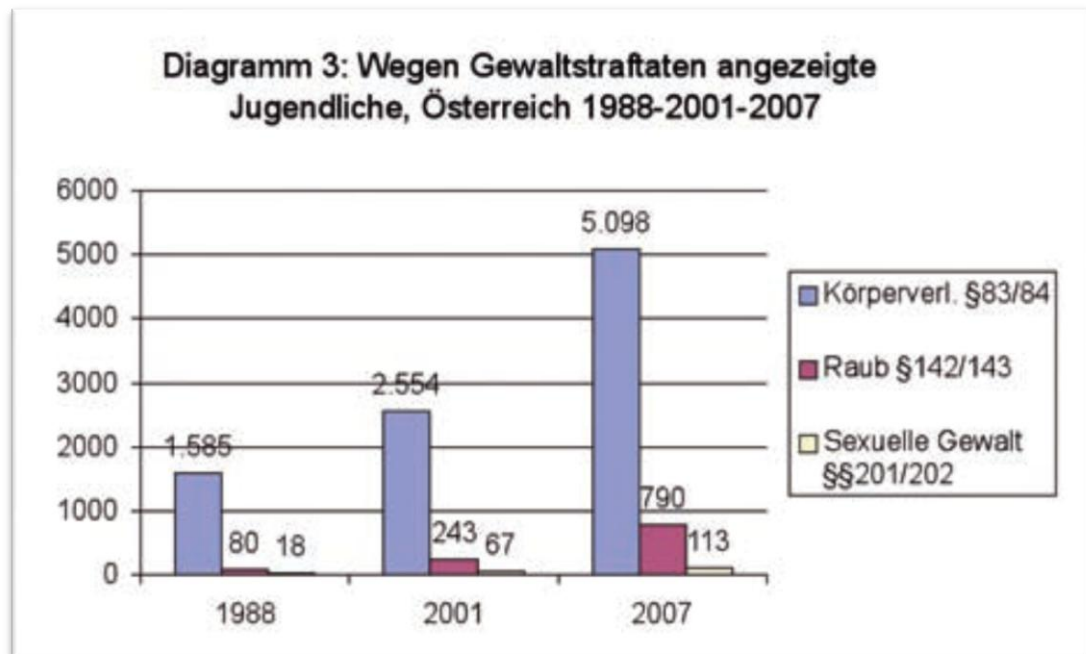


Abbildung 8: Das Diagramm scheint eindeutig: eine Verdreifachung der Anzeigen von Jugendlichen wegen Körperverletzungen, eine Verzehnfachung der Anzeigen wegen Raubes, eine Versechsfachung der Anzeigen wegen schwerer sexueller Übergriffe. Quelle: Pilgram, Jugendkriminalität hinter den Zahlenspielen, S. 14.

³³⁵ Ebd, S. 12.

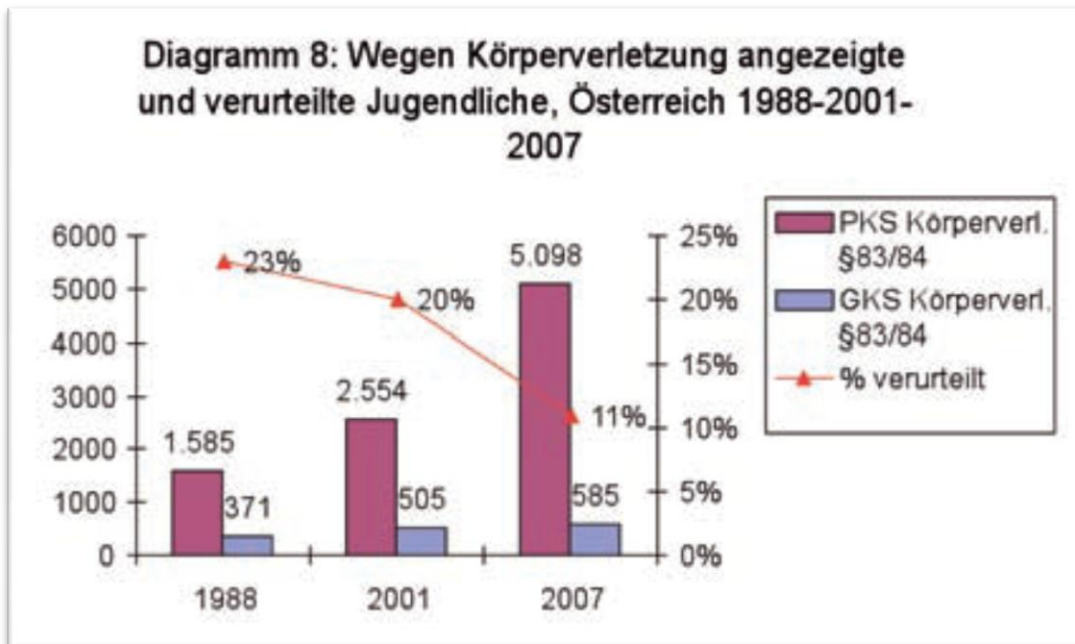


Abbildung 9 Daten aus der GKS (Gerichtliche Kriminalstatistik) relativieren jene der Polizeistatistik erheblich. Während es bei den Anzeigen nach §§ 83 und 84 StGB zwischen 1988 und 2007 eine Verdreifachung gibt, zeigt sich bei den Verurteilungen eine Steigerung um ca. 50 Prozent. Bei den Raubdelikten steht einer Verzehnfachung der Anzeigen eine Verdreifachung der Verurteilungen gegenüber. „Was man daraus lernen kann, ist, dass die richterliche Beurteilung der angezeigten Vorkommnisse zurückhaltend bleibt. Eine Notwendigkeit, die angezeigten Vorfälle als verurteilungs- und strafwürdig zu beurteilen und zu behandeln wird nicht gesehen. Es wird Diversion geübt, es wird als ausreichend betrachtet, mit den gelinden Mitteln einer sozialpädagogischen Intervention zu reagieren.“ Quelle: Pilgram, Jugendkriminalität hinter Zahlenspieler, S. 17.

Pilgram warnt - ähnlich wie Zentner vor einem Jahrzehnt - vor „sensorischer Täuschung“ und „moralischer Panik“: „Wenn der Wind weht, werden kalte Temperaturen stärker empfunden. Vor sensorischen Täuschungen durch subjektive Befindlichkeit ist zu warnen. Diese Befindlichkeit wird durch mediale Vermittlung der Welt und ihres kritischen Zustands beeinflusst, beide durch amtliche kriminalstatistische Daten und Problemdiagnosen verstärkt. Die sind aber ihrerseits Produkt von sozialen Interaktionen, von Situationsinterpretationen, moralischen Bewertungen und Motivzuschreibungen und den daraus resultierenden Entscheidungen und Handlungen, wie etwa Strafanzeigen gegen Jugendliche an die Polizei. Solche sind keineswegs selbstverständlich, wohl aber in der jüngsten Vergangenheit technisch zunehmend erleichtert, nahegelegt oder erzwungen, zu einem Mittel für verschiedenste Zwecke eingesetzt worden, da und dort sogar zu einer neuen guten pädagogischen Norm geworden. Aus der Dramatisierung der Jugendgewalt und „moralischer Panik“ lässt sich vielseitig Profit schlagen, für Medien, Politik, auch Professionen aller Art, eher als sich aus Rufen zur Vorsicht Gewinn ziehen lässt. Diese Dramatisierung ist indessen nicht harmlos. Sie hat das Zeug dazu, das sozia-

le Klima unter Jugendlichen wie zwischen ihnen und ihrer Umwelt so zu verändern, dass wahr werden könnte, was wir fürchten.“³³⁶

Auch der anlässlich der Präventionstagung 2010 in Graz gehaltene Vortrag des österreichischen Kriminologen Christian Grafl „Delinquenz von Kindern und Jugendlichen: Alltägliche Grenzüberschreitungen oder besorgniserregende Kriminalität?“³³⁷ bescheinigt zwar eine Zunahme der Jugendkriminalität in den letzten Jahren bei in- und ausländischen Jugendlichen gleichermaßen, wobei sich die Lage seit dem Jahr 2004 allerdings beruhigt hätte. Es gebe keinerlei Zunahme bei Schwereverbrechen, eher stiegen die leichten Delikte wie Diebstahl, leichte Körperverletzung aber auch Selbstschädigung. Im Übrigen zeige die Kriminalstatistik, dass Jugendliche überproportional die Opfer sind, nicht die Täter. Der so mancherorts laut werdende Ruf nach „mehr Härte“ gehe deshalb an den wesentlichen Problemen vorbei. Diese ortet er in den fehlenden Zukunftsperspektiven und dem Vorleben von Gewalt durch Bezugspersonen, Grafl setzt vielmehr auf sozialpädagogische Prävention.

3.4.4.2 ...und die Gewalt gegen Jugendliche

Ein frühes Projekt hinsichtlich jugendlicher Gewalt findet sich in dem kommunalen Aktionsforschungsprojekt „Gewalt in der Stadt“³³⁸, das der Theatermann und Friedensforscher Reiner Steinweg im Auftrag des „Grazer Büros für Frieden und Entwicklung“³³⁹ führte. Steinweg entwickelte im Wesentlichen einen Ansatz selbstreflexiver friedenspolitischer Bildungsarbeit, aufbauend auf seinen Studien zu den Lehrstücken Bertolt Brechts.

Der empirische Untersuchungsbereich bezog sich hierbei ausschließlich auf die Erlebnisse und Wahrnehmungen von Beamten der Stadt Graz (Jugendamt und Sozialamt) als auch des Bundes (Polizei und Bewährungshilfe).³⁴⁰ In regelmäßigen Sitzungen wurden Beobachtungen und Erfahrungen der Beamten ausgetauscht, protokolliert und ausgewertet. Das Ziel des Aktionsforschungsprojekts war darauf ausgerichtet, geeignete Methoden gegen gewaltfördernde Strukturen zu entwickeln.

³³⁶ Pilgram, Jugendkriminalität hinter den Zahlenspielen, S. 18.

³³⁷ Christian Grafl, Delinquenz von Kindern und Jugendlichen. Alltägliche Grenzüberschreitungen oder besorgniserregende Kriminalität? Vortrag am 2. Österreichischer Präventionskongress, Graz 24.11. 2010.

³³⁸ Vgl. Steinweg, Gewalt in der Stadt, 1999.

³³⁹ Finanziert wurde das Projekt von der Stadt Graz und dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank.

³⁴⁰ Dass hierbei eine soziale Einschränkung der Jugendlichen auf sog. Randgruppen von vornherein gegeben ist, liegt auf der Hand. Im Allgemeinen geraten Kinder aus wohlhabenderen und bildungsnäheren Schichten nicht so leicht ins Visier von Sozialarbeit und Polizei.

Im Ergebnis zeigte sich die schon oben beschriebene Diskrepanz zwischen wahrgenommener und tatsächlicher Gewaltbereitschaft von Jugendlichen – die Mehrzahl der in das Projekt einbezogenen Beamten berichteten über Fälle von Gewalt Erwachsener **gegen** Jugendliche. Steinweg berichtet insbesondere im Kontext der qualitativen Aspekte von einer Vielzahl strukturell bedingter Gewalt gegen Jugendliche, die er unter den Begriffen „Verhinderung von Entfaltungs- und Entwicklungschancen“ und „Behinderung der jugendlichen Selbstfindung“ zusammenfasst:

- Vertreibung aus dem öffentlichen Raum (dichte Verbauung, rigide Regeln, Generationskonflikte: zum Teil groteske Eingaben von AnrainerInnen gegen Jugendeinrichtungen, Spielplätze etc.);
- Abwiegen von berechtigten Anliegen der Jugendlichen nach autonomen Jugend-, Kultur- und Wohnzentren durch die Behörde;
- Zerreißen und Entwurzeln durch sogen. „Familienaufteilung“ in existentiellen Not-situationen wie Delogierungen etc.;
- Vorenthaltungen gesetzlicher Unterstützung;
- Öffentliche Demütigungen – erniedrigende Beschimpfung durch Erwachsene;
- Physische Gewalt und Missbrauch,
- Überzogene Strafen gegen Jugendliche durch Exekutivbeamte, etc.

3.4.5 Schule als sozialer Ort für Gewalt

Im Kontext des großangelegten Schulprojekts „Weiße Feder – Gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt“³⁴¹ wurde von der Bildungsministerin Claudia Schmied eine Studie über Gewaltformen an Schulen und Kindergärten sowie Präventionsstrategien in Auftrag gegeben, deren Ansatzpunkte und Ergebnisse in den folgenden Punkten wiedergegeben werden.³⁴²

Demnach sei eine spezifische Gewaltform zwischen SchülerInnen bzw. zwischen SchülerInnen und Lehrpersonen das bereits erwähnte „Bullying“³⁴³. Dieser englische Begriff meint das „Tyrannisieren, Schikanieren, Drangsalieren, Traktieren und Anwendung von Druck“ gegenüber eine/r/m oder mehreren MitschülerInnen. Dabei sind die Opfer über einen längeren Zeitraum bewusst „negativen, kränkenden oder verletzenden Hand-

³⁴¹ Siehe hierzu Kap. 3.4.6.4 BMUKK: Das aktuelle Schulprojekt „Weiße Feder“ (seit 2007). S. 106.

³⁴² Vgl. Spiel et al, Generalstrategie zur Gewaltprävention

³⁴³ Siehe hierzu Kap. 3.4.1.3 Gewaltbegriffe, S. 82

lungen von einer/einem oder mehreren SchülerInnen ausgesetzt, wobei zwischen Opfer (Victim) und TäterInnen (Bullies) ein Machtungleichgewicht der Kräfte besteht.“³⁴⁴

So schreiben Spiel & Strohmeier: „Das asymmetrische Kräfteverhältnis kann auf verschiedene Weise zustande kommen. Das Gewaltopfer kann tatsächlich physisch oder psychisch schwächer sein oder sich körperlich und geistig schwächer einschätzen als die/der TäterIn. Das Machtungleichgewicht der Kräfte kann auch dadurch entstehen, dass ein Kind von mehreren Kindern gequält wird.“³⁴⁵ In der Regel findet Bullying „in relativ stabilen sozialen Gruppen statt, die klare Hierarchien aufweisen und wenig überwacht werden, so dass das Opfer wenig Möglichkeit hat, der/dem TäterIn zu entgehen.“³⁴⁶

Nicht mit Bullying zu verwechseln sei hingegen das „Rough-and-tumble-play“: In diesem „Kampf- und Tobspiel“ üben „etwa gleich starke Kinder in spielerischer Art Verhaltensweisen [...] an der Grenze zwischen Spaß und Ernst [...] das Eskalieren, also das Auffinden der Grenze, als auch das Deeskalieren, das Herauskommen aus einem ungewollten Streit [...]“. ³⁴⁷

3.4.5.1 Beteiligte an Gewalt

Ältere Auffassungen unterscheiden zwischen Täter (Bullies) und Opfer (Viktims). So werden Bullies in der Regel „als dominant, unemphatisch und impulsiv“ charakterisiert; die Viktims hingegen als „ängstlich, unterwürfig und sind eher isoliert“. Allerdings, so führen Spiel & Strohmeier aus, unterscheidet die wissenschaftliche Literatur zwischen „passiven und aktiven provokativen Opfern. Letztere sind häufig sowohl Täter als auch Opfer von Gewalthandlungen.“³⁴⁸

Meist greife in einem Falle von Bullying die Einengung auf Täter und Opfer zu kurz, denn in der Regel sind „alle Mitglieder einer Schülergruppe (= Schulklasse) an der Eskalation von Aggressionshandlungen beteiligt und nehmen dabei bestimmte Rollen ein. Die empirische Analyse bestätigte diese Annahme. 90 % der SchülerInnen konnten eine der folgenden distinkten Rollen zugewiesen werden: Täter, Opfer, Verstärker des Täters, Assistent des Täters, Verteidiger des Opfers, Außenstehender.“³⁴⁹

³⁴⁴ Spiel et al, Generalstrategie zur Gewaltprävention, S. 6.

³⁴⁵ Ebda. S. 7.

³⁴⁶ Ebda..

³⁴⁷ Ebda.

³⁴⁸ Spiel et al, Generalstrategie zur Gewaltprävention, S. 7.

³⁴⁹ Ebda.

3.4.5.2 Sozialisation von Tätern und Opfern

Das Entstehen von Bullying ist keineswegs monokausal zu erklären: Im wissenschaftlichen Kontext werden neben „Persönlichkeitsmerkmalen“ (Spiel und Strohmeier sprechen auch von genetischen Effekten), „langfristigen Einflussfaktoren in der Familie“ auch die „schulische Umwelt“ als wesentliche Ursachen dafür genannt, „dass Kinder zu Tätern oder Opfern werden“.³⁵⁰

Nach psychologischen Studien weisen Täter in ihren Persönlichkeitsmerkmalen eher „externalisierende Störungen“ wie z.B. hohe Impulsivität auf, hingegen Opfer „internalisierende Störungen“ wie Angst und Depression. Im Vergleich zu anderen Jugendlichen reagieren Bullies „in Stresssituationen viel häufiger mit dem Ausagieren von Emotionen, suchen seltener soziale Unterstützung und verwenden weniger oft problemorientierte Lösungsstrategien.“³⁵¹

Hinsichtlich der Opfer stellt die Studie fest, dass Bullyingopfer lang Zeit über die Übergriffe schweigen, aber eher davon berichten, wenn sie häufiger gequält werden. „Dabei wenden sie sich - unabhängig von der Schulform - eher an die Eltern als an LehrerInnen. Allerdings informieren selbst diejenigen SchülerInnen, die mehrmals pro Woche unter Bullying leiden, nur etwa zur Hälfte irgendjemanden darüber. Bullying hat weitreichende psychosomatische Folgen für Opfer, TäterInnen und ZuschauerInnen.“³⁵²

3.4.5.3 Bullying in Österreich

Im Vergleich zur internationalen Studien finden sich in Österreich nur wenige wissenschaftliche Studien hinsichtlich Bullying. Spiel & Strohmeier fassen „im Einklang mit den internationalen Ergebnissen“ zusammen:

„Verbale Attacken kommen zwischen SchülerInnen weit häufiger vor als physische Angriffe oder soziale Ausgrenzung [...]. Etwa ein Viertel der SchülerInnen ist mindestens einmal in der Woche als TäterInnen und/oder Opfer in verbale Konflikte verwickelt, für physische Auseinandersetzungen liegt der Anteil bei etwa 10 % [...]. Weiters zeigten sich Schultypenunterschiede [...]: Gewalt und Aggression kommen demnach in Hauptschulen häufiger vor als in Allgemein Bildenden Höheren Schulen. Besonders hohe Prä-

³⁵⁰ Spiel et al, Generalstrategie zur Gewaltprävention, S.8.

³⁵¹ Ebda.

³⁵² Spiel et al, Generalstrategie zur Gewaltprävention, S.8.

valenzraten von Opfern und TäterInnen wurden an berufsbildenden mittleren Schulen festgestellt [...].“³⁵³

3.4.5.4 Differenzierung nach Geschlecht

Im Kontext genderrelevanten Gewaltverhaltens stimmen die Beobachtungen mit denen anderen Ländern überein: „Knaben sind häufiger in physische Aggressionsformen involviert als Mädchen. Mädchen hingegen bevorzugen subtile Mittel, um ihren Opfern zu schaden, indem sie beispielsweise Gerüchte verbreiten, jemanden sozial ausschließen oder absichtlich Beziehungen zerstören. Die Studien zeigten auch Altersunterschiede auf: Während Sechsjährige und Achtzehnjährige relativ selten bei Streitereien mit MitschülerInnen verletzt werden, ist dieser Anteil bei Zwölfjährigen deutlich erhöht [...].“³⁵⁴

3.4.5.5 Mobbing zwischen SchülerInnen und LehrerInnen

Zum Thema „Gewalt zwischen Lehrkräften und SchülerInnen“ stellt die Studie fest: „Etwa die Hälfte aller SchülerInnen zwischen 12 und 14 Jahren gab an, von ihren LehrerInnen in irgendeiner Art und Weise ungerecht behandelt, verletzt oder geärgert worden zu sein. Bei den 17 bis 18jährigen SchülerInnen war es jede/r dritte. Etwa jede/r sechste SchülerIn im Alter zwischen 12 bis 14 Jahren gab umgekehrt an, die LehrerInnen öfter als drei Mal im letzten Monat geärgert zu haben.“³⁵⁵

3.4.5.6 Differenzierung nach kultureller Herkunft

Differenzierungen hinsichtlich der kulturellen Sozialisation beschreiben die Wissenschaftlerinnen wie folgt: „In multikulturellen Schulklassen zeigte sich, dass SchülerInnen mit deutscher Muttersprache häufiger Bullies und Viktims sind als SchülerInnen mit türkischer, exjugoslawischer oder sonstiger Muttersprache. Türkische SchülerInnen fielen durch eine schlechtere soziale Integration auf, sie hatten weniger Freunde in den Klasse, stärkeren Einsamkeitsgefühlen und wurden stärker abgelehnt als SchülerInnen der anderen drei Gruppen. [...]. Für die erlebte Viktimisierung hauptverantwortlich machten die befragten SchülerInnen ihr eigenes Verhalten oder ihre Unbeliebtheit bei den MitschülerInnen. Die Kinder mit Migrationshintergrund sehen allerdings zu einem nicht unbeträchtlichen Teil auch die Sprache oder das Herkunftsland als Ursache dafür

³⁵³ Ebda. S.10.

³⁵⁴ Ebda.

³⁵⁵ Spiel et al, Generalstrategie zur Gewaltprävention, S.10.

an, dass sie Opfer von Bullying sind. Das spricht dafür, dass Bullying auch aus rassistischen Gründen durchgeführt wird. [...]“³⁵⁶

3.4.5.7 Aktuelle Gewaltsituation

Nach einer Arbeit von Atria, Strohmeier und Spiel, die für die Jahre 2005 und 2007 die Daten aus mehreren Studien von insgesamt 1910 SchülerInnen aus 86 Klassen der vierten bis neunten Schulstufe auswertet, ergibt sich für die Zeit der Implementierung des Projekts „Weiße Feder“ im Jahr 2007 für die Gewaltsituation in Österreich folgendes Bild:

„Danach geben auf der vierten Schulstufe 20,8 Prozent der SchülerInnen an, oft oder sehr oft Opfer von verbalem Bullying zu sein; 10 Prozent sind oft oder sehr oft Opfer von physischem Bullying.

In der Hauptschule wurden die SchülerInnen nach Opfererfahrungen in der letzten Woche und seit Schulbeginn (mehrere Wochen) gefragt. Laut Selbstangaben waren in der sechsten Schulstufe 6,2 Prozent der SchülerInnen in der letzten Woche mindestens dreimal Opfer von Gewalthandlungen; seit Schulbeginn mindestens einmal in der Woche Opfer wurden 11,7 Prozent. Die analogen Angaben in der siebenten Schulstufe lauten 8 Prozent (Opfer letzte Woche) und 9,6 Prozent (Opfer seit Schulbeginn).

Analoge Daten wurden bzgl. des Täterverhaltens erhoben. In der vierten Schulstufe der Grundschule gaben 5,6 Prozent der SchülerInnen an, oft oder sehr oft verbales Bullying auszuüben. 12,2 Prozent gaben an, oft oder sehr oft Täter von physischem Bullying zu sein.

In der sechsten Schulstufe einer Hauptschule waren laut Selbstangaben 4,3 Prozent der SchülerInnen in der letzte Woche mindestens dreimal TäterInnen von Gewalthandlungen. 7,3 Prozent waren seit Schulbeginn mindestens einmal in der Woche an Gewalthandlungen beteiligt. Die Angaben in der siebenten Schulstufe betrugen 9 Prozent (TäterInnen letzte Woche) und 10,3 Prozent (TäterInnen seit Schulbeginn).

Der besondere Fokus der Studien von Atria, Strohmeier und Spiel lag auf der differenziellen Analyse der Gewaltsituation in den einzelnen Klassen. Die Befunde zeigen dramatische Unterschiede auf. In den Grundschulen gibt es zwischen ein und zehn Opfern von verbalem Bullying in einer Klasse und zwischen null und neun Opfern von körperlichem Bullying. Der Maximalanteil von physischem Bullying liegt bei 40,9 Prozent. Dies zeigt einerseits, dass in manchen Klassen ein hoher Bedarf an Präventions-

³⁵⁶ Ebda. S.10 f.

Programmen besteht und andererseits, dass derartige Programme adaptiv sein sollten, d.h. die vorliegende Gewaltsituation (hoch oder niedrig) berücksichtigen.

In den Hauptschulklassen schwanken die Anteile von Opfern, sowohl was den Zeitraum der letzten Schulwoche als auch den Zeitraum seit Schulbeginn betrifft, in ähnlicher Weise. In der 6. Schulstufe gibt es – bezogen auf den Zeitraum der letzten Schulwoche – zwischen null und drei Opfern, in der 7. Schulstufe sind es zwischen null und sechs.

Zusammenfassend belegen die Ergebnisse der vorgestellten Studien, dass Gewalt in Schulen ein ernstes Problem darstellt. Im Mittel sind etwa 10 Prozent aller SchülerInnen kontinuierlich Opfer von Gewalttaten; etwa ein gleich hoher Prozentsatz ist als TäterInnen an Gewalthandlungen beteiligt. Auch Gewaltformen, die keine körperlichen Attacken darstellen, wie Beschimpfungen, Ausgrenzungen etc. stellen hohe Belastungen für Opfer dar. Jede Art von Gewalt im schulischen Kontext wirkt sich negativ auf die Lernmotivation und die Lernleistung der SchülerInnen aus. Die Befunde zur Gewaltsituation in Österreich – im Besonderen die Befunde der WHO Studie – sind alarmierend und erfordern systematische und nachhaltige Maßnahmen, die möglichst flächendeckend durchgeführt werden.“³⁵⁷

3.4.6 Instrumente und Institutionen der Gewaltprävention in Österreich

Der Begriff „Gewaltprävention“ schließt (hinsichtlich des eingeschränkten Blickwinkels, aus dem allein die von Jugendlichen ausgeübte Gewalt ins Visier der Vorsorge genommen wird) wie der Gewaltbegriff selbst vielfältige Facetten ein: Zur „Vorbeugung; Abschreckung künftiger Verbrecher durch Maßnahme der Strafe, Sicherung und Besserung“³⁵⁸ finden sich entsprechende Angebote im Bereich einer „General- und Spezialprävention“³⁵⁹; Allgemeingesellschaftliche Vorstellungen der Gewaltbekämpfung finden sich in den lebensweltorientierten, partizipatorischen Präventionsprogrammen von Sozial- und Jugendarbeit, die den Kategorien von Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention folgen: Die hauptsächlichen Instrumente sind ähnlich wie bei der Suchtprävention: Aufklärung, Beratung, um potentiell abweichendes Verhalten zu ver-

³⁵⁷ Spiel et al, Generalstrategie zur Gewaltprävention, S.11 f.

³⁵⁸ Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S 346.

³⁵⁹ Unter „Generalprävention“ ist die Einflussnahme auf die „Rechtstreue der Gesamtbevölkerung zu verstehen: Man spricht von „negativer Gewaltprävention“, die hauptsächlich auf Abschreckung durch Androhung von Strafe für unerwünschtes Verhalten steht. Positive Generalprävention versucht Straftaten durch die Stärkung des Normbewusstseins und moralische Überzeugungen zu verhindern. „Spezialprävention“ setzt beim Individuum an und versucht durch Erhöhung des Entdeckungsrisikos und Ablenkung (anderweitige Beschäftigung potentieller Straftäter) als auch durch Verhängung erzieherisch wirksamer Strafe entsprechende Straftaten zu verhindern. Vgl. Förting, Jugendbanden, S. 184f.

hindern, Betreuung, damit sich normabweichendes Verhalten nicht verfestigt, und Maßnahmen zur Resozialisierung.

Nicht mehr die dichotomen Standpunkte Strafe oder Hilfe bei normabweichendem Verhalten sind gefragt, so Bieringer, sondern diversionelle Modelle, wie „Balance zwischen Normverdeutlichung und Unterstützung“³⁶⁰. Sinnvolle Gewaltprävention kann zudem nur in einem abgestimmten kooperativen Rahmen als „Querschnittmaterie“ innerhalb einer umfassenden Jugendarbeit verstanden werden. Jedoch: „Es ist davor zu warnen, Jugendarbeit als gleichsam verlängerte Maßnahme von Sicherheitspolitik zu betrachten. Grundsätzlich gilt: Gewaltprävention ist nicht Konfliktprävention! Im Gegenteil: weniger Gewalt bedeutet mehr Konflikte – und mehr Konfliktbereitschaft bzw. Möglichkeiten der konstruktiven Konfliktbearbeitung.“³⁶¹

3.4.6.1 BMWFJ: „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“

Ein wichtiges Organisationsprojekt in Österreich, in dessen Brennpunkt vor allem die Familie als vielfach verschwiegener Ort von Gewaltanwendung steht, ist die „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“³⁶². Sie wurde 1993 vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie gegründet. Gemeinsam mit dem Ludwig Boltzmann Institut für Gesundheitspsychologie wurde eine Struktur erarbeitet, welche die österreichweite Vernetzung von ExpertInnen und NGOs aus den Themenbereichen „Gewalt gegen Kinder“, „Gewalt gegen Frauen“ und „Gewalt an/unter Jugendlichen“ ermöglichte. In den darauf folgenden Jahren wurde die Plattform um die Bereiche „Gewalt gegen ältere Menschen“ und „Geschlechtsspezifische Burschen- und Männerarbeit“ erweitert.

Ihre generelle Aufgabe sieht die Plattform in der Vorbeugung und Verhinderung von Gewalt. Die Plattform - heute im BM für Wirtschaft, Familie und Jugend angesiedelt - umfasst 45 *Non Government Organisations* (NGO), die dezentralisiert in den Bundesländern in den Bereichen „Physische, psychische und sexuelle Gewalt gegen Kinder“, „Gewalt gegen Frauen“, „Gewalt an/unter Jugendlichen“, „Gewalt gegen ältere Menschen“ und „Geschlechtsspezifische Burschen- und Männerarbeit“ tätig sind. Folgende gemeinsame Ziele sind zwischen Plattform und VernetzungsträgerInnen vereinbart:

- Reduzierung von Gewalt,
- Erhöhung der Aufdeckungsrate,

³⁶⁰ Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 346. Mit Normverdeutlichung ist gemeint: angemessene Sanktionen, die Etikettierung vermeiden.

³⁶¹ Bieringer, Konflikt, Eskalation, Gewalt, S. 346.

³⁶² Alle Informationen . www.plattformgegendiegewalt.at, Zugriff: am 12.12.2010.

- Einleiten effizienter Interventionen,
- Sensibilisierung und Öffentlichkeitsarbeit.

Die Angebote reichen von Selbstverteidigungskursen über Video-Workshops für Mädchen über sexualpädagogische Angebote über Informationen zum Thema „sexueller Missbrauch“ bis zum Bereich Burschenarbeit. Ein Vernetzungsträger arbeitet mit Theaterprojekten³⁶³. Zielgruppe sind Mädchen und/oder Burschen, aber auch MultiplikatorInnen. Schulische Angebote finden sich ebenso wie außerschulische.

Die Finanzierung der „Plattform gegen Gewalt in der Familie“ obliegt dem Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.

3.4.6.2 NÖ: Fachstelle für Gewaltprävention

Die im Dezember 2008 gegründete Fachstelle für Gewaltprävention in Niederösterreich versteht sich als Drehscheibe für alle Organisationen, Institutionen, Vereine und Private, die mit Kindern und Jugendlichen Beratungen und Präventionsprojekte zum Thema Gewalt durchführen, Hilfestellung geben und mit Betroffenen arbeiten. „Mir ist es wichtig, das Thema ‚Gewalt‘ als gesamtpolitische Aufgabe zu behandeln. [...] Primäre Präventionsmaßnahmen stehen im Interesse von Kindern und Jugendlichen an erster Stelle – aber auch sekundäre und tertiäre Präventionsarbeit wird in Niederösterreich durch viele ExpertInnen in Betreuungs- und Beratungseinrichtungen sowie in Schulen durchgeführt. So kann jeder und jede in Niederösterreich effiziente Hilfestellung bekommen, wenn sie benötigt wird.“³⁶⁴

Gefördert und unterstützt wird die niederösterreichische Fachstelle für Gewaltprävention u. a. von dem Jugendreferat der Landesregierung Niederösterreich, BMWFJ, Kinder- und Jugendanwaltschaft, Polizei (KiJA), Fachstelle für Suchtprävention, niederösterreichische Fachhochschulen, etc. Als Sponsoren werden weiter die Wirtschaftskammer Niederösterreich und die Raiffeisen-Holding NÖ und Wien genannt.³⁶⁵

3.4.6.3 Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention

Der seit 1999 bestehende gemeinnützige „Verein für Gewaltprävention und Gesundheitsförderung“ beschreibt sich als politisch, weltanschaulich und konfessionell neutral

³⁶³ Siehe SOG-Theater in dieser Arbeit: Seite 139.

³⁶⁴ Fachstelle Gewaltprävention NÖ. LR Wilfing -Über die Fachstelle; www.gewaltpraevention-noe.at/ueber-die-fachstelle.html, 2011, Zugriff: 20.10. 2011.

³⁶⁵ Vgl. Fachstelle Gewaltprävention NÖ. *SponsorInnen/FörderInnen*; www.gewaltpraevention-noe.at/sponsorinnenfoerderinnen.html, 2011, Zugriff: 20.10.2011.

und unabhängig und will „Prävention im Sinne von Kriminalprävention und Gesundheitsförderung vor Ort aktiv“³⁶⁶ umsetzen und gestalten.

Ausgehend von dem Präventivansatz „Kinder stark machen“ sind die Einsatzfelder des Vereins Kindergärten, Volks- und Hauptschulen sowie Unterstufen der Gymnasien. Zur Zeit werden Eltern, LehrerInnen und Kindern durch *theaterpädagogische Programme* „Die große Nein-Tonne“, „Mein Körper gehört mir“, „Lilly und Leo“ und „Natürlich bin ich stark“, zu den Themen Missbrauch, Sucht und Gewalt wichtige, verständliche und alltagserprobte Informationen und Strategien vermittelt.

Für das Österreichische Zentrum für Kriminalprävention arbeiten derzeit rund 40 TheaterpädagogInnen und zahlreiche PsychologInnen und Fachfrauen bzw. -männer. Mittlerweile wurden österreichweit mit Theaterstücken zu sexueller Gewalt, Suchtverhalten, Körperarbeit und eigener Wahrnehmung rund 80.000 Volksschüler und rund 40.000 Eltern und LehrerInnen erreicht.

Gefördert und unterstützt wird der Verein u. a. von den Landesregierungen, Oberösterreich, Kärnten und Steiermark, Kultur-Kontakt Austria und vom Österreichischen Präventionskongress.

3.4.6.4 BMUKK: Das aktuelle Schulprojekt „Weiße Feder“ (seit 2007)

Mit dem Eintritt der Unterrichtsministerin Claudia Schmied in das Kabinett Gusenbauer im Jahre 2007 wurde die Initiative „Weiße Feder - gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt“ im November desselben Jahres ins Leben gerufen. „Die ‚Weiße Feder‘ ist ein Zeichen der Solidarität und ein Zeichen, dass Gewalt an und von jungen Menschen keinen Platz in unserer Gesellschaft hat.“³⁶⁷ Das Ziel des Projekts ist SchülerInnen, Eltern und LehrerInnen konkrete und wirksame Hilfestellungen zur Prävention und Intervention zu bieten. Eingebunden sind Fachkräfte aus Psychologie und Pädagogik.³⁶⁸

Die Initiative „Weiße Feder - gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt“ bezieht sich in ihrer Ausrichtung auf die oben angeführte Studie von Spiel & Strohmeier „Generalstrategie zur Gewaltprävention“³⁶⁹. In *zwölf Teilprojekten* zeitlich und inhaltlich strukturiert, will diese ministerielle Initiative in unterschiedlichen Bereichen gewaltpräventiv wirken. Diese Projekte sind:

³⁶⁶ Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention. *Unsere Ziele*, www.aktiv4u.at/verein.php, o. J., Zugriff: 20.10.2011.

³⁶⁷ Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK), Weiße Feder, S. 10.

³⁶⁸ Ebda.

³⁶⁹ Vgl. Seite 98 dieser Arbeit.

- 1) *„Qualifizierungsoffensive“*: In dem ersten Teilprojekt werden Maßnahmen zur Förderung von Gewaltprävention an Schulen in der LehrerInnenprofessionalisierung gesetzt.
- 2) *Personalaufstockung* der Schulpsychologie und Schulsozialarbeit: Dieses Teilprojekt hat zum Ziel, externe Unterstützungssysteme auszubauen bzw. zu stärken.
- 3) *Ausbau von Programmen zur Gewaltprävention*: Das Teilprojekt hat die Implementierung des Programms „Faustlos“ (für Kindergärten und Volksschulen) und des WiSK Programms³⁷⁰ (für SchülerInnen der Sekundarstufe zwischen 10-16 Jahren) in Schulen zum Ziel.
- 4) *Modellprojekte und Regionalisierung*: Entsprechend dem Ziel, österreichweit Vernetzung von Institutionen und Organisationen, die sich für Gewaltprävention einsetzen, voranzutreiben, werden im Rahmen dieses Projektes Aufbau und Entwicklung regionaler Netzwerke und regionaler Modellprojekte zur Vernetzung gefördert. Das Unterrichtsministerium bietet finanzielle Unterstützung nach Überprüfung eingereichter Konzepte zum Aufbau regionaler Netzwerkknoten
- 5) *Peer-Mediation*: In diesem Teilprojekt werden Qualitätskriterien für die Ausbildung von Lehrer/innen als Peer-Coaches an den Pädagogischen Hochschulen entwickelt, sowie Ausbildungs-, Fortbildungs- und Vernetzungstagungen für Peer-Coaches organisiert.
- 6) *Verhaltensvereinbarungen*: Das Teilprojekt ist auf die qualitative Verbesserung bestehender Verhaltensvereinbarungen an österreichischen Schulen fokussiert, außerdem soll sich die Zahl der Schulen, die Verhaltensvereinbarungen entwickelt haben, weiter erhöhen.
- 7) *Vernetzungstreffen*: Die Vernetzung aller Institutionen und Organisationen, die einen Beitrag zu Gewaltprävention an Schulen leisten, stellt einen Grundpfeiler der nationalen Generalstrategie gegen Gewalt dar. Jährlich stattfindende Vernetzungstreffen zielen darauf ab, Vernetzungen zwischen den Partnerinnen und Partnern herzustellen bzw. bestehende Netzwerke zu evaluieren und Informationen über aktuelle wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema Gewaltprävention in der Schule anzubieten.
- 8) *Kommunikation und Homepage*: Die Homepage www.weissefeder.at dient wesentlich zwei Zwecken der Gewaltpräventionsarbeit.
 - *Information* über die Generalstrategie und über wissenschaftliche Forschungsergebnisse sowie Maßnahmen, Programme und Materialien zur Gewaltprävention an Schulen
 - *Vernetzungsplattform* für alle bestehenden und möglichen Partner, die einen Beitrag zur Gewaltprävention an der Schule leisten.
- 9) *Wissenschaftliche Begleitung und Dokumentation*: Teilprojekt neun umfasst die Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen, außerdem die wissenschaftliche Dokumentation der Initiative „Weiße Feder“.

³⁷⁰ Das WiSK Programm ist ein theoretisch fundiertes und hinsichtlich seiner Wirksamkeit überprüftes Programm, das soziale und interkulturelle Kompetenz stärken hilft und zu einem positiven Miteinander in der Schule beiträgt.

- 10) *Integration von Gender Aspekten:* Ziel ist die Integration von Gender-Aspekten in allen Teilprojekten, da ein geschlechtssensibler Umgang mit alltäglichen Formen von Gewalt und aggressivem Verhalten, das Wahrnehmen der Zusammenhänge zwischen Gewalt, geschlechtsspezifischer Sozialisation und Männlichkeits- bzw. Weiblichkeitsbildern und das Aufzeigen von Möglichkeiten zur Prävention und Intervention wichtig für einen partnerschaftlichen Umgang miteinander sind.
- 11) *Fairness Award:* Das Unterrichtsministerium zeichnet gemeinsame Schulprojekte bzw. Verhaltensvereinbarungen von Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern und Eltern aus, als sichtbares Zeichen, dass sich Fairness an der Schule für alle Beteiligten auszahlt.
- 12) ***Macht/Schule/Theater.*** Ziel der Theaterinitiative Macht|schule|theater ist die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt und Gewaltprävention, sowohl von Seiten der an den Produktionen beteiligten Schülerinnen und Schülern als auch des jugendlichen Publikums. Schwerpunktthema für das Schuljahr 2009/10 war Alltagsrassismus. Die Initiative wurde bereits sehr erfolgreich vom Unterrichtsministerium im Schuljahr 2008/09 und 2009/10 in Kooperation mit KulturKontakt Austria und DSCHUNGEL Wien durchgeführt.³⁷¹

3.4.6.5 Landesstellen: Plattformen für Gewaltprävention

Seit rund zwei Jahren etablieren sich auf Landesebene Fachstellen und Initiativen für Gewaltprävention: Nach NÖ (offene Präventionsfelder), startete beispielsweise in Oberösterreich auf Initiative des Instituts für Suchtprävention der pro mente und des Landespolizeikommandos eine umfassende Plattform im Bereich der Gewaltprävention mit fünf bereits bestehenden Institutionen, die sich ausdrücklich auf den schulischen Bereich beschränken. Neben dem Landespolizeikommando OÖ (Landeskriminalamt OÖ), Schulpsychologie–Bildungsberatung (Landesschulrat für Oberösterreich), BildungsMedienZentrum (BIMEZ) und Institut Suchtprävention (pro mente OÖ) gehört auch die „Mobbing- und Gewaltpräventionsstelle der Kinder- und Jugendanwaltschaft OÖ“ dieser Plattform an. Die KiJA OÖ ist bereits seit 2007 mit Workshops, Einzelfallberatungen und unterstützend bei schulbezogenen Projekten in ganz Oberösterreich im Einsatz. Fortbildungen für PädagogInnen, Referate und Publikationen ergänzen die Tätigkeit. Vernetzung versteht die KiJA als Qualitätskriterium erfolgreicher Prävention und Intervention. Daher kooperiert sie mit der Landesjugendwohlfahrt und mit den im Bereich Mobbing- und Gewaltprävention tätigen Institutionen.³⁷²

³⁷¹ Teilprojekten der Weißen Feder. www.gemeinsam-gegen-gewalt.at/dieweisse-feder/weisse-feder-die-Teilprojekte/ Zugriff: 29.11.2011.

³⁷² Plattform Gewaltprävention O.Ö. *Infoblatt über die Pressekonferenz 11. Okt. 2010.* www.praevention.at/upload/documentbox/Presstext_FIN. Zugriff: 29.11.2011.

4 Theater und Prävention

Die Ausrichtung der „Sozialen Arbeit“ hat sich seit den 1980er Jahren von einer disziplinierend-kontrollierenden und problemorientierten zu einer lebensweltorientierten gewandelt. Wie bereits gezeigt, knüpft präventive Jugendarbeit nun im Sinne von Selbst-Ermächtigung an die Lebenswelt ihrer Klientel, an ihren Deutungs- und Handlungsmustern sowie an ihren Fähigkeiten und Ressourcen an. Lebensweltorientierte Jugendarbeit will zudem den gegebenen ungerechten und ungleichen Partizipationsmöglichkeiten kompensatorisch entgegentreten und Unterstützung bzw. Lernhilfen zur Bewältigung von Krisen anbieten. Zentrale Eckpfeiler, die sich zunächst auf die Arbeit in der Jugendhilfe beschränken, aber mittlerweile für breitere Bereiche der Sozialen Arbeit Gültigkeit bewiesen haben, werden mit „Regionalisierung bzw. Dezentralisierung, Alltagsorientierung, Integration, Prävention und Einmischung bzw. Partizipation“³⁷³ beschrieben.

Die besondere Eignung des *Theaterspiels* in der Suchtprävention sieht Armin Staffler – theaterpädagogischer Mitarbeiter der Tiroler Fachstelle für Suchtprävention „kontakt+co“ – in seinem „grundsätzlich präventiven Charakter“: Demnach bietet das aktiv verstandene Theater Gemeinsamkeit, Freude und Lust am Spiel als auch die Chance Kreativität und Talent zu entwickeln. „Von wesentlicher Bedeutung bei jedem Theater ist die Aufführung, die es erlaubt, Geleistetes zu präsentieren und dafür Anerkennung und Lob zu bekommen. Vor anderen aufzutreten, erzeugt Selbstwert, Sicherheit und ein gutes Gefühl.“³⁷⁴

In den präventiven Handlungsfeldern werden nun neue, partizipatorische Theaterkonzepte eingesetzt: Mitspieltheater, Impulstheater, Forumtheater etc. Im engeren Kontext von suchtpreventiver Betrachtung argumentiert Staffler die besondere Eignung des Theaterspiels in der Suchtprävention mit dem „weitgefassten Ansatz der Suchtprävention als Bündel von gesundheitsfördernden Maßnahmen“, die vor allem das eigene und das Wohlbefinden in der Gruppe steigern sollen, andererseits mit dem „schier unendlichen Reichtum des Theaters mit all seinen Facetten [...] Bei dieser Suche musste die Suchtprävention zwangsläufig Bekanntschaft mit dem Theater und der Theaterpädagogik machen.“³⁷⁵

³⁷³ Herriger, Prävention und Empowerment, S. 106f.

³⁷⁴ Staffler, Theater der Unterdrückten, S. 11.

³⁷⁵ Ebda.

4.1 Präventive Konzepte in der Theaterarbeit

4.1.1 Begriff: Theaterpädagogik

Die aktuelle Arbeitsplatzbeschreibung einer/eines TheaterpädagogIn lautet dem Deutschen Bühnenverein nach: „Auf der einen Seite bringt der Theaterpädagoge dem Theaterunerfahrenen das Theater näher, auf der anderen Seite nutzt er das Theater als Mittel zum Zweck der Persönlichkeitsbildung. In beiden Fällen liegt das Hauptaugenmerk auf der Praxis. Innerhalb des Theaters wirkt der Theaterpädagoge zudem bei der Erstellung von inszenierungsbegleitenden Materialien mit oder arbeitet im Bereich der Publikumsbeobachtung und Zuschauerresonanz.“³⁷⁶

Der so mehrfach kodierte Begriff „Theaterpädagogik“ ist seit den 1970er Jahren mit der Spiel- und Interaktionspädagogik verknüpft, legt der Theaterpädagoge Michael Wrentschur Leiter der Grazer Gruppe „interAct“, den Beginn der „Entdeckung“ von Theater und erzieherischer Absicht in Österreich fest, die mit den emanzipatorischen Konzepten der Sozialpädagogik wie die Förderung von sozialen und kommunikativen Kompetenzen einhergeht. „Diese Strömung war jedoch noch stark an der Idee des Rollenspiels und der Rollentheorie orientiert, man erwartete sich kreative Rollenentwürfe, Fähigkeiten wie ‚Rollendistanz‘, ‚Empathie‘ und ‚Ambiguitätstoleranz‘, in weiterer Folge noch Lernziele wie ‚Systemkritik‘ und ‚Solidarität‘.“³⁷⁷ Im Laufe der Zeit wurden Stimmen laut, die sich gegen ein teilweise „oberflächliches“ und „technologisch-instrumentelles“ Verständnis von Lernprozessen und überzogenen Erwartungen nach „direkter Verhaltens- oder Systemänderung“, wie sie Reiner Steinweg kritisierte, der 1983 mit Methoden vornehmlich der Brechtschen Theatertheorie mit Jugendlichen das Thema „Gewalt und Gewaltfreiheit“ bearbeitete.³⁷⁸

Nach Michael Wrentschur korrespondieren lebensweltliche Orientierungen von Prävention mit den wesentlichen Merkmalen einer Theaterpädagogik, „die an den Geschehnissen des Alltags, an der Lebenswelt und -praxis ihren Ausgangspunkt nehmen.“³⁷⁹ Mit den Mitteln der darstellenden Kunst können sich demnach vielfältige Lernprozesse entwickeln: „Individuelle Ausdrucksfähigkeit, Reflexion künstlerischer und alltagskultureller Phänomene im gesellschaftlichen Kontext, Einüben sozialen Verhaltens, Initiierung von Veränderungsprozessen, die unmittelbare Auswirkung auf die

³⁷⁶ Deutscher Bühnenverein. *Theaterberufe: Theaterpädagoge*, www.buehnenverein.de/de/jobs-und-ausbildung/32.html?view=47, o. J. Zugriff: 16.12. 2011.

³⁷⁷ Vgl. Wrentschur, Theaterpädagogik in der sozialen Arbeit, S. 436

³⁷⁸ Vgl. Steinweg, Reiner, Wolfgang Heidefuß, und Peter Petsch. „Alltag, Gewalt, Sinnlichkeit“, S. 161-208.

³⁷⁹ Wrentschur Theaterpädagogik in der Sozialen Arbeit, S. 449.

Lebenswirklichkeit und Handlungskompetenz der Beteiligten haben können“.³⁸⁰ Theaterpädagogik begreift sich nicht als eine „bestimmte Methode oder Handlungsform“, folgt auch nicht ausgewiesenen Konzepten und Theorien: sondern will ein „lebendiges und vielfältiges Praxisfeld“ darstellen, in dem sich „Spiellust“, „Körperorientierung und Sinnesbezug“ sowie Lebens- und Handlungsorientierung im Sinne von „Empowerment und Civilsociety“ wiederfinden.³⁸¹

In dem Sammel- und Überbegriff der Theaterpädagogik lassen sich eine Reihe theatraler Formen, Modelle und Methoden wie Rollenspiel, Interaktionsspiele, Maskenspiel, Theater der Unterdrückten, Lehrstück und Psychodrama verorten. Im vorliegenden präventiven Kontext finden sich vor allem auf Seiten des Kindertheaters das Mitspiel und Musiktheater, Jugendliche inszenieren Stationentheater und beteiligen sich im Forumtheater.

4.1.1.1 Theater zwischen ästhetischen und pädagogischen Ansprüchen

Bevorzugte Adressaten gesellschaftlicher Präventionsanstrengungen und -maßnahmen sind Kinder- und Jugendliche. Seit Ende der 1980er Jahre lässt sich nach Wolfgang Schneider eine verstärkte Präsenz der Präventionsthemen im sogenannten „Kinder- und Jugendtheaterbereich“ belegen.³⁸²

Dies führt zur Auseinandersetzung mit der Frage des Selbstverständnisses von Sozialpädagogik und der Instrumentalisierung des Theaters. „Die Lust am Genuß, die Lust an der Unvernunft ist so groß, behauptet die Sozialarbeit. Grenzüberschreitungen seien die Regel im jugendlichen Alltag; Aids, Sucht und Gewalt, Herausforderungen und Risiken unserer Zeit. Die Drogenabhängigkeit hat in unserer Gesellschaft ebenso zugenommen wie die Gewaltbereitschaft. Politiker sagen, unsere Jugend sei gefährdet. [...] Die Politik des Fehlverhaltens und Versagens ruft deshalb nach dem Jugendschutz. Ein Reparaturbetrieb? [...] Aufklärung war angesagt; die Informationsflut ging jedoch größtenteils an der Zielgruppe vorbei. Also mußten neue Formen gefunden werden. Der Jugendschutz entdeckte das Theater.“³⁸³

Statt der sozialen, pädagogischen und therapeutischen Konzepte sollten doch die ästhetischen Qualitäten des Theaters (wieder) entdeckt werden: Wolfgang Schneider – seit 2003 unter anderem auch Vorsitzender der österreichischen ASSITEJ – nimmt hier die Position ein, dass Theater - für welche Zielgruppe auch gespielt wird - Anspruch darauf

³⁸⁰ Bühlmann. *Theaterpädagogik*;
www.freitheater.at/?page=service&subpage=gift&detail=35619&id_text=13, 2008, Zugriff: 16. 12. 2011.

³⁸¹ Vgl. Wrentschur, *Theaterpädagogik in der Sozialen Arbeit*, S. 434.

³⁸² Vgl. Schneider, *Jugendschutz*, S. 37.

³⁸³ Ebda.

habe, als *eigene* Kunstform zu gelten, also allein den ästhetischen Prinzipien des Theaterspiels verpflichtet sein sollte. Demnach darf sich Kinder- und Jugendtheater keinesfalls von pädagogischer, präventiver oder wirtschaftlicher Seite vorschreiben lassen, wie Theater für diese besondere Zielgruppe auszusehen habe.

Dies sei insbesondere im Kontext gängiger Beschaffungspraktiken zu bedenken. In seinem Plädoyer „wider die Funktionalisierung von Kunst“ schreibt er: „Will man das Verhältnis von Theater und Jugendschutz kritisch würdigen, muss man die Zusammenarbeit an den Ansprüchen messen. Die Ansprüche sind eindeutig, nämlich eigennützig: Der Jugendschutz benutzt das Theater als Mittel zum Zweck der Prävention und Prophylaxe, Theater benutzt den Jugendschutz als Zulieferbetrieb für Mittel und Publikum.“³⁸⁴

Kinder- und Jugendtheater ist demnach eine eigenständige Kunstform und weder zur Informationsvermittlung noch zur Suchtprävention geeignet und erfordere eigene Instrumentarien: „eigenes Ensemble, eine eigene künstlerische Leitung, eine kompetente Kritik und eine vielseitige theaterpädagogische Begleitung als ‚Vermittlungsarbeit der Kunst‘“³⁸⁵. Besondere Bedeutung komme in diesem Zusammenhang der (verbesserungswürdigen) Zusammenarbeit zwischen den Institutionen Kindertheater und Schule zu: „denn weder dürfe die Schule als ‚Zulieferbetrieb‘, noch dürfe das Theater als ‚Schule mit anderen Mitteln‘ begriffen werden.“³⁸⁶

Kritik an der Verknüpfung von Pädagogik und Theater kommt auch von Seiten der TheaterpraktikerInnen: Der deutsche Theaterpädagoge Lutz Pickardt³⁸⁷ beschreibt seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zwischen eigenem emanzipatorischen Anspruch und institutionellen Auftrag: „[...] seine [theaterpädagogischen – d. Verf.] Theaterstücke werden hierzulande (anders als z.B. in England oder Holland) nur selten mit der Brille der Ästhetik betrachtet. ‚Hauptsache es hat allen Spaß gemacht!‘. Alte Glaubenssätze und Wahrheiten wie ‚der Weg ist das Ziel‘ verstärken diese Position. Vom Theaterpädagogen erwartet man in der Regel, dass etwas von oder bei ihm *gelernt werden* kann, was *außerhalb* seiner Kunst liegt, z.B. Sozialverhalten. Die Teilnehmer von theaterpädagogischen Projekten entspringen daher nicht selten Zwangsgemeinschaften von mehr oder weniger unwilligen Schülern, deren Haltung Protest und Konsumorientierung ausdrückt: ‚Zeig mal was du zu bieten hast, und wir entscheiden dann ob wir mitmachen‘. Befreit

³⁸⁴ Schneider, Jugendschutz, S. 37.

³⁸⁵ Schneider, Theater für Kinder und Jugendliche, S. 10.

³⁸⁶ Ebda.

³⁸⁷ Pickardt, *Kunst und Spiel versus Pädagogik*; www.lutz-pickardt.de/Index.htm?kunstpaedagogik.htm, o. J. Zugriff: 20.11.2011.

vom Notendruck der Schule können sie endlich mal den Spieß umdrehen und sich mächtig fühlen gegenüber dem Theaterpädagogen, den sie ebenfalls zum Lehrer machen (wenn er sich machen lässt), und der dafür häufig genug eine ideale Projektionsfläche bietet. Doch Freiwilligkeit ist die Basis für persönlich bedeutsame Lernprozesse. Schließlich, ist der Mensch ja keine ‚triviale Maschine‘ (Heinz von Foerster), die man durch äußere Einwirkungen verändern kann.“³⁸⁸

Die ausschließende Gegenüberstellung von pädagogischen Zielen und ästhetischen Ansprüchen lässt Wrentschur für die Theaterpädagogik nicht gelten: Es sei vielmehr der „Subjekt- und Adressatenbezug“ innerhalb der Theaterpädagogik zu betonen, in der die Orientierung weniger an sozialen Lernzielen erfolgte, als vielmehr „an der quasitherapeutischen subjektiven Auseinandersetzung des einzelnen Spielers mit seiner eigenen Biographie und seinem näheren Umfeld.“³⁸⁹

In einer Theaterpädagogik, in der es um das *aktive Erlernen* der Kulturtechnik Theater geht, steht seit den 1990er Jahren das *ästhetische Paradigma* im Vordergrund. „Ästhetische Praxis ist [...] mit dem unmittelbaren Erleben und der sinnlichen Wahrnehmung verknüpft.“³⁹⁰ In einem synergetischen Verfahren bedingen spielerische und ästhetische Praxis einander als schöpferisch-gestaltender Vorgang, „der an der Lebenspraxis orientiert ist und in dem die Wahrnehmung zu etwas Neuem zusammengefügt“ wird. Nicht um die Vorstellung einer bestimmten Ästhetik, sondern um die sinnliche Erfahrung, dass und wie Kunst gemacht wird, geht es im Theaterspiel: „Die *Kunst* des Theaterspiels bietet Möglichkeiten, die Welt zu sehen, ihre Strukturen offen zu legen, sich inmitten der Pluralität zu bewegen, sie ermöglicht neue, bislang nicht bewusste Sicht- und Handlungsweisen.“³⁹¹

Die im Theaterspiel erworbenen ästhetischen und psychosozialen Erfahrungen stehen im Gegensatz zu herkömmlichen Lernbegriffen, die eine sichtbare, beabsichtigte und prinzipielle Verhaltensänderung im Blick haben. Im theaterpädagogischen Prozess geht es dagegen um „spontane, beiläufig erworbene Kenntnisse, die Vorhandenes erweitern, Selbsttätigkeit, Selbstreflexion und Selbstbildung anregen.“³⁹² Umfassen die psychosozialen Erfahrungszuwächse eben jene Fähigkeiten und Kenntnisse, die im Rahmen von *Empowerment* beschrieben sind, so umfassen die ästhetischen Erfahrungen und Kompetenzen theaterspezifische Lernprozesse: „Berücksichtigung der Grundregeln von Ensemblespiel, die Kenntnis unterschiedlicher Spielweisen oder den Einblick in die umfas-

³⁸⁸ Pickardt. *Kunst und Spiel versus Pädagogik*; www.lutz-pickardt.de, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

³⁸⁹ Wrentschur, Theaterpädagogik in der Sozialen Arbeit, S. 436.

³⁹⁰ Ebda.

³⁹¹ Ebda. S. 437.

³⁹² Ebda.

send, tiefgehende Erarbeitung und Darstellung der Figur“.³⁹³ Theaterpädagogik kann somit als integrative Wechselbeziehung zwischen sozialem und ästhetischem Prozess begriffen werden. „Wirksam wird das je andere als Triebfeder und Korrektiv des Bildungsvorgangs.“³⁹⁴

4.1.2 Begriff: Präventives Theater

Eine exakte Definition von Präventivtheater ist in der wissenschaftlichen Literatur nicht auffindbar: Im Wesentlichen wird hierbei Theater als Aktivierungsmoment zur Erreichung präventiver Ziele verstanden. Neben Wrentschurs breiteren theaterpädagogischen Ausführungen entwirft Staffler eine Einordnung seiner Theaterarbeit in den enger gefassten Bereich (sucht-) *präventiver Felder*. Dabei betont auch er den ästhetischen Anspruch von Theater, der sich zunächst berechtigterweise pädagogischen Konzepten und Kriterien entziehen muss. Bei Einsatz von Theaterspiel als gezielte Präventionsmaßnahme müssten jedoch die in der Präventionsarbeit gültigen Qualitätskriterien eingehalten werden. Ein entsprechender Katalog wurde von einer Teilnehmergruppe der Fachtagung der „Österreichischen Woche der Prävention 1999“ erstellt:

1. „Einsatz altersgemäßer Inhalte, Methoden und Präsentationstechniken, die sich möglichst aus der aktuellen Lebenssituation der Zielgruppe ergeben.
2. Bei produktorientierter Theaterarbeit (Aufführungen) ist auf das stimmige Verhältnis von Innenwirkung und beabsichtigter Außenwirkung zu achten.
3. Die Befindlichkeit aller Projektbeteiligten sollte während des gesamten Prozesses, auch nach Projektende, im Mittelpunkt stehen.
4. Auf nichtintendierte Wirkungen ist zu achten. Bereits in der Vorbereitung sollten mögliche nicht geplante Problementwicklungen ins Kalkül gezogen werden und ein Setting geschaffen werden, in dem diese aufgefangen werden können.
5. Balance von kreativer und pädagogischer Arbeit.
6. Schutz der Intimsphäre (beim Thematisieren persönlicher Problembereiche z.B. durch die Arbeit mit Symbolen).
7. Entwicklung humorvoller Distanz, gerade auch durch die Projektleitung (Einsatz von Verfremdungstechniken).
8. Relativierung des pädagogischen oder künstlerischen Leistungsdrucks während des gesamten Projekts.
9. Theaterarbeit, die den Anspruch auf qualitative präventive Wirkung erhebt, muss die aktuell außer Streit stehenden präventiven Erkenntnisse in ihre Arbeit integrieren, insbesondere sind dies:

³⁹³ Wrentschur, Theaterpädagogik in der Sozialen Arbeit, S. 437.

³⁹⁴ Ebda. S. 438.

- a. die Nachbereitung bzw. Aufbereitung von Präsentationen mit dem Publikum;
 - b. Entwicklung nachhaltiger Umsetzungsmöglichkeiten des Erlebten (Förderung von Sinneswahrnehmung, des Gefühlsausdrucks, der sozialen Kompetenz und Achtsamkeit im Umgang mit persönlichen Entwicklungsprozessen); Diese Arbeit ist von Pädagogen zu leisten, die mit der Zielgruppe – auch dem Publikum von präventiven Theateraufführungen – in dauerhaftem Kontakt stehen (LehrerInnen, JugendarbeiterInnen);
 - c. Ziel aller präventiven Maßnahmen ist die Steigerung der Lebensqualität durch die Entwicklung eines genussvollen Lebensstils.
- 10. Entstehen im Rahmen eines präventiven Projekts Konflikte zwischen TeilnehmerInnen, so ist Vorsicht vor überschnellem Eingreifen geboten, um nicht die Eigenbetroffenheit der ProjektleiterInnen auf Jugendliche zu projizieren und diesen Autonomiemöglichkeit zu nehmen. Es ist jedoch ein Setting zu schaffen, in dem die TeilnehmerInnen ihre Befindlichkeit äußern können (z.B. Stopp-Regeln).
- 11. Das pädagogische Umfeld der Zielgruppe (LehrerInnen, JugendarbeiterInnen) ist durch eine Einführung in das Projekt einzubinden, um die konstruktive Begleitung zu gewährleisten.
- 12. Durch langfristig angelegte Projekte wird Evaluation und Erfahrungsbildung aller Beteiligten erleichtert und Qualitätsverbesserung kann direkt im Projektverlauf entstehen.
- 13. Theater gibt keine Antworten, sondern stellt Fragen. Es bietet somit einen offenen Rahmen, der zu persönlicher und gemeinsamer Auseinandersetzung anregt und neue Sichtweisen eröffnet. Somit sollten individuell differente Interpretationsmöglichkeiten zugelassen werden.
- 14. Theater kann zuspitzen und aufwühlen – soll aber nicht therapeutisieren, sondern Prozesse sichtbar machen. Vor Beginn einer konkreten Theaterarbeit mit Jugendlichen ist es daher von größter Bedeutung, den gegebenen Zeitrahmen zu bedenken und aus diesem die Intensität der Theaterarbeit abzuleiten.
- 15. Der Prozess der präventiven Theaterarbeit ist ein Wechselspiel aus kreativem Fluss und klarer Aufgabenverteilung. Danach kann künstlerische kreative Arbeit und der Zauber der Bühne sich entwickeln. Damit diese unmittelbare Erfahrung zu einer nachhaltigen Erkenntnis führen kann, braucht es:
 - a. Dokumentation von Seiten der Projektleitung,
 - b. Rückmeldungen durch das Publikum und Reflexion der SpielerInnen.
- 16. Der künstlerischen Vision folgt die Entwicklung eines Rahmenplans:
 - a. Die Bühne schafft für jene, die auf ihr stehen, Führung: Im Spiel handeln wir wirklicher und bewusster als im Alltag.
 - b. Theater ist immer Arbeit mit Teilpersönlichkeiten und -wirklichkeiten und bedarf eines verantwortlichen Umgangs mit ihnen.

17. Präventive Theaterarbeit versteht sich nicht als Integrationsmaßnahme im Sinne einer Vereinnahmung von Menschen, sondern als Möglichkeit zur Interaktion von gleichberechtigten Partnern.“³⁹⁵

4.2 Theatrale Konzepte in der Präventionsarbeit

4.2.1 Authentisches Theater am Beispiel „Wilde Bühne“

Für ein „Spielen mit der Wirklichkeit“ im Rahmen einer soziokulturellen Theaterarbeit, in der sowohl die primäre als auch tertiäre Dimension von Prävention zum Tragen kommt, liegen für Deutschland seit fast drei Jahrzehnten eine Reihe von Theater-Projekten vor. Hierbei liegt der Fokus auf randständige Menschen und Gruppen, „die aufgrund sozialer Abweichung von vollständiger Akzeptierung ausgeschlossen sind“³⁹⁶ und sich im Rahmen der „Armen Therapie“ Zugang zu einer eigenen kultureller und künstlerischen Kreativität verschaffen und über das Medium Theater gesellschaftliche und politische Kommunikationsprozesse aktivieren: Drogenabhängige, Obdachlose, Psychiatriebetroffene oder geistig Behinderte.³⁹⁷

Im Sinne einer gelungenen Verknüpfung von Prävention und Theaterspiel soll hier insbesondere auf das Theaterprojekt „Wilde Bühne“³⁹⁸ hingewiesen werden, das seit den 1980er Jahren in Deutschland unter dem Begriff „authentische Theaterarbeit“ erfolgreich in Schulen und offenen Jugendeinrichtungen auftritt. Die „Wilde Bühne“ ist „Theaterarbeit mit ehemaligen Drogenabhängigen, die Darstellungs- und Inhaltsqualität miteinander zu verbinden sucht.“³⁹⁹

Nach den Erfahrungen der Proponenten der „Wilden Bühne“ ist „Authentizität auf der Bühne nicht allein durch die Besonderheit der Stücke bzw. Themen oder die Eigenart der SpielerInnen gegeben. Die eigenen unverwechselbaren Geschichten und Erfahrungen ehemals Drogenabhängiger müssen erst als Material und Gegenstand einer Insze-

³⁹⁵ Die Liste ist entnommen aus Staffler, Theater der Unterdrückten, S. 86

³⁹⁶ Wondrak, Aspekte von Theaterarbeit, S. 7.

Kennzeichen „unfreiwilliger Subkultur“ ist, dass diese sich in signifikantem Maß von den Normen der Gesamtgesellschaft unterscheiden. Sie sind an die Ränder der Gesellschaft abgedrängt und sozial deklariert. Der Aspekt der „Unfreiwilligkeit“ steht als Synonym für Ausgrenzung. Er verdeutlicht den Sachverhalt der Marginalisierung mit allen sozialen Folgen der gesellschaftlichen Nicht-Teilhabe: Bildungsdefizite, Krankheit, Erwerbslosigkeit, Armut usw. Ein breites Spektrum verschiedenster Gruppierungen können dem randständigen Dasein zugerechnet werden: Arbeitslose, Obdachlose, Drogenabhängige, Psychiatriisierte, Alkoholabhängige, Heimsinsassen, Behinderte, Alte u. a. Vgl. hierzu auch: Wrentschur, Theaterpädagogik in der Sozialen Arbeit, S. 434

³⁹⁷ Vgl. Wondrak, Aspekte von Theaterarbeit, S. 90.

³⁹⁸ Das Projekt habe ich in meiner Diplomarbeit porträtiert. Vgl. Ehlmaier, Wilde Bühne, a.a.O.

³⁹⁹ Ehlmaier, Wilde Bühne, S. 74.

nierung hervorgehoben und theatralisch zur Erscheinung gebracht werden. Dies bedarf einer Authentizität des Spielens, nämlich der Synthese aus der Persönlichkeit der/des Spieler/s/in und seiner/ihrer Rolle. Diese Spielqualität ist – auch wenn das Stück ausdrücklich die Erfahrungen der SpielerInnen wiedergibt – nicht automatisch vorhanden. Sie entwickelt sich erst in der Theater-Arbeit.⁴⁰⁰

Die Stücke der Wilden Bühne selbst entstehen aus szenischen Improvisationen, in denen die SpielerInnen ihre aktuellen Themen aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft proben und in Theaterspiel transformieren. „Gemeinsam mit den Regisseuren werden die Improvisationen immer wieder verdichtet und neu vorgelegt – so verbindet sich eine Authentizität des Spielens mit der Authentizität eines ‚Theaters der Erfahrung‘: ‚Die Rollen sind ein Teil von uns.‘“⁴⁰¹

Dad Theater der Wilden Bühne erhebt den Anspruch eines „Theater der Erfahrung“ möchte echt, lebendig und authentisch sein. Diese Bühne führt vor, „was es bedeuten kann, Realitäten künstlerisch zu verdichten: Solcherart Theater ‚bietet die Kultur des Aufeinandertreffens mit authentischen Akteuren und gelebten Stoffen‘. Es fordert und provoziert Begegnungen.“⁴⁰² Im täglichen Leben traut sich kaum jemand, auf Mitglieder von Randgruppen zuzugehen, doch Theater kann als Ort der Kommunikation den Austausch unterschiedlicher kultureller Kreise fördern.

Authentisches Theater regt in der Nachsorgephase (tertiäre Prävention) der Arbeit mit ehemaligen Drogenabhängigen einen Prozess an, in dessen Verlauf Authentizität nach innen und nach außen geschaffen wird. Der Stellenwert von Schule und Beruf, die Bedeutung von Beziehungen, grundsätzliche Überlegungen zu ihrem Platz in der Gesellschaft und zum Sinn ihres Lebens, all diese für die Selbstverwirklichung wesentlichen Fragen sind für die SpielerInnen und für die jugendlichen ZuschauerInnen gleich. Dennoch gibt es einen wichtigen Unterschied: die ehemaligen Drogenabhängigen stellen sich die Fragen vor dem Hintergrund einer einmal anders gelebten Lebensperspektive. Die Schauspieler der Wilden Bühne verfügen nicht nur über Erfahrungen von Abhängigkeit, sondern auch über Erfahrungen im Gelingen von persönlicher Authentizität.

Diese positiven Erfahrungen bestimmen das Theater der Wilden Bühne. Das Ziel der Drogenpräventionsstücke bezeichnet Kern als „Ästhetik der ansteckenden Gesundheit“ Prävention baut auf den Grundsätzen von „Salutogenese“, nach der nicht die Defizite interessant sind, sondern das was gesund macht und gesund erhält. Gesundheit ist nicht

⁴⁰⁰ Ehlmaier, Wilde Bühne, S. 75.

⁴⁰¹ Spieler N.N. der Wilden Bühne zit. bei ebda.

⁴⁰² Kern: Ästhetik und Kreativität, S. 7, zit. bei ebda. S. 76.

die Abwesenheit von Problemen, sondern die Fähigkeit, mit Problemen angemessen umzugehen und aus ihnen zu lernen.

Dieser Prozess beginnt für die Spielerinnen und Spieler bereits während ihres Aufenthaltes in einer stationären Einrichtung der Drogenhilfe, in der sie mit all den durch Drogen verursachten „Selbsttäuschungen reinen Tisch machen müssen. Hierbei stoßen die theaterspielenden KlientInnen auf Erfahrungsbereiche, die für ihre Selbstverwirklichung bedeutsam werden. Die von vielen Körperübungen begleitete Theaterarbeit gleicht einer Sinnsuche über den Weg sinnlicher, gegenwärtiger Erfahrung. Das Ziel ist die (immer wieder zu erneuernde) authentische Persönlichkeit – im Leben wie auf der Bühne.“⁴⁰³

Der Drogenkranke, der sich zu einer Langzeittherapie entschlossen hat, sieht sich permanent mit Fragen nach Sinn, Inhalt und Perspektive eines „neuen Lebens“ konfrontiert. Max Reinhardt beschrieb den Schauspieler als Prototyp eines Menschen auf dem Weg zu sich selbst. „Die Schauspielkunst ist aber zugleich die Befreiung von der konventionellen Schauspielerei des Lebens, denn: nicht Verstellung ist die Aufgabe des Schauspielers, sondern Enthüllung. Wir können heute über den Ozean fliegen, hören oder sehen. Aber der Weg zu uns selbst und zu unseren Nächsten ist sternenweit. Der Schauspieler ist auf diesem Weg.“⁴⁰⁴

Hinsichtlich ihrer präventiven Komponente stellt Ehlmaier fest: „Mit der Theaterarbeit der Wilden Bühne wird im Kontext einer (bedingt) akzeptierenden Drogenhilfe ein Ort von Enkulturation in der Nachsorgephase angeboten. In Abgrenzung zu den therapeutischen Maßnahmen einer Entwöhnung basiert die Theaterarbeit auf vielfältigen und unterschiedlichen theaterwissenschaftlichen Grundannahmen und Konzepten, die allerdings immer wieder auch den Erfahrungen und Gegebenheiten der Praxis hintangestellt wurden.

Diese Theaterarbeit bezieht sich auf ehemalige Drogenabhängige als Schauspieler, die in ihrem Leben ‚in der Szene‘ spezifische Erfahrungen mit Krankheit, Verelendung und Kriminalisierung gesammelt haben, die für Außenstehende kaum nachvollziehbar sind. Um in der ‚Szene‘ bestehen und Drogen beschaffen zu können, haben sie für sich existentiell wichtige Strategien und Fähigkeiten entwickeln müssen, die sie nun als Darstellende auszeichnen: Erfindungsgabe, Kreativität, Energie und grenzgängerisches Verhalten. ‚Ihre Leid-Erfahrungen und ihre Bereitschaft zur Radikalität führen zu tiefem und

⁴⁰³ Ehlmaier, Wilde Bühne, S. 77.

⁴⁰⁴ Reinhardt, Ich bin nichts als ein Theatermann, S. 436, zit bei Ebda. S. 78.

leidenschaftlichem Spiel‘, wie Lea Butsch, die Mit-Initiatorin der ‚Wilden Bühne‘, beobachtet hat.“⁴⁰⁵

Ein vergleichbares, wenn auch kaum bekanntes Projekt authentischen Theaters findet sich für Österreich für die Jahre 2004-2007: Im Rahmen der Drogenstation „Walkabout“ der Barmherzigen Brüder in Graz-Kainbach wurde als Freizeitangebot in der Entwöhnungstherapie ein „Aktionstheater“ angeboten; Die Theaterpädagogin Petra Nachbaur von der Gruppe „freigang“ erarbeitete gemeinsam mit PatientInnen und MitarbeiterInnen szenische Installationen (u.a. die Produktionen „Käfige“, „FROST“, „vom Straßenrand“, „Sehnsucht“, „Haut“), die unter Einbezug der Öffentlichkeit mehrmals aufgeführt wurden.⁴⁰⁶

Über dieses „Walkabout-Projekt“ hinaus konnte für Österreich keine vergleichbare Theaterarbeit im suchtpreventiven Bereich gefunden werden: Wie eine Mitarbeiterin des ISP versicherte, werden in Österreich solcherart (authentische) Theater-Projekte im Drogensegment von suchtpreventiver Stellen nicht gefördert, da diese nicht dem Geist der österreichischen Drogenprävention entsprächen: Man wolle nicht ehemalige Drogenabhängige als Vorbilder auf der Bühne wissen, die möglicherweise von den jugendlichen Zielgruppen der Prävention zu „HeldInnen“ stilisiert werden und so zur Nachahmung animieren könnten.⁴⁰⁷ Angesichts der engagierten „Drogenpolitik“⁴⁰⁸, die gerade die Stadt Wien mit ihren niederschweligen Projekten vertritt, verwundert die (private?) Aussage der ISP-Mitarbeiterin, die damit einen Einblick gibt in den überaus kontrovers geführten Diskurs, der augenscheinlich auch unter den „Drogen“fachleuten geführt wird.

Über erfahrungsbezogene Theaterarbeit im tertiären Präventionssegment mit jugendlichen Gewalttätern berichtet Barbara Rainer. In englischen Gefängnissen konnten delinquente Jugendliche im Rahmen eines Resozialisierungsprogramms an einem längerfristigen theaterpädagogischen Projekt teilnehmen. Im szenischen Spiel wurden hierbei höhere Frustrationsschwellen eingeübt: Ausgehend von jenen Situationen, in denen der Protagonist mit Gewalttaten reagiert hatte, wurde er auf der Bühne von seinen Mithäftlingen entsprechend provoziert, während andere ihn bei der Suche nach gewaltlosen Lösungen beistanden und unterstützten: Durch die im Theaterspiel real erfahrenen Optionen er-

⁴⁰⁵ Ebda. S. 79

⁴⁰⁶ Vgl. Freizeitangebote und Projekte, www.bbwalkabout.at/content/site/walkabout/entwohnung/ueberblick/article/9738.html, Zugriff: 20.11.2011.

⁴⁰⁷ PE Slmg – Gedankenprotokoll.

⁴⁰⁸ Vgl. Hierzu die Dokumentation aus dem Jahr 2000: Verein Wiener Sozialprojekte. Perspektiven der Drogenarbeit und Drogenpolitik, a.a.O.

wirbt der Jugendliche mehr Handlungsspielraum in vergleichbaren Situationen.⁴⁰⁹ In ähnlicher Weise diskutiert Melanie Berger in ihrer 2010 erschienen Diplomarbeit „Prison Theatre“ Methoden, Bedingungen und Möglichkeiten der Theaterarbeit in zwei nordirischen Gefängnissen.⁴¹⁰

4.2.2 Partizipatorisches Theater

Es waren die in den 1960er Jahren auf den Plan gerufenen Dynamisierungen, die veränderten Wahrnehmungs- und Zeitdimensionen“, mit denen die Kunst und insbesondere das (deutsche) Theater aus der „vorherrschenden Unverbindlichkeit und Belanglosigkeit“ befreit und „gegen eine verstörende Wirklichkeitsaufarbeitung und Wirklichkeitsbewältigung vertauscht“ wurde. Beeinflusst durch das „Leitmedium Fernsehen“, das als dokumentarisches Medium „Authentizität und unmittelbaren Wirklichkeitsgehalt in die Wohnzimmer“ brachte, konnte sich „[...] die Kunst, die Literatur, das Theater [...] nicht länger mit der Reproduktion fiktiver Handlungsmuster begnügen“⁴¹¹: Die „Authentizität des Faktischen wurde als theaterästhetisch imaginierte Realität erkannt.“⁴¹²

Traditionelles Theater, das ist einmal das „Guckkastentheater, in dem die Zuschauer aus dem dunklen Saal in einen erleuchteten Raum starren und die Akteure darin so tun, als wären sie unter sich, als spielten sie vor einer vierten Wand.“⁴¹³ Mit der Krise des traditionellen Theaters, sind nun Zuschauer und Publikum sowie neuere aufführungsorientierte Spielformen verstärkt in den Blick geraten.

Das „neue“ Theater, das ist Infrage-Stellen des Herkömmlichen, Gewohnten, ist zu verorten in einem erweiterten Theaterbegriff, der nach Patrick Primavesi auch räumlich zu denken ist: „Denn wo beginnt der Raum des Theaters? An der Rampe zwischen Bühne und Publikum, an den Türen zum Zuschauerraum oder auf der Rückseite der Bühne, im Übergang zu den Räumen der Produktion und Verwaltung? Im Foyer an der Kasse? An der äußeren Begrenzungsmauer des jeweiligen Gebäudes oder an den Werbeflächen für theatrale Aktivitäten, wo immer sie zu finden sind? An welchem Ort spricht sich das Versprechen des Theaters eigentlich aus? Und wo endet dieses Versprechen, um in die Wirklichkeit einer Enttäuschung oder auch einer Rettung aus den Albträumen der Kunst überzugehen? Wie sehen Formen der szenischen Praxis aus, die mit der Er-

⁴⁰⁹ Rainer, Theatre in Education, S. 14.

⁴¹⁰ Vgl. Berger, Prison Theatre, a. a. O.

⁴¹¹ Marschall, Politisches Theater, S. 30.

⁴¹² Ebda. S. 30.

⁴¹³ Primavesi, Zuschauer in Bewegung, S. 83.

kundung all dieser Randzonen arbeiten und dabei auch die immer noch dominante Zentrierung unseres Blickes im Theater aufbrechen?“⁴¹⁴

Der Aufbruch in ein neues Theater ist aber vor allem das Infrage-Stellen von Machtverhältnissen im inneren Theaterraum, ist die Forderung nach Demokratisierung des Theaters in all seinen Ebenen und Funktionen: „Beteiligung und Mitbestimmung betrafen nicht nur den Rezeptionsmodus der Zuschauer, sondern auch die innere Struktur des Theaterbetriebs, ein Aufbegehren gegen die autokratischen Führungsstile der Theaterintendanten war die Folge. Veränderungen im Arbeitsprozess, demokratisch geführte Debatten und Meinungsbildungen waren das Ziel, [...]. Emanzipation wurde angestrebt, das Publikum in den Produktionsprozess einbezogen.“⁴¹⁵

Mit der (Wieder-) Entdeckung des Publikums als integrativen Teil des Theaterspiels, sollte die „Theatralität des Lebens“ ins Theater geholt werden: Die Programmatik Joseph Beuys, mit der er das Schöpferische, über das jeder Mensch verfüge, zum Künstlerischen und zu seinem Kunstbegriff erklärte, findet seine Umsetzung in den Mitspiel-Konzepten: So wie jeder Mensch ein Künstler sein kann, ist Spiellust und –freude dem Menschen angeboren⁴¹⁶; jeder kann schauspielern, kann improvisieren und „jeder, der den Wusch verspürt, kann Theater spielen.“⁴¹⁷ Die Erweiterung des konventionellen Spielraums und letztlich die komplette Loslösung vom Standort des Theaters und der Bühne⁴¹⁸ soll den ZuschauerInnen erlauben, aus ihrer passiven Rolle in eine handlungsmächtige Position zu gelangen und gleichberechtigt mit den Schauspielerinnen zu agieren.

4.2.2.1 Mitspieltheater und das „Spontane Theater“

„Es mag sich die Frage stellen“, erwägt Hans Hoppe, „ob es sich bei den verschiedenen Mitspielvarianten überhaupt und im eigentlichen Sinn um Theater handle“⁴¹⁹. Die Frage des Autors - selbst an Mitspielprojekten führend beteiligt, ist freilich rhetorisch gemeint, um das (gelingende) Mitspiel gegenüber anderen Formen - wie etwa dem Happening - methodisch (und ideologisch) zu begründen und abzugrenzen: Im Gegensatz zu einer unspezifischen ziellosen Aktionskunst, „in der man mit anderen ohne Vorkenntnisse

⁴¹⁴ Ebda. S. 86.

⁴¹⁵ Marschall, Politisches Theater, S. 47.

⁴¹⁶ Vgl. u.a. Evreinov, Pörtner.

⁴¹⁷ Spolin, Improvisationstechniken, S. 17.

⁴¹⁸ Wie es das „Unsichtbare Theater“ von Augusto Boal vorsieht.

⁴¹⁹ Hoppe, Theater und Pädagogik, S. 115. Diese Frage lässt sich ohne weiteres auf jene abseits der traditionellen ästhetischen und gattungspoetischen Normen verwendeten Begriffe „Präventionstheater“, „Drogentheater“, „authentisches Theater“, „Spontanes Theater“ anwenden, einem Theater also, das im Dienste einer pädagogischen Wirkungsabsicht auftritt.

und ohne Rücksicht auf Konventionen etwas entstehen lassen kann“⁴²⁰, ist das, was aus der herkömmlichen Zuschauerperspektive als „unorganisiertes Chaos“ erscheinen mag, nichtsdestoweniger „bewusst gewollte, geplante und in ihrem Ablauf häufig bis in kleinste Einzelheiten durchorganisierte Veränderung konventioneller theatraler Kommunikationsmodi.“⁴²¹

Der Begriff des Mitspieltheaters ist im deutschen Theaterraum eng mit dem Namen Paul Pörtner verbunden: Mit Beginn der 1960er Jahre wendet sich Pörtner, der sich auch als Schriftsteller und Redakteur in der Nachkriegszeit einen Namen gemacht hat, dem Theater zu und bezieht sich in der Theorie und Praxis seines „Spontanen Theaters“ auf die in den 1920er Jahren entwickelten *therapeutischen* Ansätze experimentellen Theaters, insbesondere auf das „Grausame Theater“ Antonin Artauds, das „Therapeutische Theater“ von Vladimir Iljine und auf die neuen Formen des von J. L. Moreno konzipierten Stegreiftheaters, das Nikolaj Evreinovs in einem „Theater für sich selbst“ für das russische Theater antizipierte.⁴²² Mit seinen Vorgängern verbindet Pörtner die feste Überzeugung von der „Heilkraft des Spiels“ und wie für Evreinov in der „allumfassenden Theatrokratie“⁴²³ ein vorästhetisches Phänomen⁴²⁴ angelegt ist, stammen für Pörtner „alle Lebensäußerungen, jeder Ausdruck der Vitalität aus dem Spielvermögen. Die kreative Aktivität des Menschen ist eine ursprüngliche Tätigkeit, sie ist nicht gebunden an Formen und Materie, sie ist anarchisch. Und sie ist nicht an ästhetischen Kategorien gebunden.“⁴²⁵

Das Experimentieren mit neuen Formen richtet sich gegen das saturierte herkömmliche Theater, das als „Sonderwelt, in der zum Teil noch feudale Verhältnisse herrschten“, auftritt, in der die „Schauspieler als Material“ gesehen wurden und „Regie-Tyrannen“ „menschenunwürdige Dressurakte“⁴²⁶ forderten. Pörtner zielt auf ein Theater, das auf ein *Theater im Leben* hinweist und in dessen Mittelpunkt der angeborene Spieltrieb steht: Erst mit der Befreiung der *Spielfreude* aus dem engen Korsett eines elitären Ästhetik- und Kulturbegriffs kann sich menschliche Verwirklichung ergeben. Der Anspruch könnte

⁴²⁰ Nolte, Madrid bewegt, S. 26. Der Zusammenhang von Happening und Droge: “[The produce] an intensely receptive state of mind [akin to hallucinatory experiences after talking LSD or similar drugs and] create a mood in which each person dreams the dream of the others; the Happenings is the concretization of a collective dream and the vehicle of intercommunication.” Jean-Jacques Level (französ. Aktionskünstler) zit. bei ebd.

⁴²¹ Hoppe, Theater und Pädagogik, S. 85.

⁴²² Vgl. Wondrak, Aspekte von Theaterarbeit, Manuskript, S. 96f.

⁴²³ „[...] daß wir die größte Zeit des menschlichen Lebens unter dem Zeichen des Theaters verbringen [...]“ Vgl. Evreinov 1915, zit. bei Xander, Theatralität im vorrevolutionären russischen Theater, S. 114.

⁴²⁴ Vgl. Xander, Theatralität im vorrevolutionären russischen Theater, S. 114.

⁴²⁵ Pörtner, Spontanes Theater 1972, S. 103

⁴²⁶ Ebda. S. 15f.

höher nicht sein: „sie [die Spielfreude] tendiert in der Verwandlung der Gegebenheiten, auf Veränderung der Welt und des Menschen.“⁴²⁷ „[...] das Theater hat die gesellschaftliche Aufgabe, den Spieltrieb wieder freizusetzen, die Spielfreude und Spielmächtigkeit aller Beteiligten wiederzugewinnen. [...] ‚Spontanes Theater‘ heißt zuerst lebendiges Theater: die Verringerung des Abstandes zwischen Theater und Leben, die Beziehung auf die Realitätserfahrungen des Spielers wie des Mitspielers.“⁴²⁸

Spiellust und -freude sind mit autoritären Strukturen nicht zu vereinbaren, dies gilt auch und vor allem für die Schauspielerinnen und Schauspieler, denn im Elfenbeinturm elitärer Privilegien biete ihr Spiel lediglich „Konserven-Kunst“ und „Reproduktion statt Produktion“⁴²⁹. Beeinflusst von Stanislawskis Spieltheorien ist gelingendes Theaterspielen für Pörtlner untrennbar mit Lebensrealität, mit der „Stimmigkeit von Kunst und Leben“ verbunden.⁴³⁰

Um die immanente „Theatralität des Lebens“⁴³¹ auf die Bühne zu bringen, experimentiert der Theatermann mit verschiedenen theatralen und sprachlichen Methoden; etwa der „kollektiven Improvisation“, die in Anlehnung an Stanislawskis „Element der Improvisation“ von Ebert in der Arbeit mit SchauspielerInnen entwickelt und u.a. vom New Yorker „Living Theatre“⁴³² praktiziert wurde: An dem Schaffensprozess sind gleichermaßen Schauspielende *und* Autoren beteiligt, aus denen Erfahrungen mit den Mitteln mimischer und lautlicher Improvisation szenischer Formen entwickelt werden. Um dem bei Gruppenimprovisation oft kritisierten Mangel an Präzision und individueller Form entgegenzuwirken, entwickelt Pörtlner einen Modus des direkten interpersonalen Austausches zwischen Schauspieler und Autoren. „Während die Schauspielenden die Aufgabe haben, das Sujet lebendig zu verkörpern, hat der Autor bzw. die Autorin darauf zu achten, dass Wirklichkeit und Lebensechtheit gewahrt werden.“⁴³³

Eine erste Umsetzung seiner Idee von einem „Spontanen Theater“ erfolgte zunächst mit den „variablen Stücken“, wobei sich Pörtlners Inszenierungen als wenig erfolgreich erwies: Das Zusammenspiel zweier Protagonisten sollte den grundlegende Aspekt der Improvisation als Beziehungsarbeit verdeutlichen – allerdings zeigte Pörtlner nur das Ergebnis seiner Improvisationsstudien und nicht den für die Zuschauer interessanteren

⁴²⁷ Ebda. S. 103.

⁴²⁸ Pörtlner, Spontanes Theater 1972, S. 8.

⁴²⁹ Ebda. S. 19.

⁴³⁰ Ebda, S. 35.

⁴³¹ Wondrak, Aspekte von Theaterarbeit, S. 116.

⁴³² Gegründet von der Schauspielerin Judith Malina und dem Maler und Poet Julian Beck, die sich am New Yorker Dramatic Workshop von Erwin Piscator kennenlernten. Vgl. dazu Marschall, Politisches Theater, S. 287 – 308.

⁴³³ Pörtlner, Spontanes Theater, S. 36.

Entstehungsprozess. Aus der Erkenntnis, dass die Zuschauer in diese Prozesse stärker einbezogen sein sollten, entwickelt Pörtlner verschiedene Vorlagen für Improvisationsaufführungen⁴³⁴: So stellt das Stück „Drei“ die Zahl in den Mittelpunkt: Drei Schauspieler, drei Improvisationsvorgaben und drei wählbare Requisiten.⁴³⁵ Der Übergang vom improvisierten Spiel der SchauspielerInnen zum Mitspiel der Zuschauer erfolgte auf den Erkenntnissen des Stückes „Spielautomat“, das nun dezidiert als Publikumsmitspiel konzipiert ist. Dieses Stück scheiterte schon bei den Proben, da sich die „genaue und lebendige Transformation von bisher unformulierter Erfahrung in eine fachliche und kommunikative Form [und] [...] authentische Interaktion zwischen Spielern und den Publikums-Mitspielern“⁴³⁶ nicht umsetzen ließ.

Bereits 1963 verwirklichte Pörtlner mit dem Kriminalstück „Scherenschnitt“ die Idee, die Trennung von Schauspielern und Zuschauenden aufzuheben. Auf der Basis von detailgenauen und echten Milieustudien entwirft er eine kriminalistische Spurensuche, bei der die Zuschauer in der Rolle von Augenzeugen aufgefordert sind, mitzuspielen: „Da Zurufe ausdrücklich erwünscht sind, entstehen Wortwechsel und Ansätze von Dialogen, später gefolgt von heftigen Diskussionen, die auch innerhalb des Publikums stattfinden. Aus den verschiedenen Wahrnehmungen heraus entstehen Kontroversen bezüglich des Tatvorgangs, die die Unzuverlässigkeit von Zeugenaussagen verdeutlichen. Verschiedene Wahrnehmungen werden zur Klärung nachgespielt [...]. Wenn die Rekonstruktionsphase abgeschlossen ist, fasst der Kommissar oder die Kommissarin die Ergebnisse der Publikumsermittlung zusammen und lässt die Mehrheit des Publikums abstimmen, welche der drei vorbereiteten Versionen als Schlussversion gespielt wird.“⁴³⁷ Im Laufe der praktischen Umsetzung eines lebendigen Mitspieltheater wurde „Scherenschnitt“ über tausendmal in verschiedensten Zusammenhängen aufgeführt.

Daß Theater anstoßen kann, ist seine besondere Qualität. Keine andere Kunst ist so sehr an seine Aufgabe gebunden, Probleme zu bearbeiten und damit auf der Suche nach Lösungen zu sein. In Deutschland haben verschiedene Autoren und Regisseure versucht, die Stilmittel des Darstellers in Richtung Zuschauerbeteiligung zu verändern. Trotz Publikumsbeschimpfung, Aufforderung zum Handeln, Belästigung und Improvi-

⁴³⁴ Vgl. Ebda. S. 107.

⁴³⁵ „Drei Personen treffen in ihren Rollen an einem Ort zusammen und improvisieren. Nach einigen Szenen, wenn das Publikum des Spielsystem verstanden hat, kann es durch Zurufe das Thema und den Ort selbst bestimmen. Da die Schauspieler und –spielerinnen erst vor dem versammelten Publikum auf der Bühne erfahren, was sie spielen sollen, sind Erfindungsgabe, Geistesgegenwart und Fantasie gefragt.“ Pörtlner, Spontanes Theater, S. 58f.

⁴³⁶ Ebda. S. 58f.

⁴³⁷ Wondrak, Aspekte von Theaterarbeit, S. 120.

sations-Mitspielmöglichkeiten gab es keine Richtung, die zu tatsächlicher Kommunikation geführt hätte. Die Entwicklung blieb Südamerika vorbehalten.“⁴³⁸

4.2.2.2 *Improtheater, Theatersport und Playback Theater*

Eine Nähe zu dem deutschen Mitspieltheater Pörtlners weisen die modernen, in den 1980er Jahren von angloamerikanischen Theaterschaffenden entwickelten Form des Improtheaters auf, bei denen die SpielerInnen im Beisein des Publikums improvisieren und dabei deren Spielvorschläge aufnehmen. Besonders in den 1980er Jahren erlebte das Improvisationstheater einen Boom, der bis heute anhält. Eine Vielzahl von Improtheater-Gruppen, von denen nur einige wenige als semiprofessionelle oder professionelle Gruppen agieren, beherrschen die „Freie Szene“. Oftmals steht das Theaterkonzept des Briten Keith Johnstone (*1933) als Synonym für Improtheater. Eine ähnliche Gleichsetzung erfuhr auch die Spielart Theatersport®, in der zwei Teams gegeneinander improvisieren. Die Form des „Catchens“ ist jedoch lediglich eine Spielart des Improtheaters.⁴³⁹

Im Kontext der gegenständlichen präventiven Thematik ist es von Interesse, dass Johnstone das Improtheater aus einer kritischen Haltung gegenüber der Leistungsgesellschaft entwickelt hat. In seiner Konzeption finden sich jene Prinzipien wie sie in den modernen Präventions- und Pädagogikansätzen von Ressourcenorientierung und Selbstermächtigung zu finden sind.

Wie das deutsche Mitspieltheater der 1960er Jahre steht das Improtheater in der Tradition der Wiederbelebung des Stegreiftheaters: Insbesondere Morenos Theater-Experimente in Wien sind hier als Vorläufer zu nennen. Eine zweite Traditionslinie verweist auf Viola Spolin, die auf ein non-verbales, auf Verkörperung orientiertes Spiel (Theatre Games) setzt, das in pädagogischen und sozialtherapeutischen Handlungsfeldern einsetzbar ist.

Auch das von Jonathan Fox entwickelte Playback Theater greift auf spontane improvisatorische Elemente zurück: Es ist gleichsam ein „Zurückspielen“ von erlebten Geschichten: Die DarstellerInnen setzen von ZuschauerInnen selbst erlebte und erzählte Geschichten mittels theatraler Improvisation um, in denen die tiefere Bedeutung von Alltagserfahrung sichtbar und erfahrbar wird.

⁴³⁸ Letsch & Balby, Wie alles anfang, S. 14.

⁴³⁹ Vgl. Wondrak: Theaterarbeit, S. 67.

4.2.3 Augusto Boal: Theater der Unterdrückten

Viel deutlicher als das (deutsche) Mitspieltheater prägte das „Theater der Unterdrückten“ die „Freie Theaterszene Österreichs“ seit den 1980er Jahren. Die meisten im Kontext des vorliegenden Projekts aufgespürten präventiven Theaterarbeiten tragen den Stempel „Forumtheater nach Augusto Boal“: Aktivitäten zu dieser durchaus in unterschiedlicher Form erscheinenden Theatermethode finden sich in der von der „Arbeitsgemeinschaft (ARGE) Forumtheater“ eingerichteten Website; diese „dient der Vernetzung und dem Erfahrungs- und Informationsaustausch von TheateraktivistInnen und allen am Theater der Unterdrückten und anderen partizipativen Theatermethoden Interessierten.“⁴⁴⁰

Die Traditionslinien dieser beiden Formen partizipatorischen Theaters könnten unterschiedlicher nicht sein: Während hierzulande experimentelles Theater darauf abzielte, der vergangenheitsblinden und selbstvergessenen Nachkriegs- und Wirtschaftswundergesellschaft einen kritischen Spiegel vorzuhalten, war mit Augusto Boal ein Theatermann nach Europa gekommen, dessen Ideen und Konzepte eng mit dem (revolutionären) Kampf gegen die repressiven und grausamen Verhältnisse in südamerikanischen Diktaturen⁴⁴¹ verbunden sind:

„Das Theater der Unterdrückten und seine Formen [...] entstanden als Antwort auf die Repression in Lateinamerika, wo täglich Menschen auf offener Straße niedergeknüpelt werden, wo die Organisationen der Arbeiter, Bauern, Studenten und Künstler systematisch zerschlagen, ihre Leiter verhaftet, gefoltert, ermordet oder ins Exil gezwungen werden. Dort ist das Theater der Unterdrückten entstanden. Ein Mann wurde auf dem Dorfplatz kastriert. Das geschah in Otusco, Peru. Einem Komponisten wurden im Nationalstadion von Chile beide Hände abgehackt. Einem Bauern wurden am ganzen Körper Messerstiche zugefügt, dann wurde er mit Honig beschmiert und auf einen Ameisenhaufen gelegt. Das geschah in Pernambuco, Brasilien. Studenten der Universität La Paz, Bolivien, wurden auf einen großen Platz zusammengetrieben und von Tieffliegern mit Maschinengewehren niedergemäht. Auf der Plaza de las Tres Culturas, in Mexiko, wurden 300 Studenten von Panzern niedergewalzt. Die Soldaten hatte man unter Drogen gesetzt. [...] Lateinamerika ist ein blutgetränkter Kontinent. Dort ist das Theater der Unterdrückten entstanden.“⁴⁴²

⁴⁴⁰ ARGE Forumtheater. ...*stellt sich vor*; www.arge-forumtheater.at/content/view/1/52/, 2010, Zugriff: 23.11.2010

⁴⁴¹ Brasilien, Peru, Chile, Argentinien.

⁴⁴² Boal, Theater der Unterdrückten, S. 67f.

Boals „Theater der Unterdrückten“ hat viele geistige Väter, Stationen und Formen: Nach dem Studium der Theaterwissenschaft in den USA gründet er 1956 das „Teatro de Arena de San Paulo“, das wesentlich von der „Pädagogik der Unterdrückten“ des brasilianischen Erziehungswissenschaftlers Paulo Freire beeinflusst war. Im Zuge der Alphabetisierung des Landes mit mehr als 40 Millionen Analphabeten entwickelte Paulo Freire in den 1960er Jahren ein Alphabetisierungsprogramm, das gegen die Lethargie der armen Landarbeiter und der Arbeiter, gegen eine „Kultur des Schweigens“ wirken sollte. Hierbei ging es nicht sosehr um „eine Technik des raschen und gezielten Erwerbs von Lesen und Schreiben“ sondern um eine Pädagogik einer dialektischen Bewusstseinsbildung. Der zentrale Begriff dieses Prozesses ist „Concientização“ und Freire bezeichnet damit „die innere und äußere Transformation von Menschen, die – sozial benachteiligt und scheinbar ohnmächtig - als passive Objekte behandelt werden, hin zu bewusst und kritisch Handelnden, zu Subjekten ihres eigenen Lebens“.⁴⁴³

Das Credo Freires: Eine befreiende Praxis entstehe erst mit einem dialogischen Bildungsanspruch in dem die hierarchischen Verhältnisse zwischen LehrerIn und SchülerIn aufgehoben sind, und alle am Bildungsprozess Beteiligten sich als Menschen im Dialog begreifen, also gleichzeitig „Lernende und Lehrende“ sind. Die traditionelle und herrschende Form von Erziehung und Bildung nennt Freire die „Bankiersmethode“ wonach LehrerInnen ihren SchülerInnen Wissen und Inhalte vermitteln, die zwar in der Gesellschaft als relevant erscheinen, jedoch wenig mit der Lebensrealität und den Bedürfnissen der Lernenden zu tun haben. Erst „[i]n der problemformulierenden Bildung entwickeln die Menschen die Kraft, kritisch die Weise zu begreifen, in der sie in der Welt existieren, mit der und in der sie sich selbst vorfinden. Sie lernen die Welt nicht als statische Wirklichkeit, sondern als eine Wirklichkeit im Prozess sehen, in der Umwandlung.“⁴⁴⁴

Boal greift Freires dialogischen Bildungsansatz für sein Konzept des „Theaters der Unterdrückten“ auf: Ein Kennzeichen herrschaftlicher vertikaler Gesellschaftsordnung ist ihre spezialisierte Aufgaben- und Arbeitsteilung: „ArbeiterInnen produzieren materielle Güter, HändlerInnen verkaufen sie. PolitikerInnen regieren das Land und machen die Gesetze.[...] Das Ergebnis der spezialisierten Arbeitsteilung ist auf der einen Seite die *Hypertrophie* der zur Erfüllung spezieller Aufgaben notwendigen Fähigkeiten, auf der anderen Seite die *Atrophie* der nicht unmittelbar benötigten.“⁴⁴⁵

In der Kritik am Spezialistentum geht es Boal jedoch nicht um eine sogenannte „Gleichmacherei“, nach der alle Menschen „gleich gut, gleich schnell oder mit der glei-

⁴⁴³ Krause. *Zur Entstehung und Weiterentwicklung des Theaters der Unterdrückten*; In: www.timkrause.de/texte/entwicklung-tdu.pdf, Zugriff: 20. 10. 2012.

⁴⁴⁴ Freire, Pädagogik der Unterdrückten, zit. bei Figueroa, Paulo Freire zur Einführung, S. 67.

⁴⁴⁵ Baumann, Politisierung des Theaters, 8f

chen Eleganz oder Effizienz“ alles können, sondern um die „grundsätzlichen Fähigkeiten, über die alle Menschen verfügen“⁴⁴⁶: Spricht Pörtlner in seinem Konzept des „Spontanen Theaters“ vom „angeborenen Spieltrieb“, so verfügt bei Boal jeder Mensch über die „*vocaçao teatral*“, die Berufung zum Theatermachen. „Zu allem, wozu ein Mensch fähig ist, sind alle Menschen fähig. [...] Alle Menschen können Theater machen, sogar Schauspieler!“⁴⁴⁷

Die seit den 1980er Jahren vermehrt zu bemerkende Entspezialisierung in existentiellen Bereichen [z.B. Anerkennung der heilenden Wirkungen von traditionellen (Volks-) Medizin], zeige sich auch für das Theater: Theatermachen ist nun nicht mehr auf das Monopol einer Institution beschränkt, die in einem elitären Kontext von gesellschaftlicher Spezialisierung und Arbeitsteilung nur professionellen Theaterleuten zugestanden wird. Aufgabe des Theaters der Unterdrückten ist es, die „verkümmerten Fähigkeiten ästhetisch-theatralen Ausdrucks (wieder) zu beleben.“⁴⁴⁸

Neben Freire übte die europäische Theateravantgarde der 1920er und 1930er Jahre - Stanislawski ebenso wie Moreno und ganz besonders die Brechtsche Theaterkonzeption - Einfluss auf Boal aus: Wie Brecht orientierte sich Boal an der marxistischen Theorie von der Veränderbarkeit gesellschaftlicher Zustände, beide wollten das Theater dem Volk zurückgeben und es als Gesellschaftskritik einsetzen, wenn auch Boal, das von Brecht formulierte Ziel der Bewusstseinsbildung als zu kurz gegriffen erachtete. Boals Credo vom emanzipatorischen Theater konzentriert sich vielmehr auf die Befähigung zum Handeln.

Boals kritische Reflexion der konventionellen Theaterformen betrifft vor allem die klassische aristotelische Katharsis - die seelische Reinigung als Wirkmoment der antiken Tragödie. Diese Reinigung wird im klassischen Theater von einem passiven Publikum an die SchauspielerInnen delegiert und so nur vermittelt erfahren. Boal sieht darin eine „Poetik der Unterdrückung“: „Die Welt wird als festgefügt vorausgesetzt, als vollkommen oder auf den Weg zur Vollkommenheit begriffen, und ihre Leitwerte allein werden dem Zuschauer vorgestellt. Die Zuschauer ermächtigen durch ihre Passivität die Figuren, für sie zu denken und zu handeln. Dadurch werden sie von ihrer tragischen Schuld gereinigt – von der Fähigkeit, die Gesellschaft zu verändern. Bewirkt wird die Katharsis

⁴⁴⁶ Ebda.

⁴⁴⁷ Boal zit. bei. Ebda.

⁴⁴⁸ Vgl. Baumann, Politisierung des Theaters, S. 9.

vom revolutionären Verlangen. Die Handlung im Theater ist Ersatz für wirkliche Handlung.⁴⁴⁹

Dem Theater der Unterdrückten geht es jedenfalls nicht um Katharsis, sondern um „Dynamisierung“: Das Ziel ist nicht, die ZuschauerInnen von ihrem revolutionären Potential zu reinigen, sondern dieses Potential zu erweitern, zu vergrößern: Im Theater der Unterdrückten handeln die ZuschauerInnen selbst. Damit nehmen sie die Welt als veränderbar wahr und hinterfragen ihre gegenwärtige Situation: „Deshalb meine ich, daß Theater zwar nicht in sich selbst revolutionär ist, mit Sicherheit jedoch ist es ‚Probe‘ zur Revolution“.⁴⁵⁰ Boal nennt diesen Vorgang „Extrapolação“. Den Wunsch nach Veränderung in den „*Spect-Actresses*“ zu wecken und diesen Wunsch in den Alltag hinein zu transportieren, um selbst zu handeln, ist das Ziel des Theaters der Unterdrückten.

4.2.3.1 Forumtheater nach Boal

Im Laufe seiner Exilierung in den verschiedenen Ländern Lateinamerikas und Europas entwickelt Boal eine Reihe von Techniken des Theaters der Unterdrückten. Baumann verortet ihre Sprengkraft an der Grenze zwischen Fiktion und Realität: „Sei es im Teatro-Imagen, in dem die unbefriedigende Realität in selbstgemachten Bildern sichtbar gemacht und reflektiert wird [...]. Sei es im Unsichtbaren Theater (Teatro Invisível), in dem die meisten AkteurInnen nicht wissen, daß sie sich gerade in einer Theaterhandlung mit offenem Ausgang bewegen [...]. Oder sei es in den im europäischen Kontext entstandenen Techniken des Regenbogens der Wünsche (O Arco-íris do Desejo), die deutlich therapeutische Züge tragen und vorläufiges Ergebnis der Konfrontation mit Berichten europäischer WorkshopteilnehmerInnen sind, die Boal so in Lateinamerika noch nie gehört hatte.“⁴⁵¹

Das Forumtheater (Teatro-Fórum) entsteht 1973 während Boals Aufenthalt in Peru, wo er an der Alphabetisierungskampagne ALFIN (*Operación de Alfabetización Integral*) teilnahm. Auf der Suche nach neuen Formen einer ästhetisch-theatralen Kommunikation kam er auf die „Simultane Dramaturgie“, in der der Fortgang eines Stückes nicht mehr von den professionellen Theaterleuten (AutorIn, RegisseurIn, Ensemble), sondern von den ZuschauerInnen selbst bestimmt wurde. Die große Popularität, der sich diese Theaterform binnen kürzester Zeit erfreute, hat ihren Grund darin, dass sich nun kein „Theater der gutgemeinten Ratschläge“ bzw. Agitprop-Theater mit Revolutionsaufrufen mehr präsentierte, sondern ein Theater in dem die Zuschauerinnen das Theater zu *ihrem* Forum machen:

⁴⁴⁹ Boal, Theater der Unterdrückten, S. 18.

⁴⁵⁰ Ebda. S. 43.

⁴⁵¹ Baumann, Politisierung des Theaters, S. 12 f.

„Wenn die Zuschauer selbst auf die Bühne kommen und zeigen, was ihnen durch den Kopf geht, machen sie das auf ihre eigene, ganz persönliche Weise, die nur von ihnen selbst so dargestellt werden kann. Kein Künstler kann das für sie übernehmen.“⁴⁵²

Die Zuschauer befinden sich zusammen mit den Schauspielenden gemeinsam in einem *ästhetischen Raum*. Anders als die Realität ist der ästhetische Raum von einer extremen Formbarkeit (Plastizität), die absolute Kreativität zu fördern vermag. „Der ästhetische Raum besitzt die selbe Plastizität und Gestaltungskraft wie der Traum und beruht doch auf der gleichen Substantialität und Festigkeit wie die physische Realität. Wir sind ‚dort‘ im Traum genauso wie der ästhetische Raum im ‚hier und jetzt‘ ist. Deshalb können wir im Theater konkrete Träume haben.“⁴⁵³

Das Forumtheater hat bestimmte einfache Regeln, innerhalb derer viele Varianten möglich sind:

- Nicht mehr die Bühne im klassischen Sinne bestimmt hier das Geschehen, in dem SchauspielerInnen und ZuschauerInnen sich auf gleicher Ebene begegnen: Der Schauplatz soll einem Forum gleichen, an dem diskutiert wird.
- Im Zentrum des Geschehens steht ein kurzes Theaterstück über einen möglichst alltagsnahen Konflikt. Die Konfliktsituation beruht auf individuellen Geschichten, die während dem Erarbeitungsprozess zu einer kollektiven Szene werden. So entsteht eine Modell-Szene⁴⁵⁴, die für die Gruppe einen Ausschnitt erlebter Realität darstellt. Durch den Text und die Bilder müssen sowohl die Charaktere als auch der Konflikt auf sehr klare Weise verdeutlicht werden.⁴⁵⁵
- Die Szene enthält eine/n Protagonist/en/in (Unterdrückte/r) und eine AntagonistIn (UnterdrückerIn), die HauptdarstellerInnen sind keine HeldInnen: sie finden für das dargestellte Problem keine (befriedigende) Lösung⁴⁵⁶. Dabei soll nicht die Realität imitiert werden, sondern anhand von realistischen, symbolischen, expressionistischen und weiteren kreativen Mittel die Wirklichkeit so konkret vorgestellt werden, damit die ZuschauerInnen in einem zweiten Moment in die Szene einsteigen können.
- Der Konflikt muss zudem einen Handlungsspielraum offen lassen: Nicht „Situationen im extremen Stadium von Unterdrückung (von Boal Aggression genannt), die kaum Handlungsmöglichkeiten lassen“⁴⁵⁷ und durch ihre Auswegslosigkeit (wie z.B. Exekution eines Gefangenen, Vergewaltigung einer Frau in einer dunklen Straße) eher zur Resignation als zur Dynamisierung führen, sollen entwickelt werden, son-

⁴⁵² Boal & Weitz, Regenbogen der Wünsche, S. 23.

⁴⁵³ Boal zit bei Odierna, Politik auf dem Theater (Editorial), S. 9.

⁴⁵⁴ Nicht zu verwechseln mit einer Lehrstückszene wie bei Brecht.

⁴⁵⁵ Vgl. Boal, Theater der Unterdrückten, S. 83

⁴⁵⁶ Ebda. S.89

⁴⁵⁷ Baumann, Politisierung des Theaters, S. 21

dern Szenen, die aufgrund ihrer Fragestellung eine mobilisierende Auswirkung auf das Publikum haben.

- Die Dynamisierung findet statt, wenn die ZuschauerInnen die Konfliktsituation kennen und sich mit dem Protagonisten identifizieren können. Um Theater der Unterdrückten und nicht Theater für die Unterdrückten zu spielen „[...] muss für Boal eine Verbindung zwischen den Lebensrealitäten des Publikums und den theatraлиsierten Lebensrealitäten der Darstellerinnen auf der Bühne bestehen.“⁴⁵⁸ Erst die Vermischung von eigener und theatraler Realität schafft das angestrebte Surplus der revolutionären Erweiterung. Am einfachsten gestaltet sich die Arbeit mit homogenen Gruppen. Das gilt sowohl für die SchauspielerInnen während der Erarbeitung des Stücks als auch für die ZuschauerInnen. Je mehr Leute im Publikum den Konflikt kennen, umso mehr können sich die Spect-Actresses mit der ProtagonistIn identifizieren.
- Die zentrale Figur des Jokers leitet den Prozess der „Multiplicação“. Er tritt bereits vor der Szene während des Warm-Ups⁴⁵⁹ auf. Seine Aufgabe ist es, „(...) die spect-actores zur Diskussion, zur Intervention, zur Transformation anzuregen.“⁴⁶⁰ Der Joker unterstützt die ZuschauerInnen, ihre passive Rolle zu überschreiten, die konventionellen Regeln des Theaters zu brechen und zu Spect-Actresses zu werden.

Boal kam 1978 über Lissabon nach Paris und lehrte an der Université de la Sorbonne Nouvelle, wo er seine Methoden weiterentwickelte; publizierte und mehrere Zentren des „Theaters der Unterdrückten“ gründete. Seine Konzeptionen fanden im deutschsprachigen Raum vor allem in den Freien Theaterszenen eine große Anhängerschaft und setzten sich vor allem über die sogenannte „Workshopkultur“ durch. In Deutschland wird Forumtheater verstärkt seit den 1980er Jahren zumeist als punktuelle Erfahrung im Rahmen projektorientierter Bildungsmaßnahmen praktiziert. In Österreich hingegen formierten sich feste Forum-Ensembles (etwa die Gruppe WIEGL), die sich zu wichtigen Fragen regelmäßig mittels Forumtheater äußerten.⁴⁶¹

Die Übernahme der unter den Bedingungen blutiger Unterdrückung (direkte Gewalt) entwickelten Ästhetik des Widerstands schien auf den ersten Blick mit den Verhältnissen in Europa nicht kompatibel (symbolische Gewalt). Boal traf in europäischen Kontexten vor allem auf eine einigermaßen saturierte intellektuelle Mittelschicht der „Freien Welt“, in der die introspektiven Fragen nach der eigenen Identität im Vordergrund stehen: „Wer bin ich und wie lebe ich?“, während in der „Dritten Welt“ nach Möglichkeiten des bloßen Überlebens gefragt wird. „Aus diesem Blickwinkel und auf dieser Ebene betrachtet ist die politische Bedeutsamkeit des Boalschen Theateransatzes des Theaters der Unterdrückten tatsächlich fragwürdig. Die Perspektive des Boalschen Theateransatz-

⁴⁵⁸ Ebda. S. 19 (nach einem Gespräch mit Augusto Boal)

⁴⁵⁹ Spiele, die die Zuschauer aufwärmen und auflockern sollen.

⁴⁶⁰ Baumann, Politisierung des Theaters, S. 19

⁴⁶¹ Martens, Forumtheater im öffentlichen Raum, S. 30.

zes, der Blick des Unterdrückten, hat sich zum Blick des Unterdrückers auf sich selbst gewandelt.“⁴⁶²

Die Transformation der Boalschen Theater-Konzeption erfolgte in einem dialogischen Prozess durch die Erweiterung des zunächst marxistisch verstandenen Begriffs von Unterdrückung (der allerdings kaum entsprechend definiert wurde). Im europäischen Exil begegnete Boal jenen subtilen Formen von Unterdrückung, die nicht auf den ersten Blick erkennbar sind, jedoch verinnerlicht wirken und die Menschen zu Sklaven ihrer vermeintlichen Wünsche machen. Vereinsamung, Angst, Isolation sind unter anderem ihre Folgen. „Der Begriff Unterdrückung umfasst heute sowohl personale, strukturelle wie subtile Gewalt.“⁴⁶³ Insofern erlangte das Theater der Unterdrückten auch in den industrialisierten Ländern der westlichen Welt seine Berechtigung, resümiert Neuroth. „Die verschiedenen Erscheinungsbilder der Unterdrückung können nicht gegeneinander ausgespielt werden, denn keiner kann sich anmaßen, persönliches Leid gegeneinander abzuwägen. Insofern hat das Theater der Unterdrückten überall einen Platz, wo Menschen unter bestehenden Strukturen und Verhältnissen leiden.“⁴⁶⁴

Der auf Teilhabe und Demokratisierung zielende Ansatz des Theaters der Unterdrückten, erregte hierzulande nicht nur die Aufmerksamkeit der zahlreichen freien Theatergruppen, sondern auch die der PädagogInnen, SozialarbeiterInnen und TherapeutInnen. Der im ersten Kapitel beschriebene Paradigmenwechsel in der emanzipatorischen Sozial- und Präventionsarbeit verlangte nach neuen integrativen Methoden, mit denen sich die Programmatik von pluralisierten, selbstbestimmten Lebensentwürfen umsetzen ließ.

„Das ‚Theater der Unterdrückten‘ bringt Veränderungsprozesse in Gang, ist Theater, das Politik macht. Im Rahmen der Jugendarbeit stellt es einen handlungsorientierten Ansatz dar, der zugleich politische und kulturelle Bildung verbindet: Politische Lernprozesse werden durch Kreativität und Unmittelbarkeit in Gang gesetzt und die kulturelle Bildung öffnet sich für politische Veränderungsprozesse.“⁴⁶⁵

4.2.3.2 Die ARGE Forumtheater

Die österreichweite Arbeitsgemeinschaft von Forumtheatergruppen, TheaterpädagogInnen und SpielleiterInnen des Theaters der Unterdrückten dient „der Vernetzung und dem Erfahrungs- und Informationsaustausch von TheateraktivistInnen und allen am

⁴⁶² Neuroth, Augusto Boal, S. 115.

⁴⁶³ Wiegand, Entwicklung, S. 43.

⁴⁶⁴ Neuroth, Augusto Boal, S. 116.

⁴⁶⁵ Letsch & Balby, Wie alles anfang, S. 14.

Theater der Unterdrückten und anderen partizipativen Theatermethoden Interessierten.“⁴⁶⁶ In der Homepage der ARGE „Forumtheater“ finden sich folgende Angaben:

- „Forumtheater und andere Formen des Theaters der Unterdrückten nach Augusto Boal als Form des pädagogischen und politischen Theaters weiterzuentwickeln, öffentlich bekannt zu machen und zu verbreiten.
- Sich gegenseitig zu unterstützen und zu fördern, Intervision und kollegialen Austausch zu betreiben.
- Austausch mit TheaterpädagogInnen anderer Richtungen zu halten und an der Etablierung von Theaterpädagogik in Österreich mitzuarbeiten.“⁴⁶⁷

Als Gründungsmitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Forumtheater“ werden u. a. Lisa Kolb-Mzalouet (Sozialarbeiterin, Ausbildungsleiterin für Theaterpädagogik, Trainerin für Interkulturelle Kompetenz und Diversitätskompetenz) und Michael Thonhauser (Schauspieler, Regisseur, Ausbildungsleiter für Schauspielpädagogik und Aufstellungsarbeit, systemischer Coach und Supervisor), beide LeiterIn der Theatergruppe „Mundwerk“ genannt.⁴⁶⁸

Die Vernetzung der österreichischen Forumtheatergruppen hatte 1994 ihren Anfang genommen, als die Gruppe „WIEGL“ erstmals ein „Forumtheaterfestival“ in Wien veranstaltete zu dem auch Augusto Boal eingeladen war. Damals gab es fünf Gruppen in Österreich, die alle am Festival teilnahmen. Halbjährliche „Stammtischtreffen“ fanden ab 1977 regelmäßig statt, „an dem Mitglieder von Gruppen und TheaterpädagogInnen teilnahmen und selbstorganisierten Austausch pflegten. Gegen Ende der 1980er Jahre entstand der „Verein Arbeitsgemeinschaft Forumtheater Österreich“. Es folgten weitere große Veranstaltungen in Graz, Innsbruck, Wr. Neustadt und Wien an denen Augusto Boal teilnahm.“⁴⁶⁹

Im Jahr 2004 veranstaltete die Gruppe gemeinsam mit der Volkshochschule Meidling das Festival „Theater und Partizipation - Die Kunst des sozialen Zusammenhalts unter Beteiligung nationaler und internationaler Theaterleute. „Im Anschluss an diese Veranstaltung konnte Augusto Boal für die Veranstaltung ‚Theater als Mittel politischer Beteiligung‘ in Linz gewonnen werden, die in Kooperation mit der Arbeiterkammer Oberösterreich zustande kam.“⁴⁷⁰

⁴⁶⁶ www.arge-forumtheater.at/, Zugriff: 20.12.2011.

⁴⁶⁷ www.arge-forumtheater.at/content/view/1/52/, Zugriff: 20.12.2011.

⁴⁶⁸ Vgl. ARGE Forumtheater. www.arge-forumtheater.at/content/view/1/52/, Zugriff: 20.12.2011.

⁴⁶⁹ Vgl. ebda.

⁴⁷⁰ Ebda.

4.2.3.3 „Forumtheater. Eine neue Methode der Suchtprävention für Jugendliche“

Mit dem suchtpreventiven Theaterstück „Mit Maß und Ziel – es kotzt mich an!“ will das ISP-Wien die Diskussion zum Thema „Jugend und Alkohol“ (FGÖ) „anhand von Themen und Alltagsszenen“, die jugendlicher Lebenskultur entsprechen, sensibilisieren und anregen. Als ein weiteres Ziel wird die „Förderung der Auseinandersetzung mit individuellem Risikoverhalten und riskantem Alkoholkonsum sowie die Stärkung der Selbstverantwortung von jungen Mädchen und Burschen“, die Alkohol konsumieren, genannt.⁴⁷¹ Angeboten wird „Forumtheater“ als eine jugendadäquate moderne „Methode der Suchtprävention“, in dem in einem partizipativen Prozess ein Stück von und mit Jugendlichen entwickelt wird, das „geschlechtssensible Zugänge zum Thema Alkohol ebenso berücksichtigt, wie kulturelle Unterschiede und gruppenspezifische Verhaltensmuster.“⁴⁷² Thematisiert wird in dem Stück der Umgang von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Alkohol; nach Angabe der Veranstalter basiert es auf „persönlichen Erfahrungen der jugendlichen SchauspielerInnen der Gruppe „Mundwerk“ und auf ausführlichen Recherchen zum Thema „Jugend und Alkohol“.⁴⁷³

Die Umsetzung von Forumtheater als Methode der Suchtprävention wird von der Wiener Theatergruppe „Mundwerk“ für das Stück „Mit Maß und Ziel – es kotzt mich an!“ in dem oben genannten Manual des ISP wie folgt beschrieben:

Orte der Modellszenen (vier Phasen) sind Schule, Elternhaus und ein Lokal. Angeboten wird das Stück sowohl in Schulen als auch in Jugendeinrichtungen. Das Stück wurde im Zeitraum von 2007 bis 2009 rund zwanzigmal in Wiener Schulen und Jugendeinrichtungen aufgeführt und wird ständig weiterentwickelt. Die Kosten pro Aufführung belaufen sich auf 850 EURO für die Klasse/Schule bzw. Jugendeinrichtung. Um nachhaltigere präventive Prozesse zu fördern wird von den Veranstaltern empfohlen, Projektstage zu dem Thema „Alkohol und Sucht“ oder einzelne Übungen über einen längeren Zeitraum hinweg durchzuführen.

Die Verknüpfung von Forumtheater als theatrale Methode mit suchtpreventiven Zielen gründet nach Angaben der Veranstalter auf den „zeitgemäßen“ Qualitätskriterien und Standards der suchtbefugten Präventionsarbeit:

- „Altersadäquatheit
- Eingehen auf die Lebensrealität der Zielgruppe

⁴⁷¹ Vgl. ISP, Manual: „Forumtheater – Mit Maß und Ziel, es kotzt mich an“, S. 4.

⁴⁷² ISP, Infoblatt zu „Forumtheater – Mit Maß und Ziel, es kotzt mich an“. drogenhilfe.at/downloads/100128-Infobrief-Forumtheater-f%C3%BCr-VeranstalterInnen.pdf, Zugriff: 20.12.2011.

⁴⁷³ ISP, Manual: „Forumtheater – Mit Maß und Ziel, es kotzt mich an“, S. 6

- Geschlechtersensibilität
- Diversität
- Partizipation⁴⁷⁴

Die Veranstalter verfolgen hierbei jenen Ansatz der Suchtprävention, in dem nicht das Suchtmittel im Vordergrund steht, sondern Stärkung und Förderung der Lebenskompetenzen.

Durch das Angebot des aktiven Eingreifens in die Modellszenen, die Möglichkeit den Spielverlauf zu verändern, sollen die jungen Menschen ab 12 Jahren sich mit dem Thema Alkohol auseinandersetzen und lernen, zu einem risikobewussten Verhalten zu kommen, denn Alkohol steht nach wie vor an erster Stelle der – auch schädlich gebrauchten – psychoaktiven Substanzen bei Jugendlichen.⁴⁷⁵

Nicht auf Abstinenz bzw. auf die Substanz Alkohol wird hierbei fokussiert, Ziel ist vielmehr die Diskussion über Themen die den Umgang mit Alkohol betreffen, wie auch „Gruppendruck, Unverständnis der Erwachsenen oder über die Begegnung mit Autoritäten. [...] Je offener der Rahmen für die Reflexion gehalten wird, desto offener werden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch ihre persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen einbringen.“⁴⁷⁶

Zwölf junge Menschen von zwischen 19 und 26 Jahren, mit Theatererfahrungen spielen die Modellszenen; moderiert werden die Aufführungen von Lisa Kolb-Mzalouet oder Michael Thonhauser: Sie vermitteln als Spielleitung zwischen Publikum und SpielerInnen und koordinieren die Mitspielphase. In der Diskussionsphase werden sie jeweils von MitarbeiterInnen des Vereins Dialog (Schulen) bzw. ISP (außerschulische Jugendeinrichtungen) unterstützt. LehrerInnen bzw. JugendarbeiterInnen sind ihrer disziplinarischen Aufgaben entbunden und nehmen wie die Jugendlichen als ZuschauerInnen teil.⁴⁷⁷

Die Aufführung dauert je nach Beteiligung zwei bis drei Stunden. Für die Vorbereitung und Nachbereitung der Aufführung findet im Allgemeinen eine Besprechung von einer Stunde statt. Begleitend zur Aufführung werden Reflexionsrunden, Diskussionen und/oder Präventionsveranstaltungen angeboten, die sich nach den individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten der jeweiligen Schulen oder Jugendeinrichtungen richten.⁴⁷⁸

⁴⁷⁴ Ebda.

⁴⁷⁵ ISP, Manual: „Forumtheater – Mit Maß und Ziel, es kotzt mich an“, S. 7.

⁴⁷⁶ Ebda.

⁴⁷⁷ Vgl. ebda. S. 8.

⁴⁷⁸ Vgl. ebda. S. 20.



Abbildung 10: Deckblatt der Broschüre Forumtheater.

4.3 Theater in der österreichischen Präventionspraxis

4.3.1 Fachstellen für Suchtprävention – Auftrag und Kooperation

Im Folgenden werden jene suchtpreventiven Fachstellen vorgestellt, die Theaterprojekte in der Vergangenheit und Gegenwart als suchtpreventive Maßnahme angeboten haben bzw. anbieten. Die Informationen wurden im Vorfeld mittels gezielter Kontaktaufnahme ermittelt. Für eine Katalogisierung der Informationen wurde allen Fachstellen ein Fragebogen schriftlich übermittelt; in den Antworten wurde in den meisten Fällen auf ein entsprechendes Internetportal verwiesen.

4.3.1.1 Das Institut für Suchtprävention (ISP) - Wien

- Bereits im Jahr 1998 kam es zu ersten Einsätzen von Theater in der Präventivarbeit, wobei die Gruppe „Kontaktiertheater“ des „Vereins für psychosoziale Theaterarbeit“ mit dem ISP zusammengearbeitet hat. Es wurden Stücke nach dem Buch „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ („White Xmas“) erarbeitet; die Zusammenarbeit wurde jedoch nach Differenzen abgebrochen, das ISP fand das Thema zu hart, die Gruppe argumentierte mit „realistisch“. Weitere Förderansuchen der Gruppe an den ISP wurden seitdem abgelehnt.⁴⁷⁹
- Im Jahr 2007 hat das ISP im Rahmen der Kampagne „Alkoholprävention“ des „Fonds Gesundes Österreich“ (FGÖ) gemeinsam mit der „ARGE Forumtheater“ und der Theatergruppe „Mundwerk“ das Theaterstück „Mit Maß und Ziel – es kotzt mich an!“⁴⁸⁰ als Pilotprojekt entwickelt und vor Jugendlichen aufgeführt.
- „Nach der Evaluationsphase wird das Angebot nun weitergeführt.“⁴⁸¹ Seit Sommer 2008 fungiert der „Verein Dialog“ als neuer Kooperationspartner und unterstützt die Aufführungen durch Bewerbung, Organisation und begleitende suchtpreventive Angebote.⁴⁸²

4.3.1.2 Fachstelle für Suchtprävention Niederösterreich

- Team Sieberer: „Echt nichts für schwache Nerven“ – *Impulstheater* zum ganz normalen Familienwahnsinn (für Eltern)
- Team Sieberer: „Herr Anders“ - *Suchtpreventives Mitspieltheater* für Kinder mit pädagogischer Begleitung für Eltern und LehrerInnen.
- SOG.Theater: „Geh kum Oida!“ - *Forumtheater* zur Suchtvorbeugung für 13- bis 15-jährige Jugendliche im schulischen und außerschulischen Kontext.

⁴⁷⁹ Smlg PE: Info v. ISP Kreitner & Khom, Stand vom 28.07.2008

⁴⁸⁰ Vgl. ISP, Informationsbroschüre Forumtheater. „Mit Maß und Ziel, - es kotzt mich an.“

⁴⁸¹ Smlg PE: ISP/Khom v. 04.02.2009

⁴⁸² Smlg PE: ISP/Böhsner v. 03.02.2011.

4.3.1.3 *Institut Suchtprävention – pro mente Oberösterreich*

- Seit dem Jahr 2003 arbeitet das Institut Suchtprävention mit dem Landestheater Linz zusammen.
- 2003 – 2005 u\hof: Theater für junge Leute: „Onysos Kinder“
- 2006 - 2008 u\hof: Theater für junge Leute: „Motte & Co“

4.3.1.4 *Fachstelle Akzente - Suchtprävention im Land Salzburg*

- Die Salzburger Mehrbereichsinitiative „Akzente“ umfasst sowohl die Fachstelle Suchtprävention wie auch die Servicestelle „Theater der Jugend“ und besteht seit 1999. In diesem Kooperationsrahmen erfolgte 2007 die Aufführung des Musiktheaters „Helden - von Sehnsucht und Zuversicht“ von der Theatergruppe „Traumfänger“.

4.3.1.5 *Landesstelle Suchtprävention-Kompetenzzentrum – Kärnten*

- 1998: Zusammenarbeit mit der Theatergruppe »Nanu« (Andrea Latritsch-Karlbauer).
- 2008: Musiktheater »Helden« des *pädagogischen Theaterensembles* „Traumfänger“ gemeinsam mit der Kinder- und Jugendanwaltschaft (KiJA) und der „Landesstelle Suchtprävention in Kärnten“.

4.3.1.6 *Kontakt+co Suchtprävention Jugendrotkreuz / Tirol*

- Zusammenarbeit mit dem Theaterprojekt „act it!“ (Armin Staffler) seit 2000. Der Rahmen beträgt 10 – 15 Einsätze pro Jahr.

4.3.1.7 *Projekte im Fonds Gesundes Österreich*

- Im Rahmen des Projekts Kinder aus (Alkohol)suchtbelasteten Familien wurde das Projekt der „theaterachse“: „Mama geht's heute nicht so gut“ mit rund 50% der Kosten gefördert (2006) an die KiJA Salzburg vergeben.
- Projektfinanzierung von Kontaktiertheater - „Tilt“ (2004) - „Der Kreis“ (2007)

4.3.2 *Gewaltprävention – Auftrag und Kooperation*

4.3.2.1 *Plattform gegen die Gewalt in der Familie (BMWFJ)*

- „Alles Liebe Dein Dieter" - Österreichweite Organisation von Aufführungen eines Theaterstücks des Grazer Forumtheaters *Inter-Act*. Thema: Gewalt gegen Frauen in der Familie. Nach der Methode des Forumtheaters wurden die ZuseherInnen dabei zum Mitspielen und aktivem Eingreifen in das Geschehen eingeladen, um Wege aufzuzeigen, wie Frauen aus der häuslichen Gewaltspirale aussteigen können.
- „Sofie's Geheimnis“, (S.O.G-Theater) Forumtheater nach Augusto Boal wurde 2006 mit Unterstützung des Familienministeriums, dem Land NÖ und in Kooperation

mit der NÖ Kinder- und Jugendanwaltschaft entwickelt, an mehreren Schulen bereits erfolgreich aufgeführt und wissenschaftlich evaluiert. Auf Grund der Erfahrungen wurde das Stück überarbeitet und ab 2008 an 12 Hauptschulen in NÖ eingesetzt.

4.3.2.2 Fachstelle für Gewaltprävention NÖ

- Die Fachstelle (2009 gegründet) kooperiert mit der Gruppe „Traumfänger“, dem Österreichischen Zentrum für Kriminalprävention und der Theatergruppe „Nemesis“ und SOG.Theater und bietet in Volks- wie auch Hauptschulen und Gymnasien Präventives Theater an.

4.3.2.3 BMUKK: Projekt - macht|schule|theater

4.3.2.4 Theaterbühnen/-häuser im Projektjahr 2008/09

Theater	mitwirkende SchülerInnen	ZuschauerInnen
DSCHUNGEL Wien	15	800
neue bühne villach	23	550
Theater Phönix	30	290
szene bunte wädhne	16	1270
Schauspielhaus Salzburg	35	600
TaO! Theater am Ortweinplatz	50	1000
OHO, Offenes Haus Oberwart	28	450
Westbahntheater Innsbruck	75	700
GESAMT	272	5660

Tabelle 4: Anzahl der mitwirkenden SchülerInnen und der ZuschauerInnen. Quelle: EDUCULT, Zwischenevaluation Macht|schule|theater, S 36.

4.4 Theatergruppen und Präventionsstücke

4.4.1 Ausgegebene Fragebögen

Im Folgenden werden jene Theatergruppen mit jenen Stücken vorgestellt, die in der Vergangenheit und Gegenwart zu den beiden Präventionsthemen Sucht und Gewalt inszeniert und angeboten wurden bzw. werden. Die Informationen wurden mittels gezielter Kontaktaufnahme ermittelt. An alle Theatergruppen, die mir von den Sucht- und Gewaltpräventionsstellen genannt wurden, bzw. die ich selbst recherchiert habe, wurde der folgende Fragebogen schriftlich übermittelt.

4.4.1.1 Fragestellungen zu Gruppe/Bühne/Theaterprojekte/Stücke

- Träger (Verein, Organisation, Institution...)
- Standort der Bühne/Gruppe
- „Geschichte“ – wie, von wem und wann wurde die Bühne/Gruppe gegründet, welche wirtschaftlichen Voraussetzungen hatte sie/ haben sie?
- Finanzierung der Theaterarbeit (Eigenmittel, Vereinsförderung oder/und Projektförderung durch wen?)
- Schauspieler(Innen): LaiInnen?, Professionelle SchauspielerInnen?
- Welchen Anteil hat „Präventionstheater“ an dem Gesamtrepertoire?

4.4.1.2 Fragestellungen zu den präventiven Stück(en)/Aufführungen

- Titel und Autor(Innen)
- Zeitleiste der Aufführung (en)
- Ort(e) der Aufführung(en)
- Präventions-Themen (z. B: Drogen, Alkohol; Gewalt, Mobbing)
- Kurzbeschreibung des/der Inhalte/s
- Theatraler Ansatz - An welchen Vorbildern orientiert sich das/die Stück(e) (z.B. Grotowski: „Armes Theater“, Boal: „Theater der Unterdrückten“, J. Fox, etc. Mit welchen Methoden des Theaters soll Prävention erreicht werden.
- Kooperation/Finanzierung
- Feed Back der „Betroffenen“
- Feed Back durch Öffentlichkeit

4.4.2 Response der Theatergruppen

4.4.2.1 SOG. Theater (Niederösterreich)

Im Jahr 1993 fand sich im Rahmen der Bildungsinitiative „Südwind NÖ Süd“⁴⁸³ eine Gruppe von spiel-, experimentier- und lernfreudigen Frauen zur Theatergruppe „Vagabunt“ zusammen. Sechs Jahre später gründete die Theaterpädagogin und Bildungsarbeiterin Margarete Meixner den Verein „SOG. Theater - Zentrum für Theaterpädagogik und strategische Inszenierung“ in Wiener Neustadt. „Das Team umfasst heute 15 Mitglieder aus den verschiedensten Sparten der Lehr-, Sozial- und Kulturarbeit,

⁴⁸³ Südwind Entwicklungspolitik NÖ Süd ist eine Organisation für entwicklungspolitische Bildungs-, Forschungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Vgl. Südwind, *Entwicklungspolitik NÖ Süd*; www.suedwind-noesued.at/archiv/start.htm, o. J., Zugriff: 23.08.2011.

also TheaterpädagogInnen, SchauspielerInnen, MusikerInnen, Clowns, TrainerInnen und BeraterInnen“⁴⁸⁴, ein Team also, das die Kompetenzen Theater, Training, Systemisches Management und Beratung in sich vereint.

Aus dem Gründungshintergrund wird deutlich, dass sowohl künstlerische und sozialpädagogische, aber auch unternehmerische Erwägungen eine Rolle spielen. Als freie Theatergruppe zielt der Verein auf die vielfältigen sozial- bzw. theaterpädagogischen Aktionsfelder. Das Unternehmenskonzept steht unter dem Motto, „Theater auf Bestellung“ und richtet sein interaktives Angebot an:

- „Schulen und Jugendarbeit: zur Sucht- oder Gewaltprävention, Bearbeitung von Jugendproblemen, zur Bewusstmachung von geschlechtsspezifischen Unterschieden, Lehrerfortbildungen;
- Organisationen und Institutionen: Theaterelemente für Tagungen, Seminare, als Modul zur Organisationsentwicklung;
- Gemeinden: Legislatives Theater, Jugend- oder Seniorentheater, Theater für Gemeindefeste, als Modul zur Gemeindeentwicklung;
- Betriebe: Betriebstheater für Seminare, Betriebsversammlungen, Firmenfeiern;
- Theater: Interaktive Theateraufführungen, Fortbildungen für SchauspielerInnen.“⁴⁸⁵

Zugeschnitten auf die Bedürfnisse und Wünsche der KundInnen und KooperationspartnerInnen werden die Stücke in einem gemeinsamen Prozess entwickelt: „Theater wird kreiert im Zusammenspiel zwischen SchauspielerInnen und Publikum, als gemeinschaftlicher kultureller Ausdruck alltäglicher Erfahrungen, aktiv und in einer unterhaltenden Weise.“⁴⁸⁶

Das Theater-Verständnis des SOG. Theaters basiert eigenen Angaben nach auf den „lebendigen Traditionen eines *Spectacle vivant*, wie sie heute noch in Asien und Afrika präsent sind und in denen „Unterhaltung und Bildung eng mit einander verwoben sind.“⁴⁸⁷ Wie ihre Vorbilder ist das SOG. Theater dezentral organisiert, bespielt keine festen Bühnen; das Ideal ist der direkte Kontakt zwischen SchauspielerInnen und ZuschauerInnen. Die Gruppe greift dabei ganz verschiedene Theateransätze auf und entwickelt sie weiter. In ihrem methodischen Repertoire finden sich sowohl das *Erinnerungs-*

⁴⁸⁴ SOG. Theater. Über uns, Team, www.sog-theater.com/index.php?id=436, Zugriff: 23.08.2011.

⁴⁸⁵ Vgl. Kultur Vernetzung, SOG. Theater, : service.kulturvernetzung.at/modules.php?name=KKKK&file=info_kuenstler&id=177
Zugriff: 23.08.2011.

⁴⁸⁶ Ebda.

⁴⁸⁷ Vgl. SOG. Theater. Über uns: *Unser Verständnis*; www.sog-theater.com/index.php?id=439, o. J., Zugriff: 23.08.2011.

theater nach Pam Schweitzer, *Forumtheater* und *Legislative Theater* nach Augusto Boal und das *Playback Theater* nach Jonathan Fox und Jo Salas.⁴⁸⁸

Hinsichtlich präventiver Ansätze bewegt sich die Gruppe ganz allgemein zwischen Theaterspiel und lebensweltorientiertem *Empowerment*: Betontermaßen geht es ihr um die Förderung sozialer Kompetenzen, um Konfliktfähigkeit, die Stärkung des Selbstwertgefühls und der Widerstandsfähigkeit, „Eigenaktivität zu fördern und die Menschen darin zu unterstützen, Strategien zur Bewältigung von Krisen und gute Kommunikation zu entwickeln. Auf struktureller Ebene müssten Rahmenbedingungen verändert werden, die krank machen.“⁴⁸⁹

Im *jugendpräventiven* Bereich *Drogen/Sucht* und *Gewalt* kooperiert das „SOG. Theater“ mit der niederösterreichischen „Fachstelle für Suchtvorbeugung“, der „Plattform gegen Gewalt in der Familie“ sowie der „Fachstelle für Gewaltprävention NÖ“.

⁴⁸⁸ SOG-Theater, Jahresbericht 2010, S. 3

⁴⁸⁹ Ebda. S. 12.

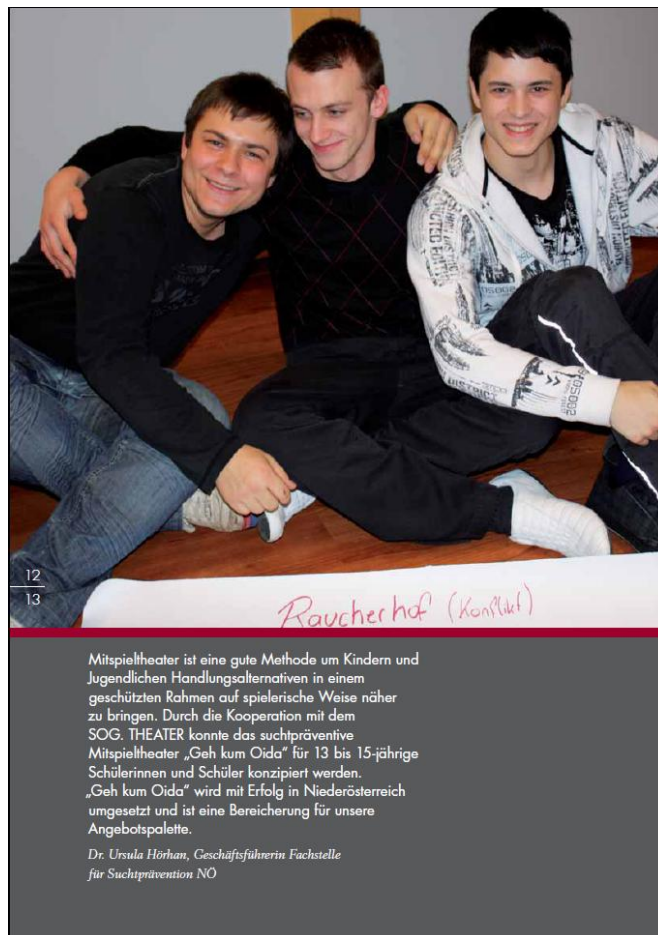


Abbildung 11: SOG-Theater, Suchtpräventives Theater. Quelle: SOG-Theater, Jahresbericht 2010, S. 11.

Stücke zur Suchtprävention:

Mit dem Forumtheaterstück „Geh kum, Oida!“, zielt das „SOG. Theater“ in Kooperation mit der „Fachstelle für Suchtvorbeugung NÖ“ auf primäre Suchtvorbeugung. Entwickelt wurde das Stück im Jahre 2007 und wird seither in verschiedenen Schulen Niederösterreichs gespielt. Die Stichworte hierzu sind: „Gruppendruck / Alkohol / Zigaretten / Neue Medien“. Unter dem Empowerment-Motto „Eine starke Persönlichkeit ist die beste Prävention“ können Schülerinnen sich im Probehandeln auf der Bühne mit dem Gruppenzwang zum Alkoholkonsum und Rauchen persönlich auseinandersetzen. „Aufstehen und Nein zu sagen, wenn alle anderen von dir erwarten, dass du mitmachst, ist keine leichte Sache. Für Jugendliche in der Pubertät stellt das eine besondere Herausforderung dar.“⁴⁹⁰

⁴⁹⁰ SOG.Theater. Aktuelles: *Suchtprävention für Schulen*; www.sog-theater.com/index.php?id=440, o J., Zugriff: 23.08.2011.

Das Stück wurde /wird an Hauptschulen und Gymnasien (Unterstufe) sowie Jugendzentren (z.B. A-Toll/Amstetten) aufgeführt.

„Geh kum, Oida!“	
Zielgruppe:	13- bis 15-jährige Jugendliche.
Zeitleiste:	2007/08 - xx
Dauer:	2 Unterrichtseinheiten (UE)
Kosten:	Der Kostenbeitrag der Schule beträgt EURO 450,-.
ZuschauerInnen:	30 – 100
Beschreibung:	„Im Mittelpunkt von ‚Geh kum Oida!‘ steht ein ungelöster Konflikt. Die Alltagsrealität der Jugendlichen, ihre Themen, Wünsche, Sehnsüchte und Fragen rund um die Themen Alkohol, Nikotin und Neue Medien und dem Widerstehen des Gruppendrucks werden dabei aufgegriffen und in einer szenischen Inszenierung von den SOG.THEATER-SchauspielerInnen umgesetzt.“ ⁴⁹¹
Methodik:	<i>Forumtheater</i> : „Die zusehenden Jugendlichen im Publikum sind aufgefordert, aktiv ins Geschehen auf der Bühne einzugreifen und Lösungsansätze live auszuprobieren.“ ⁴⁹²
Finanzierung/ Kooperation:	Restbetrag von dem Kostenbeitrag von EURO 450,- auf die tatsächlichen Kosten steuert für niederösterreichische Schulen die „Fachstelle für Suchtvorbeugung NÖ“ bei.

Stücke zur Gewaltprävention

Das „SOG. Theater“ fungiert seit 2008 auch als regionaler Vernetzungsträger der „Plattform gegen Gewalt in der Familie“ in Niederösterreich und kooperiert mit der „Fachstelle für Gewaltprävention NÖ“.

Als ein frühes Stück im Rahmen der Gewaltprävention wurde „Sophie’s Geheimnis“ 2006 in Kooperation mit der KiJA NÖ sowie der „Kinder- und Jugendabteilung des Landes NÖ“ entwickelt und vom damaligen Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen gefördert. Im Laufe des Jänners 2007 wurde es als Pilotprojekt an drei niederösterreichischen Schulen durchgeführt und einer Evaluation unterzogen. Seit 2008 wird es in modifizierter Form an niederösterreichischen Hauptschulen angeboten.

⁴⁹¹ SOG.Theater. *Geh kum, Oida!* Forumtheater Aufführung; www.sog-theater.com/index.php?id=440&tx_ttnews%5Bpointer%5D=1&cHash=421620483d, o. J., Zugriff: 20. 11. 2011.

⁴⁹² Ebda.

Die auf der Grundlage von Erlebnisberichten der jugendlichen SpielerInnen und in Anlehnung an das gleichnamige Buch nach Brigitte Blobel entstandene Forumtheater-Szene greift das Thema Gewalt aus Sicht der Jugendlichen auf.

„Sofie's Geheimnis“

Brigitte Blobel

Zielgruppe:	12-15-Jährige SchülerInnen:
Ziel:	Selbstvertrauen soll gestärkt und Sozialkompetenz gefördert werden.
Zeitleiste:	2006, Evaluation 2007, Weiterführung Jänner 2008 - xx
Dauer:	4 UE
Kosten:	EURO 62 pro UE plus Fahrtkosten ab Wr. Neustadt
ZuschauerInnen:	pro Aufführung ca. 80 SchülerInnen
Beschreibung:	„Sofie ist eine Naschkatze. Sie müsste sich Geld von ihren Schulkollegen leihen, um sich Sugar Drops kaufen zu können. Doch das hat seinen Preis: das Abschreiben lassen der Matheaufgabe, denn Herr Lehrer Hartl ist wirklich streng, die Aufgabe ist zu schwer und Sofie eine gute Schülerin. Zum Spaß geben sie ihr das Heft nicht mehr zurück und verspotten auch noch ihren kleineren Bruder Timmy. Sofie weiß nicht, was sie tun soll, ihren Eltern will sie die Probleme auf keinen Fall erzählen...“ ⁴⁹³
Methodik:	<i>Forumtheater</i> : Die SchülerInnen können aktiv in die Szenen eingreifen und diese verändern.
Finanzierung/ Kooperation:	Seit 2010 werden die Aufführungen von der „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“ (BMWFJ) und „Kultur Kontakt Austria“ gefördert. ⁴⁹⁴

In weiterer Folge erfolgt eine Nachbesprechung, wobei die SchülerInnen über das jeweilige regionale Beratungsangebot informiert werden. Die beteiligten LehrerInnen erhalten Anregungen für die Weiterarbeit sowie Hinweise auf theaterpädagogische Übungen und Spiele der SOG. Theatergruppe für Mädchen und Buben ab 10 Jahren mit Einsatzmöglichkeiten in der Schule: „In den Gegenständen Politische Bildung, Soziales Lernen, Geschichte, Sprachen, Psychologie, Religion, Turnen oder im Rahmen eines fächer- und/oder klassenübergreifenden Projektes.“⁴⁹⁵

„Playing with fire“ - Mit Konflikten spielend umgehen

Zielgruppe:	Mädchen und Buben, Alter: ab 10 Jahren
Dauer:	4 UE
Kosten:	EURO 62,- pro UE plus Fahrtkosten ab Wr. Neustadt

⁴⁹³ SOG-Theater. *Sophies Geheimnis*; www.sog-theater.com/index.php?id=440&L=1, o. J., Zugriff: 20.11. 2011.

⁴⁹⁴ Ebda.

⁴⁹⁵ Plattform gegen die Gewalt in der Familie, *Angebote gendersensibler Gewaltprävention*; www.plattformgegengewalt.at/all/eventdetails.asp?id=68, 2009, Zugriff: 23.08.2011.

Methodik:	Theaterpädagogische Übungen und Spiele
Finanzierung/ Kooperation:	Das Projekt wird von der „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“ finanziell gefördert.

„No Problem“

Zielgruppe:	Mädchen und Buben ab 12 Jahren
Dauer:	2 UE
Kosten:	EURO 800,-
Methodik:	<i>Mitspieltheater</i> nach Augusto Boal
TeilnehmerInnen:	30 – 100
Finanzierung/ Kooperation:	Das Projekt wird von der „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“ finanziell gefördert.

4.4.2.2 Theatergruppe „Mundwerk“ – Wien

Geschichte: Die Mitglieder der Theatergruppe „Mundwerk“ haben sich im August 2006 durch die Ausschreibung zum Spacellab-Projekt⁴⁹⁶ „Theater geht ab“ unter der Leitung von Lisa Kolb-Mzalouet und Michael Thonhauser zusammengefunden. Produktionen der Gruppe sind Forumtheaterstücke zum Thema Jugend/Arbeit/Arbeitslosigkeit („Piep-Piep, wie am Fließband“), Benachteiligung von Migrant*innen in der Wirtschaft („Bei uns ... nicht!“) und Alltagsrassismus („Hör mir endlich zu!“).

Theatraler Ansatz: Die Theatergruppe arbeitet im theaterpädagogischen Bereich in Kooperation mit der „ARGE Forumtheater Österreich“, deren Mitbegründerin Lisa Kolb-Mzalouet und Michael Thonhauser sind. Die Gruppe ist im Trägerverein „Art in Progress“ organisiert. Dieser vertritt Theatergruppen und Theaterpädagoginnen und setzt sich für „gewaltfreie, kreative und partizipative Bearbeitung und Lösung von Konflikt- und Unterdrückungssituationen mit Mitteln des Theaters“⁴⁹⁷ ein.

Prävention: Das Forumtheaterstück „Mit Maß und Ziel - es kotzt mich an!“ wurde im Jahr 2007 im Rahmen einer österreichweiten Kampagne zum Thema „Jugend und Alkohol“ von sieben Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 16 und 20 Jahren,

⁴⁹⁶ „spacellab“ ist ein niederschwelliges Wiener Projekt, das Jugendliche, die Schwierigkeiten mit geregelter Ausbildung oder Lehre haben, unterstützt.

⁴⁹⁷ Vgl. Theater Trans Act, Theater als Befreiung zum Leben, www.trans-act.at, Zugriff: 20.08.2011.

unter Anleitung der TheaterpädagogInnen Lisa Kolb und Michael Thonhauser erarbeitet und unter deren Moderation seither mehrmals öffentlich aufgeführt.⁴⁹⁸

„Mit Maß und Ziel – es kotzt mich an!“ heißt nicht nur das Theaterstück, sondern auch das „Projekt für mehr Risikokompetenz von Jugendlichen im Umgang mit Alkohol“. Forumtheater wird in der entsprechenden Broschüre als „neue Methode“ der Suchtprävention für Jugendliche vorgestellt.⁴⁹⁹

Theaterstücke zur Suchtvorbeugung:

„Mit Maß und Ziel – es kotzt mich an“	
Zielgruppe:	Die suchtpreventive Methode Forumtheater richtet sich vorrangig an junge Menschen ab 12 Jahren und wurde/wird in Wiener Schulen und Jugendeinrichtungen eingesetzt.
Ort(e):	„Die Veranstalter sind sehr daran interessiert, dass das Forumtheater-Stück eine weite Verbreitung in Wien findet“: In Schulen, Parkanlagen oder an anderen Plätzen im öffentlichen Raum.
Zeitleiste:	Das Stück zum Thema Alkohol wurde 2007 vom ISP mit der „ARGE Forumtheater Österreich“ entwickelt. Nach der erfolgreichen Pilotphase wurde/wird das Angebot nun weitergeführt.
Dauer:	„Die Aufführung dauert zirka zwei bis drei Stunden. Für die Vorbereitung und Nachbereitung findet jeweils eine Besprechung von einer Stunde statt.“
TeilnehmerInnen:	80 – 90 Personen
Kosten:	EURO 850,- pro Aufführung: Der Betrag deckt die Kosten für die theaterpädagogische Leitung und die Aufführung.
Methodik:	Forumtheater.
Beschreibung	„Eine Mädchenclique lässt sich am Schulhof mit Alkohol volllaufen – ist es nur Spaß oder vielleicht doch zuviel? Toni und Rebecca finden keine passende Antwort. Und Tonis Eltern haben gar keine Antworten für die Fragen ihres Sohnes. Unterwegs mit der Clique gibt's dafür bei der Wirtin Bier und Tequila zum Sonderpreis – alle werden angehalten mitzutrinken, solange bis Rebecca kotzt und Toni mit ihr übrig bleibt.“ ⁵⁰⁰
Auftrag/ Kooperation:	Die Theateraufführung ist ein gemeinsames Projekt des ISP der Sucht und Drogenkoordination Wien und des „Fonds Soziales Wien“ in Kooperation mit dem „Fonds Gesundes Österreich“. Der Verein „Dialog“ fungiert seit Sommer 2008 als neuer Kooperationspartner und unterstützt die Aufführungen durch Bewerbung, Organisation und begleitende suchtpreventive Angebote.

⁴⁹⁸ ISP, „Mit Maß und Ziel – es kotzt mich an!“, S. 7.

⁴⁹⁹ Siehe hierzu Kap. 4.2.3.3 „Forumtheater. Eine neue Methode der Suchtprävention für Jugendliche“, S. 135.

⁵⁰⁰ ISP, „Mit Maß und Ziel – es kotzt mich an!“, S. 6.

Finanzierung: ISP und Stadt Wien.

4.4.2.3 „Kontaktiertheater. Suchprävention mittels Theater“ – Wien

Selbstbeschreibung: Dr. Xenia Wagner, seit 1987 als „Buddy“ in der Betreuung HIV-positiver Menschen tätig, wollte diese Tätigkeit ausweiten und eine Gruppe anbieten. Zusammen mit ihrem Kollegen Dr. Horst Kreuzahler gründet sie das „Kontaktiertheater“, vorerst nur gedacht als Therapieangebot für betroffene Menschen. Die erste öffentliche Aufführungsserie begann 1991 mit „Nachtgedanken des H. K.“. Weitere Produktionen mit professionellen Schauspielern zum Thema HIV folgten 1995. Drei Jahre später wird das Stück zum Thema Sucht: „White X'mas“ erarbeitet, das auf einer authentischen Fallgeschichte beruht.⁵⁰¹

Theatraler Ansatz: „Die Arbeitsweise verknüpft die Elemente des therapeutischen mit denen des traditionellen Theaters, macht sichtbar, öffentlich, was privat, unsagbar, chaotisch war. Nicht die Endphase eines Dramas ist der Mittelpunkt, sondern der Akt der Entstehung. Die so entstandenen Rollen – die auch Elemente der sozialen Rollen enthalten – werden zu dramatischen Rollen.“⁵⁰²

Theaterpädagogischer Ansatz: „Unser Projekt ist nicht auf Abschreckung sondern auf Reflexion aufgebaut, deshalb werden im unmittelbar an die Stücke anschließenden Mitspielteil Verhaltensweisen gemeinsam mit den Schülern hinterfragt und Änderungsmodelle durchgespielt.“⁵⁰³

Kooperationen: Projekt- und Gesundheitspreis der Stadt Wien, Projektpreis des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kunst, gefördert durch „Fonds Gesundes Österreich“.

Stücke zur Suchtvorbeugung:

„White Xmas“

Nach dem Buch von Christiane F. „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“.

Zielgruppe:	SchülerInnen.
Ort:	Das Stück wird in Schulen aufgeführt
Zeitleiste:	Ab 1998 - xx

⁵⁰¹ Kontaktier Theater, Gründung, www.kontaktiertheater.at/gruendung.php. Zugriff: 17.08.2011.

⁵⁰² Ebda.

⁵⁰³ Kontaktier Theater, Home; www.kontaktiertheater.at/index.php, Zugriff: 17.08.2011.

Ziel:	„White Xmas“ ist eine erlebnisorientierte Produktion zur Suchtvorbeugung und arbeitet mit den verschiedenen Mitteln, die das Theater bieten kann. Da gerade bei der Suchtprävention ein aktives Mitmachen jedes einzelnen wichtig ist, heißt das hier: Zuschauen! Nachdenken! Mitfühlen! Verstehen! Umdenken!“ ⁵⁰⁴
Beschreibung:	„Die Veranstaltung beginnt mit dem Theaterstück, das die wahre Geschichte der Saskia P. erzählt. Berührende Tagebucheintragen wechseln mit realem Spielgeschehen und entfalten das Bild eines jungen Mädchens, das mit seiner Sehnsucht nach Liebe, Geborgenheit und Angenommen-Werden auf der Strecke bleibt. Falsche Freunde bringen Saskia auf den Weg, der für das sensible Mädchen zur Einbahnstraße wird.“ ⁵⁰⁵
Dauer:	2 UE
Teilnehmer:	70 Personen
Kosten:	5 EUR pro Schüler
Methodik:	Im 2. Teil müssen sich die Schauspieler so lange nach den Anweisungen des Publikums verhalten, bis die unerfreuliche Situation für den „Regisseur“ o.k. ist. Das Umgestalten der Szenen durch die ZuschauerInnen und das Mitspielen führen zum Mitdenken und ermöglichen Verhaltensänderungen. ⁵⁰⁶
Trägerverein:	Verein für psychosoziale Theaterarbeit
Finanzierung:	Eigenmittel und Mittel des „Fonds Gesundes Österreich“.

⁵⁰⁴ Kontaktier Theater, „White Xmas“, www.kontaktiertheater.at/whitexmas.php, Zugriff: 17.08.2011.

⁵⁰⁵ Ebda.

⁵⁰⁶ Ebda.

„Tilt“

Zielgruppe:	SchülerInnen.
Ziel:	„Tilt ist eine erlebnisorientierte Produktion zur Suchtvorbeugung und arbeitet mit den verschiedenen Mitteln, die das Theater bieten kann. Da gerade bei der Suchtprävention ein aktives Mitmachen jedes einzelnen wichtig ist, heißt das hier: Zuschauen! Nachdenken! Mitfühlen! Verstehen! Umdenken!“ ⁵⁰⁷
Zeitleiste:	2004 - xx
Dauer:	2 UE
Teilnehmer:	70 Personen
Kosten:	EUR 5,- pro Schüler
Beschreibung:	„Timmi liegt nach einem schweren Autounfall im Koma. Er durchlebt nochmals die letzten Monate seines Lebens - Probleme mit den Eltern - mit sich selbst - Schwierigkeiten mit der Clique, erste Liebe - Alkohol als zweifelhaften Problemlöser - wird er überleben, wird er einen Neuanfang schaffen?“ ⁵⁰⁸
Methodik:	„Im 2. Teil müssen sich die Schauspieler so lange nach den Anweisungen des Publikums verhalten, bis die unerfreuliche Situation für den „Regisseur“ o.k. ist. Das Umgestalten der Szenen durch die ZuschauerInnen und das Mitspielen führen zum Mitdenken und ermöglichen Verhaltensänderungen.“ ⁵⁰⁹
Trägerverein:	Verein für psychosoziale Theaterarbeit
Finanzierung:	Finanzierungsmix, ca 50% aus Mitteln des FGÖ.

„Der Kreis“

Nach dem Buch „König Alkohol“ von Jack London

Zielgruppe:	SchülerInnen
Ort:	Schulen
Zeitleiste:	Ab 2007 - xx
Ziel:	Ein Theaterstück, das Einblick in das Leben alkoholkranker Menschen gibt.
Beschreibung:	„Fred, Sarah und Robert, drei alkoholabhängige Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten treffen anlässlich eines Klinikaufenthaltes aufeinander und geben Einblick in ihr Leben, ihre Abhängigkeit, ihre Ausweglosigkeit, ihre Verzweiflung, ihre Versuche aus der Sucht auszusteigen. Grund-

⁵⁰⁷ Kontaktier Theater, „Tilt“, www.kontaktiertheater.at/tilt.php, Zugriff: 21. 11. 2011.

⁵⁰⁸ Ebda.

⁵⁰⁹ Ebda.

	lage sind authentische Fallgeschichten.“ ⁵¹⁰
Dauer:	2 UE
Teilnehmer:	70 Personen
Kosten:	EUR 5,- pro Schüler
Methodik:	„Forumtheater: Der zweite Teil wird eingeleitet mit einer Sequenz aus dem Buch König Alkohol von Jack London. „Danach gibt es im Rahmen des Mitspielteils für die Zuschauer die Möglichkeit, in Rollen einzusteigen und live auf der Bühne unerfreuliche Situationen zu verändern, entscheidende Momente anders zu gestalten - Verhaltensweisen zu hinterfragen und zu verändern.“ ⁵¹¹
Trägerverein:	Verein für psychosoziale Theaterarbeit
Finanzierung:	Eigenleistung. Ab 2007 Teilfinanzierung des FGÖ.

Theaterstück gegen Gewalt (Mobbing)

„Lauras Sieg“	
Zielgruppe:	Ein Theaterstück für Jugendliche ab 12 Jahren zum Thema Mobbing in der Schule.
Ziel:	„Wissen um Konfliktlösung und Streitschlichtung auffrischen, kooperative Einstellung zu konstruktiver Konfliktlösung stärken.“ ⁵¹²
Zeitleiste:	Ab 1998 - xx
Dauer:	2 UE
Teilnehmer:	70 Personen
Kosten:	5 EUR pro Schüler
Beschreibung:	„Die 14-jährige Rena tyrannisiert und erpresst ihre MitschülerInnen. Gezielt sucht sie sich ihr Opfer aus - und die schweigen, weil sie sich schämen. Gerade an ihrem 13. Geburtstag wird auch Laura das Ziel von Renas bösartigen Angriffen. Auch sie bleibt zunächst stumm, aber dann vertraut sie sich Frank an und der hat eine Idee...“ ⁵¹³
Methodik:	„Im 2. Teil, dem Mitspielteil werden Problemsituationen analysiert und Konfliktlösungen gesucht. Für die Zuschauer gibt es die Möglichkeit, in Rollen einzusteigen und live auf der Bühne unerfreuliche Situationen zu verändern, entscheidende Momente anders zu gestalten - Verhaltensweisen zu hinterfragen und zu verändern.“ ⁵¹⁴
Finanzierung:	Eigenleistung.

⁵¹⁰ Kontaktier Theater, „Der Kreis“, www.kontaktiertheater.at/kreis.php, Zugriff: 21.11.2011.

⁵¹¹ Ebda.

⁵¹² Kontaktier Theater, „Lauras Sieg“, www.kontaktiertheater.at/laurassieg.php, Zugriff: 21.11.2011.

⁵¹³ Ebda.

⁵¹⁴ Ebda.

4.4.2.4 Team-Sieberer. Pädagogisches Kindermusiktheater – NÖ

Keine näheren Angaben über die Theatergruppe eruierbar.

Theaterstücke gegen Sucht

„Echt nichts für schwache Nerven“ - Impulstheater zum ganz normalen Familienwahnsinn.

Zielgruppe:	Ein Theaterstück ausschließlich für Eltern und Erwachsene .
Ziel:	„Ziel ist es, Eltern auf berührende und unterhaltsame Weise zu gewinnen, sich mit dem Thema Erziehung - mit all seinen Facetten - auseinander zu setzen. Darüber hinaus sollen Eltern angeregt werden, an weiterführenden Veranstaltungen zu den Themen Erziehung und Suchtvorbeugung teilzunehmen. Die Unterstützung und Förderung von Eltern und Erwachsenen, unter Berücksichtigung der meist knappen Freizeit von Eltern, stehen im Vordergrund.“ ⁵¹⁵
Zeitleiste:	Ab 2005 - xx
Ort(e):	In Gemeinden, Pfarren, Verbänden in Niederösterreich.
Dauer:	2 UE
Teilnehmer:	70 Personen
Kosten:	EURO 8,- per Person.
Beschreibung:	„Eine offensichtlich „ganz normale Familie“ lebt ihren Alltag. Wertschätzung und lebendige Kommunikation sind dort so leicht zu finden, wie die Nadel im Heuhaufen. An deren Stelle rücken automatisiertes Austauschen von Floskeln und gegenseitige Verletzungen. Was passiert? Wohin kann es führen ...? Eine Eskalation stellt die Familie vor die Herausforderung, einen Neubeginn zu finden.“ ⁵¹⁶
Methodik:	Impulstheater.
Auftrag:	Fachstelle für Suchtprävention NÖ- Fachbereich Suchtvorbeugung
Finanzierung:	Vermutlich Eigenleistung und Fachstelle für Suchtprävention NÖ.

In Kombination mit dem Impulstheater wird ein vierstündiger Workshop angeboten, der den Eltern ihren Erziehungsalltag erleichtern und sie beim Finden fördernder Gestaltungsmöglichkeiten in der Familie unterstützen soll.

⁵¹⁵ Fachstelle für Suchtprävention NÖ. Infoblatt: *Echt ... nichts für schwache Nerven!*; www.suchtpraevention-noe.at/de/index.php?nav=41&id=1080, 2011, Zugriff: 04. 12.2011.

⁵¹⁶ Ebda.

„Herr Anders“

Nachfolgeprojekt des erfolgreichen Suchtpräventionsprojektes „Traust du dich?“

Zielgruppe:	SchülerInnen in der Grundschule
Ziel:	„Das Projekt ist darauf ausgerichtet, Fähigkeiten zu entwickeln, die es erlauben, sich in den unterschiedlichen Situationen des aktuellen und zukünftigen Lebens zu behaupten und so einen wesentlichen Beitrag zur Suchtvorbeugung bei dieser Altersgruppe zu leisten.“ ⁵¹⁷
Zeitleiste	Ab 2005 - xx
Dauer:	2 UE
Teilnehmer:	70 Personen
Kosten:	EURO 5,- per Person. Der Preis beinhaltet: Eintritt zum Theaterstück, pädagogische Betreuung in Form eines Elternabends und, wenn gewünscht, auch einer pädagogischen Konferenz (nach Vereinbarung). Der Gesamtpreis des Projektes pro Schule beträgt EURO 800,- (für Doppelvorstellungen ab 150 Kinder EURO 1.200,-).
Beschreibung:	„Spielzeug gibt's in Hülle und Fülle. Noch Besseres, noch Größeres, noch Furchterregenderes ... „Herr Anders“ ist anders! Petra und Anton gehen in dieselbe Klasse, in der sich auch die raue Seite der „großen“ Welt widerspiegelt. Hänseleien stehen an der Tagesordnung, die sehr rasch zu Reibereien führen können. Anton gefällt das gar nicht. Mit der Hilfe von Herrn Anders – und der Mithilfe aller Kinder, die ins Theater mit einbezogen werden – kann es gelingen, den „Angriffen“ auf eine neue Art entgegenzuwirken.“ ⁵¹⁸
Methodik:	Mitspieltheater. Im Vorfeld zur Aufführung des Theaterstückes wird der begleitende Elternabend angeboten. Auf Wunsch bietet dieses Projekt im Anschluss an das Theaterstück für den Lehrkörper die Möglichkeit einer pädagogischen Konferenz. Dadurch soll den LehrerInnen vertiefend vermittelt werden, wie sie die Inhalte des Theaterstücks strukturell im Schulalltag verankern können. ⁵¹⁹
Auftrag:	Fachstelle für Suchtprävention NÖ - Fachbereich Suchtvorbeugung NÖ
Finanzierung:	Der Fachbereich Suchtvorbeugung NÖ fördert die Schule mit der Restsumme auf den Gesamtpreis der Theateraufführung, sowie mit den Kosten der pädagogischen Betreuung.

4.4.2.5 „Traumfänger“ - Christoph Rabl / Niederösterreich

Selbstbeschreibung: Die Gruppe „Traumfänger“ um den Herzogenburger Komponisten und Autor Christoph Rabl versteht sich als informeller Zusammenschluss von Menschen, die Kunst und Kultur anbieten. Dazu gehören MusikerInnen, SchauspielerInnen,

⁵¹⁷ Fachstelle für Suchtprävention NÖ. Mitspieltheater: *Herr Anders*; www.suchtpraevention-noe.at/de/index.php?nav=41&id=1033, 2011, Zugriff: 05. 12. 2011.

⁵¹⁸ Team Sieberer. *Herr Anders*; www.team-sieberer.at/Team_Sieberer/Padagogisches_Kindermusiktheater/Seiten/Herr_Anders.html, Zugriff: 5. 12. 2011.

⁵¹⁹ Vgl. Ebda.

GrafikerInnen, MalerInnen, BühnenbildnerInnen und TontechnikerInnen. Die Gruppe arbeitet seit 2008 sehr erfolgreich in den Bereichen Kinder- & Jugend-Musiktheater und Videoproduktion und Veranstaltungsservice zusammen. Ideell verbindet der Aspekt der Solidarität und des gemeinsamen „Unterwegs-seins“ Die Musiktheaterstücke der Gruppe Traumfänger basieren auf sozial pädagogisch relevanten Themen, wie zB. Kinderrechte, Gewalt- u. Suchtprävention.⁵²⁰

Präventionsansatz: Jugendliche ernst zu nehmen, so wie sie sind, steht im Mittelpunkt eines von der Psychologin Karin Zajek erarbeiteten pädagogisch- didaktischen Konzepts.

Kooperationen: Kooperationspartner von „Traumfänger“ sind unter anderen die KiJA OÖ, Kärnten, Salzburg.

Theaterstücke gegen Sucht:

„Theater zu Sucht und Suchtverhalten ist an sich kein Rezept und versteht sich als Impuls für eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der Thematik. In ihrer Arbeit orientiert sich die Gruppe an dem lebensweltorientierten Ansatz von Prävention, bei der es weniger darum geht etwas zu verhindern oder zu verbieten, sondern gesundheitsfördernde Strategien zu entwickeln und Aspekte der Unterstützung, Aktivierung und Partizipation zu berücksichtigen.“⁵²¹ Abgelehnt wird die Vermischung von Sucht- und Drogenprävention, da diese vermeintliche Austauschbarkeit der Begriffe nicht zulässig ist.⁵²²

„Helden - Von Sehnsucht nach Zuversicht“

Zielgruppe:	12 – 16 Jahre
Ziel:	„Im Sinne eines sekundärpräventiven Ansatzes wird in diesem Stück der Umgang mit Versuchungen, Sehnsüchten und Suchtverhalten gezeigt. Es wird nicht die Lösung angeboten, sondern verschiedene Handlungsmöglichkeiten werden gleichberechtigt gegenübergestellt und gemeinsam mit den Jugendlichen in Interaktionssequenzen hinterfragt. Was bedeutet Eigenverantwortung, was gibt mir Selbstvertrauen und Zuversicht? Das Stück soll Jugendlichen einen Anstoß zur Reflexion der eigenen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen bieten. Bei Bedarf gibt es nach der Aufführung für die Jugendlichen die Möglichkeit, Fragen zu stellen und für sie relevante Informationen zu erhalten.“ ⁵²³
Zeitleiste:	Das Stück „Helden – von Sehnsucht zur Zuversicht“ wurde ab dem Wintersemester des Schuljahres 2007/2008 (also ab September 2007 - xx) an-

⁵²⁰ Traumfänger – Theater mit Seele, Christoph Rabl. *Über uns*, www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater.htm, o. J., Zugriff: 06. 12. 2011.

⁵²¹ Zajek, Pädagogisch-didaktisches Konzept, S. 5.

⁵²² Vgl. Ebda. S. 21.

⁵²³ Traumfänger – Theater mit Seele, Christoph Rabl, Helden von Sehnsucht nach Zuversicht. www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater/helden.htm, Zugriff: 06. 12. 2011.

	geboten.
Ort:	Schulen, offene Jugendarbeit.
Beschreibung:	„Eva und Leo sind unzufrieden mit dem, was sie im Spiegel sehen. Sehnsüchtig schielen sie auf die „Anderen“, die in ihren Augen besser aussehen und die scheinbar für alle Probleme Lösungen haben. Angelika zum Beispiel, die sich mit Mode und Trends auskennt, will Eva helfen, ihr Aussehen zu verändern. Der Anbieter hat einen ganzen Bauchladen mit Rezepten und Mitteln für ein gelungenes Leben. Dr. Speed fasziniert vor allem Leo durch scheinbar grenzenlose Energie und selbstbewusstes Auftreten, und der Barmann bietet sich als verständnisvoller Kumpel an. Alle diese „Helden“ meinen es gut mit Eva und Leo – doch: tut das alles gut, was sie anbieten? Auf dem Weg von der Sehnsucht nach einem glücklichen Leben erleben Eva und Leo, wo und wie diese Helden scheitern. Sie freunden sich mehr und mehr mit ihrem Spiegel an, der sie durch alle Tiefen und Höhen begleitet. Das Ende ist offen. Eva und Leo sind zuversichtlich, ihren eigenen Weg zu finden...“ ⁵²⁴
Dauer:	2 UE
Teilnehmer:	70 Personen
Kosten:	„Die Kosten für Konzeption und Erstellung des Theaterstückes übernimmt die Gruppe „Traumfänger - es werden allerdings für die geplanten Auftritte Kooperationspartner gesucht, die Schulen und Jugendlichen einen möglichst geringen Eintrittspreis“ ermöglichen.“ ⁵²⁵
Methodik:	Die Kombination von Kinder- & Jugend-Musiktheater mit pädagogisch relevanten Inhalten und Zugängen ist Grundlage für alle angebotenen Theaterstücke.
Auftrag/ Kooperation:	Kinder- und Jugendanwaltschaft OÖ.; Kärnten, Amt der Kärntner Landesregierung, Abteilung 12. Sanitätswesen, Landesstelle Suchtprävention; Akzente Salzburg...
Finanzierung:	Projektförderung mit Sponsoren.

Theaterstücke gegen Gewalt

„Anna & der Wolf - Abenteuer im Märchenwald“⁵²⁶

Zielgruppe:	Kinder von 6 – 12 Jahren
Ziel:	„Das Musiktheaterstück versteht sich als Impuls für eine weitergehende Auseinandersetzung mit dem Thema Mobbing und Gewalt in der Schulklasse und der Familie.“ ⁵²⁷

⁵²⁴ Traumfänger, Helden von Sehnsucht nach Zuversicht. www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater/helden.htm, Zugriff: 6.12.2011.

⁵²⁵ Zajek, Pädagogisch-didaktisches Konzept, S. 21.

⁵²⁶ Traumfänger, Impulsgedanken zu Musiktheater „Anna und der Wolf“ www.kulturplattform-traumfaenger.net/media/pressecorner/anna_und_der_wolf/impulsgedanken_zu_musiktheater.pdf, Zugriff: 20.11.2011.

⁵²⁷ Traumfänger, Anna und der Wolf“, www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater/anna_wolf.htm, Zugriff: 6. 12. 2011.

Zeitleiste:	2010 - xx
Ort:	Schulen, offene Jugendarbeit.
Beschreibung:	„In der Erzählform des Märchens greift das Theaterstück Motive der Grimmschen Märchenfiguren auf und verknüpft sie in einem dramaturgischen Bogen. In der Begegnung mit dem Froschkönig, dem Aschenputtel, dem 7. Geißlein und dem Rumpelstilzchen begegnet Anna ihren eigenen Problemen. Es gelingt dem Mädchen im Märchenwald, vor allem durch die helfende Beziehung mit „ihrem“ Wolf, Schritte aus den Sackgassen ihrer Ängste zu setzen.“ ⁵²⁸
Dauer:	2 UE
TeilnehmerInnen:	70 Personen
Kosten:	Die Kosten für Konzeption und Erstellung des Theaterstückes übernimmt die Gruppe „Traumfänger“ - es werden allerdings für die geplanten Auftritte Kooperationspartner gesucht, die Schulen und Jugendlichen einen möglichst geringen „Eintrittspreis“ ermöglichen. ⁵²⁹
Methodik:	„Die Kinder sind eingeladen, Anna auf ihrem Weg durch den Märchenwald zu begleiten und mit ihr am Ende zu gewinnen. Ganz in der Tradition des pädagogischen Leitbildes der Gruppe Traumfänger, werden statt dem moralisierenden Zeigefinger positive Bilder gezeigt, die mit viel Musik, Spaß und Einfühlsamkeit die Kinder ermutigen und ihre Lebenskompetenzen stärken wollen.“ ⁵³⁰
Auftrag/ Kooperation:	Kooperation mit der Mobbing und Gewaltpräventionsstelle der KiJA OÖ, Fachstelle für Gewaltprävention NÖ, Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention.
Finanzierung:	Projektfinanzierung mit Sponsoren

4.4.2.6 „theAter NEMesis“

Selbstbeschreibung: Versteht sich als Ensemble eines präventiv wirkenden Theaters gegen Gewalt. Der Gründer und Leiter Daniel Micheel (Autor, Schauspieler, Regisseur) tritt in seinem Alter Ego als Harlekino seit 2008 in Volks- und Hauptschulen und Kindergärten hauptsächlich in Wien und Niederösterreich auf.⁵³¹

Prävention: Primär und Sekundärprävention

⁵²⁸ Traumfänger. *Anna und der Wolf im Märchenwald*; www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater/anna_wolf.htm, o. J., Zugriff: 6. 12. 2011.

⁵²⁹ Vgl. Ebda.

⁵³⁰ Ebda.

⁵³¹ Theater Nemesis. *Home*; www.theater-nemesis.at/main.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.



Abbildung 12: theAter NEMesis,/Projekte/ Harlekino's Welt; www.theater-nemesis.at/main.htm

Stücke zu Sucht & Gewalt

	„Ich pass auf mich auf“
Zielgruppe:	VolksschülerInnen von 6 – 10 Jahren
Ziel:	Die TeilnehmerInnen werden sensibilisiert, Situationen zu erkennen, denen mit besonderer Vorsicht zu begegnen ist.
Zeitleiste:	Ab 2008 - xx
Ort:	Volksschulen
Beschreibung:	„Als Theaterstück beginnend, nähert sich ‚Ich pass auf mich auf !!!‘ den Kindern insofern, als sie in die Handlung verwoben werden, und schließlich selbst Situationen am Spielplatz, vor der Schule nachspielen, welche zuvor bewusst falsch oder richtig gespielt wurden, in denen äußerste Vorsicht geboten ist, da es ja ‚... nicht nur liebe Menschen auf dieser Welt gibt ...‘. Richtiges Verhalten im Straßenverkehr und Ampelkunde werden im ‚Spielplatz-Rock'n Roll‘ musikalisch in die Handlung eingeflochten. Die wichtigsten Notrufnummern und drei lustige Geschichten zu den jeweiligen Einsatzkräften erzählt der ‚Notrufnummern-Rap‘. Zur Anregung gibt es kleine Preise zu gewinnen.“ ⁵³²
Dauer:	1 Std.
TeilnehmerInnen:	Schülerinnen mehrerer Klassen
Kosten:	Zwischen € 4,00 und € 6,00 pro SchülerIn, wenn die gesamte Schule daran teilnimmt.
Methodik:	Mitspieltheater, Forumtheater.
Auftrag/ Kooperation:	Fachstelle für Gewaltprävention NÖ.
Finanzierung:	Nicht genannt

⁵³² Theater NEMesis. *Ich pass auf mich auf*; www.theater-nemesis.at/stuecke_ichpassauf.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Stücke zur Gewaltprävention

„Harlekino's Welt“

Zielgruppe:	HauptschülerInnen von 10 – 15 Jahren
Ziel:	„Auseinandersetzung mit der Gewalt am Computer und in der Realität.“
Zeitleiste:	Ab 2008 - xx
Ort:	(Haupt-) Schule
Beschreibung	„Harlekino entdeckt das wahre Talent eines Buben – damit gelingt es gemeinsam in den Hauptrechner der weltweiten Gewaltspielindustrie einzudringen, jedes Gewaltspiel zu entfernen und mittels Blocker unmöglich zu machen, neue Spiele dieses Genres zu installieren.“ ⁵³³
Dauer:	2 UE
TeilnehmerInnen:	Mehrere Klassen (Hauptschule)
Kosten:	Zwischen € 4,00 und € 6,00 pro SchülerIn, wenn die gesamte Schule daran teilnimmt
Methodik:	Szenische Erzählung
Auftrag/ Kooperation:	Fachstelle für Gewaltprävention NÖ.
Finanzierung:	unbekannt

„Friede mir - Friede dir“

Zielgruppe:	Volksschulkinder von 6 – 10 Jahren
Ziel:	Die Kinder lernen, dass es nicht „cool“ und vorbildhaft ist, jemanden zu mobben, zu schlagen und zu erpressen aus einer Machtposition heraus.
Zeitleiste:	2008 -xx
Ort:	Schule
Beschreibung	„HARLEKINO baut die wichtigste Brücke zwischen ihm und dem Bewusstsein der Kinder: Sie spielen und leben innerhalb des Theaterstückes Situationen durch, wo es um Gewalt geht, und sie entscheiden selbst, dass es auch anders geht.“ ⁵³⁴
Dauer:	1 Std.
TeilnehmerInnen:	SchülerInnen, mehrere Klassen
Kosten:	Zwischen € 4,00 und € 6,00 pro SchülerIn, wenn die gesamte Schule daran teilnimmt.

⁵³³ Theater Nemesis. *Harlekino's Welt*; www.theater-nemesis.at/stuecke_welt.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

⁵³⁴ Theater Nemesis. *Friede mir – Friede dir*; www.theater-nemesis.at/stuecke_friede.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Methodik:	Mitspieltheater
Auftrag/ Kooperation:	Fachstelle für Gewaltprävention NÖ
Finanzierung:	Nicht genannt

„Ursache und Wirkung“ – eine Parabel

Zielgruppe:	HauptschülerInnen von 10 – 15 Jahren
Ziel:	Auseinandersetzung mit Rache .
Zeitleiste:	Ab 2008 - xx
Ort:	(Haupt-) Schule
Beschreibung:	„Chris kommt nach 17 Jahren Gefängnis und Psychiatrie an den Ort seines Verbrechens zurück, um etwas aufzulösen, um Frieden zu finden. Während er die damalige Schlägerei im Geist nochmals erlebt, wird er von Karo beobachtet, die eines seiner Opfer war. Im Gegensatz zu Chris, erkennt sie IHN sofort, während er sie erneut kennen lernt und sich mit ihr für den nächsten Tag verabredet. Karo erzählt dem Publikum ihre Geschichte aus eigener Sicht - dass sie durch ihn ihr Kind verloren hat und Jahre lang an den Rollstuhl gefesselt war. Und dass ein anderer Junge seinetwegen den Rest seines Lebens im Rollstuhl verbringen muss...“ ⁵³⁵ Parabel über Rache und Verzeihen
Dauer:	2 UE
TeilnehmerInnen:	Mehrere Klassen (Hauptschule)
Kosten:	Zwischen € 4,00 und € 6,00 pro SchülerIn, wenn die gesamte Schule daran teilnimmt.
Methodik:	Mitspieltheater – Theater wird zum Gerichtssaal
Auftrag/ Kooperation:	Fachstelle für Gewaltprävention NÖ.
Finanzierung:	Land Niederösterreich und Stadtgemeinde Schwechat

4.4.2.7 Forumtheater in der Suchtprävention Innsbruck

Selbstbeschreibung: Seit 2000 arbeitet der Tiroler Theaterpädagoge Armin Staffler in Kooperation mit „kontakt+co“ – Suchtpräventionsstelle im Jugendrotkreuz an der Erstellung von Forumtheaterszenen mit Jugendlichen zum Thema Sucht.⁵³⁶ Ein erster erfolgreicher Versuch mit „act-it!“ ging im Jugendzentrum „Looping“ in Telfs (2001) über die

⁵³⁵ Theater Nemesis. *Ursache und Wirkung – eine Parabel*, www.theater-nemesis.at/stuecke_ursache.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

⁵³⁶ Vgl. Staffler, Das Theater der Unterdrückten. a.a.O.

Bühne. Es folgten weitere Einsätze in (Berufs-)Schulen und Jugendzentren in Tirol. „act it!“ ist heute ein markenrechtlich geschütztes (Theater-) Angebot von „kontakt+co“ für Gemeinden, offene Jugendarbeit und Schulen in Tirol. Das Vorbild sind Schweizer Erfahrungen mit Forumtheater.

Theaterpädagogischer Ansatz: Entspricht dem Präventionsabsichten von „Kontakt+co“: Suchtmittel bzw. Suchtverhalten sind Themen, die im Jugendalter immer wieder auftauchen und somit für alle PädagogInnen ständig Thema sind - ausgesprochen oder nicht. Theater fördert die Auseinandersetzung mit Konflikten, die Fähigkeit, ihnen zu begegnen, sie durchzustehen, mit ihnen umzugehen und nach Lösungen zu suchen.⁵³⁷

Theatraler Ansatz: „Theater spricht eine eigene Sprache, die jede/r spricht, die jede/r zu verstehen im Stande ist, und die von ausgetretenen Pfaden wegführt. Die Sprache des Theaters ist die Sprache aller Sinne, des (Ein-)Sehens, des Hörens und Verstehens, des (Be-) Greifens und bleibt damit nicht nur auf kognitiver Ebene. Das kreative Potential, das in jedem Menschen steckt, hilft, sich und andere zu befreien, auch aus festgefahrebenen Positionen und eigener Engstirnigkeit.“⁵³⁸

Kooperationen: act-it! ist ein Projekt von „Kontakt+co“ - Suchtprävention Jugendrotkreuz Innsbruck, Land Tirol, „SpectAct“, Verein für politisches und soziales Theater, Theaterverband Tirol.⁵³⁹

Stücke zur Suchtprävention

Workshopprojekte: „act-it!“ und „act-it!“ XL “

Zielgruppen:	Eine bestehende Jugendgruppe, Mindestalter: 14 Jahre, TeilnehmerInnenzahl: 8-18 Jahre; eine Schulklasse ab der 9. Schulstufe (PTS, AHS-Oberstufe, BS); eine Gruppe von Lehrlingen in einem Betrieb
Ziel:	„act it!“: Bearbeitung einer konkreten Frage aus dem Themenbereich Sucht, die in der Klasse/Gruppe gerade aktuell ist. „act it! XL“: Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht und Problemen/Konflikten in der Gruppe.
Zeitleiste:	2000 – xx
Ort:	Schulen, außerschulische Bereiche.
Methodik:	„Bei ‚act it!‘ wird <i>eine</i> Situation mit der Methode des <i>Bildertheaters</i> aus mehreren Blickwinkeln beleuchtet. Dieses Angebot umfasst einen einfachen Workshop-Block. „act-it! XL“ arbeitet mit der Methode <i>Forumtheater</i> und besteht aus folgen-

⁵³⁷ Vgl. Staffler, Theater der Unterdrückten, S. 81f.

⁵³⁸ act-it! Theater, Infoblatt: Theaterpädagogik, 301/2009, S. 1

⁵³⁹ Ebda.

den Elementen: „Info-Material, einem mehrteiligen Workshop zur Erarbeitung einer Szene (ein Wochenende oder mehrere Abende) mit Vor- und Nachbereitung sowie einer (oder mehrerer) Aufführungen. Ziel ist dabei die Bearbeitung einer konkreten Situation, eines Konflikts, in der Klasse/Gruppe im Zusammenhang mit Suchtmitteln und das Entdecken von Lösungen“⁵⁴⁰ bzw. alternativen Handlungsweisen.

Dauer:	„act it!“: 4 Std; / „act-it! XL“ 16 Std.
TeilnehmerInnen:	„act it!“: Schulklasse / „act-it! XL“: 8 – 18 TN
Kosten:	„act it!“ EUR 40,- pro Jugendeinrichtung/Schule. Ev. Kosten für Raum, Verpflegung. „act-it! XL“: EUR 400,00 pro Jugendeinrichtung/Schule; Ev. Kosten für Raum, Unterkunft, Verpflegung.
Auftrag/ Kooperation:	„Kontakt+co“ - Suchtprävention Jugendrotkreuz.
Finanzierung:	„Kontakt+co“; Land Tirol; Seit Herbst 2007 FGÖ

4.4.2.8 u\hof: Theater für junges Publikum – Oberösterreich/Linz

Selbstbeschreibung: Theater für junges Publikum gehört neben Oper, Schauspiel und Ballett zu den vier Sparten des Landestheaters Linz und wurde im September 1998 gegründet. Dieses Linzer Theater für junges Publikum spielte ursprünglich im ehemaligen Theaterkeller im Landeskulturzentrum Ursulinenhof, daher der Name des Theaters: u\hof: Theaterpädagogisch wertvoll aufbereitet, präsentiert der u\hof: Stücke mit Tiefgang, zu Themen, die Kinder und Jugendliche ab 6 Jahren beschäftigen.

Theaterpädagogischer Ansatz: Als jüngste Sparte des Landestheater Linz sieht der „u\hof:“ seine Aufgabe darin, „im Namen des Landestheaters junge TheaterbesucherInnen für Theater zu begeistern, indem es den Nerv der Zeit trifft – Theater soll unterhalten aber auch aktuelle Umstände und gesellschaftliche Entwicklungen kindgerecht betrachten und jugendlich hinterfragen.“⁵⁴¹

Kooperation: Landestheater Linz

Theaterstücke zu Suchtprävention

„Onysos Kinder“

Ein Stück von Barbara Unger-Wiplinger

Zielgruppen:	Kinder ab 10Jahren
Ziel:	Das Stück soll jungen Menschen aus alkoholbelasteten Familien Mut machen, ihre Probleme nicht aus falscher Scham zu verstecken.

⁵⁴⁰ act-it!-. Theater. Infoblatt: Theaterpädagogik, 301/2009, S. 2.

⁵⁴¹ Der u\hof. *Theater für junges Publikum*; www.uhof.at/2121_DE-uhof-Der_uhof:.htm, o. J., Zugriff: 20.12.2011.

Zeitleiste:	Einmalige Aufführung am 21.06. 2002
Ort:	im u\hof: Theater für junges Publikum am Landestheater Linz, Ursulinenhof, Landstraße 31, 4020 Linz.
Beschreibung:	„Thom und Max lernen sich beim Nachsitzen eher unfreiwillig näher kennen und stellen nach einigem Herumdrucksen fest, dass sie beide unter der Trunksucht eines Elternteils leiden. Durch die Verbalisierung ihrer Ängste und Gefühle gelingt es ihnen, ihre Situation besser zu beurteilen. Vor allem aber lernen sie, dass sie nicht am Alkoholismus ihrer Eltern schuld sind und sich dafür nicht verantwortlich fühlen dürfen.“ ⁵⁴²
Methodik:	Sprechtheater
Kosten:	€ 6,- Jugendliche/ € 7,- Erwachsene
Auftrag/ Kooperation:	Institut Suchtprävention Pro mente OÖ
Finanzierung:	Landestheater Linz, Institut Suchtprävention Pro mente OÖ.

Das Theaterstück „Onyos Kinder“ wurde 2002 als Initial für das vom „Institut Suchtprävention - pro mente OÖ“ eingerichtete Projekt „Onyos Chat“ aufgeführt.⁵⁴³ Dieses Projekt war im Sinne selektiver Prävention als Online-Selbsthilfe- und Beratungsangebot für Kinder aus alkoholbelasteten Familien gedacht. Als niederschwellige Kommunikationsmöglichkeit zielte es darauf ab, betroffenen Kindern, die mit Scham und Familiengeheimnissen belastet sind, Gelegenheit zu bieten, sich in einem offenen Chatroom anonym, unverbindlich und ortsungebunden untereinander austauschen. Zusätzlich gab es zweimal die Woche die Möglichkeit, sich von erfahrenen Psychotherapeuten beraten zu lassen.

Der „Onyos Chat“ wurde jedoch von der Zielgruppe nicht in Anspruch genommen und daher 2005 eingestellt. Im Anschluss darauf wurde das Internet-Angebot in Richtung Beratung über Mailing modifiziert. Auch dieses erwies sich nicht geeignet für die Zielgruppe und wurde Ende des Jahres 2007 eingestellt.⁵⁴⁴

„Motte und Co“

Ein Stück mit Musik von Gertrud Pigor

Zielgruppen:	Kinder ab 6 Jahren
Ziel:	Förderung von persönlichen und sozialen Kompetenzen für ein Leben ohne Sucht. „Denn je früher diese Förderung beginnt, desto besser.“

⁵⁴² Unger-Wiplinger, Onyos' Kinder, www.theaterstueckverlag.de/theatertexte/data/theaterstueckverlag/3920963/tsvshow, Zugriff: 20.12.2011.

⁵⁴³ Vgl. Pedross, Form der Suchtprävention, S. 32ff.

⁵⁴⁴ Vgl. Ebda, S. 33.

Zeitleiste:	Uraufführung: 13.10.2006, Wiederaufnahme 11.10.2007
Ort:	u\hof
Beschreibung:	„Motte & Co“ erzählt eine Geschichte aus dem Tierreich. Selbstvertrauen, Konfliktfähigkeit und ein angemessener Umgang mit schwierigen Gefühlen sind darin zentrale Themen. Kinder können so auf spielerische Art mit diesen "Schutzfaktoren" gegen Sucht vertraut werden. ⁵⁴⁵
Methodik:	Musical
Kosten:	€ 6,- Jugendliche/ €- Erwachsene)
Auftrag/ Kooperation:	Institut Suchtprävention Pro mente OÖ
Finanzierung:	Landestheater Linz, Institut Suchtprävention Pro mente OÖ.

4.4.2.9 Akzente – Theater der Jugend - Schulübergreifendes Jugendtheaterprojekt - Salzburg

Selbstbeschreibung: Das schulübergreifende Jugendtheaterprojekt agiert im Rahmen von „Akzente Salzburg“. In dieser Mehrbereichsinitiative ist sowohl die „Fachstelle Suchtprävention“ im Land Salzburg untergebracht wie auch die Servicestelle „Theater der Jugend“ und besteht seit 1999. „Jugendliche SchauspielerInnen im Alter von 14 bis 19 Jahren erarbeiten ausgewählte Theaterstücke und führen sie dann – zeitgemäß interpretiert – vor Publikum auf einer Salzburger Bühne auf. Mit großem Erfolg spielten sie unter anderem ‚Schüler Gerber‘, ‚Des Teufels General‘ und ‚Die Welle‘ - 2008 erstmals mit zwei Theatergruppen in der Stadt Salzburg und in Saalfelden.“⁵⁴⁶

Theaterpädagogischer Ansatz: Gemeinsames Erarbeiten von Theaterstücken unter Mitwirkung von Schülerinnen und Schülern aus Salzburg.

Stücke von Gewaltprävention

	„komA“ Jugendstück von Georg Staudacher und Volker Schmidt (aktualisiert von Salzburger Jugendlichen)
Zielgruppen:	Kinder ab 6 Jahren
Ziel:	„KomA“ thematisiert die Vorgeschichte eines Amoklaufs an einer Schule - die Tat selbst sieht man nicht. Was geschah vorher?
Zeitleiste:	Premiere 18.02.2009
Ort:	Gebäude der Salzburger Landesberufsschule 2, Markartkai I. Gespielt wird im Foyer, in der Mädchentoilette, in einem Werkraum und im Gymnastik-

⁵⁴⁵ Institut für Suchtprävention - pro mente OÖ. *Motte & Co*; www.praevention.at/seiten/index.php/nav.422/view.434/level.4/, o. J., Zugriff: 12.07.2011.

⁵⁴⁶ Akzente Salzburg. *Schulübergreifendes Jugendtheaterprojekt*; www.akzente.net/?id=66, o. J., Zugriff: 23. 08. 2011.

raum. „Die logistische Herausforderung ist enorm. Pro Aufführung gibt es hundert Zuschauer, und sie wandern in vier Gruppen von Geschehen zu Geschehen.“⁵⁴⁷ Die Hauptrolle spielte ein professioneller Schauspieler.

Beschreibung:	„Eine Schulgemeinschaft zerfällt in Gruppen, in Grüppchen, in Pärchen und in Einsame. Zwei Schülerinnen ziehen über eine dritte her. Ein Mädchen ist verliebt und weiß nicht, wie sie den Jungen ansprechen soll. Eine Lehrerin versucht vergeblich mit einem Schüler eine Gesprächsbasis zu finden. Zwei Schüler verprügeln einen Außenseiter. Eine verzweifelte Mutter bricht vor der Elternsprechstunde in Tränen aus. Ein Schüler macht aus Worten eine Waffe, ein anderer schweigt. Keiner von ihnen weiß, dass ihr Spiel eigentlich schon zu Ende ist.“ ⁵⁴⁸
Kosten:	Ohne Angaben
Methodik:	Stationentheater: „Es gibt keine starre Trennung zwischen Bühne und Publikum - eine besondere Herausforderung für die jugendlichen SchauspielerInnen und ihr (häufig gleichaltriges) Publikum, das Gewalt nur allzu oft aus dem eigenen Schulalltag kennt.“ ⁵⁴⁹
Auftrag/ Kooperation:	Im Rahmen von Akzente Salzburg
Finanzierung:	Land Salzburg

4.4.2.10 „theaterachse“ - Salzburg

Selbstbeschreibung: Die „theaterachse“ ist eine Gruppe von SchauspielerInnen, RegisseurInnen, MusikerInnen und AutorInnen. „Der Kern der Gruppe hat schon als Jugendliche miteinander Theater gespielt“, so der Mitbegründer Mathias Schuh. Anfang der 1990er Jahre arbeitete die Gruppe in Projekten der damaligen Jugendservicestelle der Stadt Salzburg unter der Leitung der Regisseurin Doris Harder. Ab 1996 tritt die Gruppe unter dem Namen „theaterachse“ auf.⁵⁵⁰

Theatraler Ansatz: „Sie bearbeiten und spielen Klassiker ‚waghalsig, mutig, bisweilen schockierend deutlich‘ (Hessische Allgemeine), sie entwickeln und spielen Theater für Kinder und Jugendliche als ‚sehenswertes Theater für kleine und große Leute‘ (Salzburger Nachrichten) und erarbeiten mit zeitgenössischen Autoren eigene Stücke und ‚be-

⁵⁴⁷ Salzburger Nachrichten vom 14.02.2009. Seite in: www.akzente.net/fileadmin/Theater/downloads/KomA_Scan1.pdf, Zugriff: 23.08.2011.

⁵⁴⁸ Akzente Salzburg. *Schulübergreifendes Theaterjugendprojekt 2009*; www.akzente.net/Schuluebergreifendes-Jugendtheaterp.66.0.html, 2009, Zugriff: 23.08.2011.

⁵⁴⁹ Ebda.

⁵⁵⁰ Freitag, Von Kindheit, Spiel und „heiligem Ernst“, S. 42.

geistern durch ausdrucksstarkes Spiel, akrobatische und auch gesangliche Leistungen‘ (Oberösterreichische Nachrichten).“⁵⁵¹

Theaterpädagogischer Ansatz: In enger Zusammenarbeit mit Landessstellen der KiJA werden die Stücke erarbeitet.

Kooperation: Die „theaterachse“ ist Mitglied im Dachverband Salzburger Kulturstätten, in der IG Kultur und in der ASSITEJ Austria, KiJA Salzburg und OÖ.

Theaterstück zu Suchtprävention

»Mama geht's heut nicht so gut«

Ein szenisches Stück für Kinder von Mathias Schuh (Nach Erzählungen konzipiert)

Zielgruppen:	Kinder ab 8 Jahren
Ziel:	Ein Stück für Kinder das die Basis für die Auseinandersetzung mit dem Tabuthema Alkoholerkrankung eines Elternteils bzw. Kinder in belasteten Familien skizziert.
Zeitleiste:	Premiere 21. Mai 2007 - xx
Ort:	„kleines theater“ - Salzburg, österreichweit in Schulen
Dauer:	45 min, keine Pause
Beschreibung:	„Ria ist 9 Jahre alt und hat einen kleinen Bruder mit eineinhalb Jahren: Ihr Vater ist beruflich im Ausland, ihre Mama beginnt immer häufiger Alkohol zu trinken. Ria ist eine gute Schülerin. Sie gibt sich alle Mühe nach außen hin alles normal erscheinen zu lassen, leidet jedoch sehr unter ihrer Verantwortung. Sie kann sich auf ihre Mutter zunehmend weniger verlassen. Da sie ihr Familiengeheimnis jedoch hütet, wird auch lange Zeit niemand auf ihre Situation aufmerksam. Sie übernimmt wie selbstverständlich immer öfter den Haushalt und dann auch die Pflege ihres Bruders. Sie hat kaum mehr Zeit für ihre Freundin Tania. Rias Mutter vergisst den Geburtstag ihrer Tochter und zum ersten Mal gibt es keine Geburtstagsparty. Tanias Mutter kommt das Verhalten von Ria schon länger seltsam und gleichzeitig bekannt vor. Denn auch ihr Vater war vor langer Zeit alkoholabhängig. Tanias Mutter beschließt Ria zu unterstützen ...“⁵⁵²
Kosten:	Ohne Angaben
Auftrag/Kooperation:	Im Auftrag von KiJA Salzburg
Finanzierung:	Mit Unterstützung des Familienreferates des Landes Salzburg, Land Salzburg Kultur, Stadt Salzburg Kultur. Die Auftritte in Schulen werden durch den FGO gefördert.

⁵⁵¹ Theaterachse Salzburg - Spielraum der Sinne. *Über uns*; www.theaterachse.com/theater, 2008, Zugriff: 20. 08. 2011.

⁵⁵² Theaterachse Salzburg. *Mama geht's heut nicht so gut*; www.theaterachse.com/stuecke/archiv/2007-08/mama-gehts-heute-nicht-so-gut, 2008, Zugriff: 20. 08. 2011.

In Verbindung mit einer pädagogischen Nachbearbeitung werden Kindern, die eine dem Alter unangemessene Verantwortung, zu tragen haben Hilfestellungen aufgezeigt. Die verpflichtende Nachbearbeitung erfolgt durch MitarbeiterInnen der KiJA.

Theaterstück zu Gewalt

„Selber schuld“ – Theaterkunst gegen Mobbing

Mathias Schuh

Zielgruppen:	Ein Jugendstück für alle ab 12 Jahren zum Thema Gewalt und Mobbing
Ziel:	„Ziel ist es die ZuseherInnen zu sensibilisieren und zur Diskussion anzuregen. Man kann bei Mobbing und Gewalthandlungen nicht nicht beteiligt sein. Jede und jeder ist Teil des Geschehens – und jede und jeder kann etwas dagegen unternehmen.“ ⁵⁵³
Zeitleiste:	Premiere: Oktober 2009. Im Rahmen von „KiJA on Tour!“ haben im Schuljahr 2009/10 rund 30 Aufführungen in ganz Oberösterreich stattgefunden. Ab Herbst 2010 wurde das Stück auch in Salzburg aufgeführt.
Ort:	Schulen
Dauer:	50 min
Beschreibung:	„Das Stück behandelt das Thema „Gewalt und Mobbing an der Schule“. Alltägliche Formen des Mobblings werden eindrucksvoll aufgezeigt. Zwei Schauspielerinnen und ein Schauspieler durchleben verschiedene Mobbing-situationen. Jede/r ist einmal Täter, Opfer und stiller Helfer des Täters oder der Täterin. Temporeich und absolut realistisch werden 3 Geschichten erzählt in denen sich die Jugendlichen zusehens wiederfinden werden. Im Stück werden die jeweiligen Probleme aufgezeigt und den Tätern, Opfern und Helfern Raum gegeben sich zu erklären und von ihrem jeweiligem Standpunkt aus die Situation zu beurteilen.“ Das 50minütige Stück basiert auf praktischen Beispielen aus Erfahrungen der Mobbingstelle der KiJA Oberösterreich.“⁵⁵⁴
Kosten:	Ohne Angaben
Auftrag/ Kooperation:	Im Auftrag von KiJA OÖ („Plattform Gewaltprävention OÖ.“)
Finanzierung:	Ohne Angaben

4.4.2.11 InterACT - Werkstatt für Theater und Soziokultur - Graz

Selbstbeschreibung: InterACT wurde 1999 als gemeinnütziger Verein mit dem Ziel gegründet, Theater und szenisches Spiel den Menschen zugänglich und für eine Kultur des Zusammenlebens nutzbar zu machen. Entwickelt hatte sich InterACT aus vier Vor-

⁵⁵³ Theaterachse Salzburg. *Selber schuld*; www.theaterachse.com/stuecke/kinder-und-jugendtheater/selber-schuld, 2008, Zugriff: 23.08.2011.

⁵⁵⁴ Ebda.

Projekten, die in den Bereichen universitärer Theaterpädagogik (Graz: 1994-1999), einer freien Improvisations-Trainingsgruppe (*Action Theatre & Experimental Theatre Wing 1995-1999*) und dem Projekt „permanent breakfast“ (1997), das zur Aneignung und Belebung öffentlicher Plätzen anregen sollte. Heute besteht InterACT aus einem multiprofessionellen Team von sieben hauptberuflichen und 10 freien MitarbeiterInnen.

Theaterpädagogischer Ansatz: „Verbindungen schaffen zwischen ästhetischen und sozialen Prozessen; Ausgangspunkte sind die „subjektiven Sichtweisen, Erfahrungen und Anliegen der jeweils Beteiligten / Betroffenen“. Dieses wird unter Einbeziehung entsprechender Recherchen in einem kollektiven Prozess zu theatralen Bildern und Szenen weiterentwickelt. Vernetzung und Kooperation mit fachlich einschlägigen Projekten und Einrichtungen in der lokalen, regionalen und internationalen Szene werden angestrebt.“⁵⁵⁵

Theatraler Ansatz: „Theaterkunst ist eine den Menschen ureigene Ausdrucksform und existentielle Sprache, die es entsprechend zu entwickeln gilt. Werden Ergebnisse der theatralischen Prozesse zur Aufführung gebracht, kommt dem Publikum eine besondere Rolle zu, dass sich an den zumeist interaktiven Aufführungen beteiligen kann um neue Perspektiven, Sichtweisen und Handlungsspielräume zu erproben“. – Theater der Unterdrückten nach Augusto Boal.“⁵⁵⁶

Kooperationen: regionale, nationale und internationale Vernetzungen. Mit- und Zusammenarbeit an Entwicklung und Durchführung von Projekten mit vielfältigen Initiativen und Organisationen. Nicht näher genannte FörderInnen.

Theaterstück gegen Gewalt

Aus dem nachstehenden Theaterstück entwickelte sich 2005 das Modellprojekt „Mit interaktivem Theater gegen Gewalt in der Familie. Ein Pilotprojekt im Bezirk Hartberg (2005)“ und Kapfenberg (2006), welches zum Ziel hatte, nach einer Vielzahl von ExpertInnen aus dem Gewaltschutzbereich nun auch gezielt die „Bevölkerung“ zu erreichen.

„Alles Liebe, Dein Dieter“

Zielgruppen:	Altersunabhängig - Familien
Ziel:	„Spezifische Dynamiken, die zu Gewalt führen können, auf theatral-szenische Weise bewusst zu machen und neue, handlungsorientierte Wege für einen konstruktiven Umgang mit alltäglicher und familiärer

⁵⁵⁵ Vgl. InterACT. *Theateransatz* www.interact-online.org/Interact/theateransatz.html, o. J. Zugriff: 22. 09 .2011.

⁵⁵⁶ Ebda.

	Gewalt zu schaffen“. ⁵⁵⁷
Zeitleiste:	Von 2004 bis 2007
Ort:	Stift Vorau, Pöllau, Hartberg, Kapfenberg
Beschreibung:	„Das Stück zeigt Ausschnitte aus dem Leben einer Familie, in der es immer wieder zu Gewaltausbrüchen des Vaters gegen die Mutter, und schließlich auch gegen die Tochter kommt. Dabei geht es allerdings nicht um bloßes Aufzeigen oder Verurteilen. Vielmehr soll durch die theatral-ästhetische Darstellung bewusst gemacht werden, wie sich eine Gewaltspirale in einer Familie entwickeln kann.“ ⁵⁵⁸
Kosten:	Ohne Angaben
Methodik:	Forumtheater nach Augusto Boal: „Im Mit-Spielen kann ausprobiert werden, wie Betroffene aus der Spirale der Gewalt aussteigen und wie Außenstehende aus dem nahen Umfeld unterstützend eingreifen können. Dabei gehen Bewusstmachung, Möglichkeiten der Haltungsänderung und Reflexion Hand in Hand.“ ⁵⁵⁹
Auftrag/Kooperation:	Lokale kommunale Institutionen
Finanzierung:	Bundeskanzleramt – Kunstsektion; Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen; Bundesministerium für Gesundheit und Frauen; Land Steiermark – Kulturabteilung; Land Steiermark – Sozialressort; sale-Projektmanagement und Consulting; tag - Theateragenda.

4.4.3 Programme mit Theater in der Suchtprävention (FGÖ)

4.4.3.1 White X mas (1999) - FGÖ

ProjekteinreicherIn: Kontaktiertheater – Verein für psychosoziale Theaterarbeit

Gesamtprojektkosten: ATS 1.970.900

FGÖ-Mittel: ATS 465.270; Weitere Finanzierung durch: Stadt Wien-Kulturabteilung, BM für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten-Kulturabteilung, Bundesländer-Kulturabteilung, Sponsoren, Einnahmen.

Programmbeschreibung: Prävention wird in Form eines partizipatorischen Theaterstückes an die Jugendlichen herangetragen: Im Anschluss an das Theaterstück werden den Jugendlichen Diskussionen in Workshops ermöglicht. Den Jugendlichen wird die Chance ge-

⁵⁵⁷ InterACT. *Interaktives Theater gegen Gewalt in der Familie*; www.interact-online.org/Archiv/gewaltpraevention-interaktives-theater-gegen-gewalt-in-der-familie.html, o. J., Zugriff: 22. 09. 2011.

⁵⁵⁸ InterACT. *Alles Liebe Dein Dieter*; www.interact-online.org/Archiv/gewaltpraevention-alles-liebe-dein-dieter.html, o. J., Zugriff: 22. 09. 2011.

⁵⁵⁹ Ebda.

geben, „über Selbstaussdruck zur Persönlichkeitsbildung“ zu kommen. Das Vorhaben wird in verschiedenen Städten in Österreich durchgeführt.⁵⁶⁰

4.4.3.2 „TILT“; Prävention mittels Theater (2004) - FGÖ

ProjekteinreicherIn: Kontaktiertheater – Verein für psychosoziale Theaterarbeit

Gesamtprojektkosten: EURO 93.850,–; FGÖ-Mittel: EUR 15.000,– ;Weitere Finanzierung durch: Bundesministerium für Bildung Wissenschaft und Kunst

Kooperation: Fonds Soziales Wien, Gesundheitsförderungszentrum am Pädagogischen Institut Wien, Österreichisches Kulturservice (ÖKS), Vitalclub der UNIQA Versicherung, regionale Suchtpräventionsstellen in der Steiermark und Kärnten.

Aus der Programmbeschreibung: „Im Zentrum dieses Projekts steht die Auseinandersetzung Jugendlicher mit aktuellen Problemen und Themen im Zusammenhang mit Alkoholmissbrauch. Diese soll durch Theaterpädagogik, Kunsttherapie, Workshops und Diskussion erreicht werden. In 150 Schulen Österreichs soll zunächst ein Theaterstück gezeigt werden, in dem es um pubertäre Probleme, Liebe, Gruppenzwang, Sinnsuche, Schwierigkeiten im Elternhaus, schulische Stresssituationen, Angst und auch um Alkoholprobleme geht. Das Theaterstück wird abgestimmt auf 2 Altersgruppen in verschiedenen Versionen mit unterschiedlichem Fokus gespielt.

Durch dieses Theaterstück werden die SchülerInnen betroffen und für die Thematik sensibilisiert. In einer angeleiteten Nachbearbeitung wird in der Folge die dargestellte Geschichte analysiert, die SchülerInnen überlegen Szenen und Veränderungsmöglichkeiten, die einen positiven Ausgang der Geschichte ermöglicht hätten.

In Form eines ‘Mitspieltheaters’ werden dann – gemeinsam mit den SchülerInnen – die relevanten Szenen des Stücks mit Ansätzen zur positiven Veränderung durchgespielt. Dabei werden Verhaltensweisen hinterfragt, Hintergründe von Handeln wie Minderwertigkeitsgefühle, Angst, Gruppenzwang thematisiert und Bewältigungsmöglichkeiten können spielerisch ausprobiert werden. Wenn Interesse bei den Jugendlichen besteht, werden zusätzlich zeitversetzte Workshops in Kleingruppen zur Weiterbearbeitung des Themas angeboten.“⁵⁶¹

4.4.3.3 Kinder aus (Alkohol)suchtblasteten Familien (2007) - FGÖ

Projekteinreicher/in: KiJA-Salzburg;

⁵⁶⁰Vgl. FGÖ, Jahresbericht 1999, S. 17.

⁵⁶¹ FGÖ, Jahresbericht 2004, S. 48f.

Kategorie: Praxisorientiertes Projekt;

Gesamtkosten: € 32.400,— FGÖ-Mittel: € 14.745,— ; *Weitere Finanzierung durch:* Eigenmittel, Referat für Familienangelegenheiten, Einnahmen aus dem Projekt.

Kooperation: Gruppe „theaterachse“, Akzente/Suchtprävention Salzburg, Pädagogische Akademie Salzburg, Referat für Familienangelegenheiten, Präventionsprojekt „JOJO – Kindheit im Schatten“, Selbsthilfegruppen und Therapie-Einrichtungen, Suchthilfe, Kinder- und Jugendhilfe.

Aus der Programmbeschreibung: In jeder siebten Familie erfüllt ein Elternteil eine Lebenszeitdiagnose für eine alkoholbezogene Störung. Nur ein geringer Prozentsatz der betroffenen Kinder erhält in irgendeiner Form Hilfe, da sie sehr schwer von Hilfsorganisationen erreicht werden können.

Aus diesem Grund hat sich das gegenständliche Projekt im Setting Schule zum Ziel gesetzt, Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren, deren Eltern sowie LehrerInnen für das Thema Suchtbelastung in der Familie zu sensibilisieren. Auch zur Enttabuisierung dieses heiklen Themas soll beigetragen werden, indem altersentsprechende Informationen vermittelt werden, welche die Ressourcen der Zielgruppen stärken und für die Kinder auch Raum zum ‚Kind sein‘ schaffen sollen. Methodisch erfolgt die Umsetzung in Form eines Theaterstücks mit dem thematischen Kontext ‚Kinder in alkoholbelasteten Familien.‘⁵⁶²



⁵⁶² FGÖ, Jahresbericht 2007, S. 55.

Abbildung 13: Website KiJA-Salzburg, Quelle: www.kija-sbg.at/info/mediathek/bilder.html?tx_chgallery_pi1%5Bdir%5D=4&cHash=a77a76803ec39cd98d05078d1eb53c5b&PHPSESSID=3bcec3fb18ab56e0b749267a24a05f2f#c62; Zugriff 20.11.2011.

Durchführung und Evaluation: Im Rahmen des Projekts wurde das Stück „Mama geht’s heut nicht so gut“⁵⁶³ auf Grundlage von Interviews, die der Regisseur und Schauspieler der Bühne „theaterachse“, Mathias Schuh, mit Betroffenen und ExperteInnen führte, ausgearbeitet. „In einem ersten Umsetzungsschritt wurde eine Premierevorstellung an der Pädagogischen Akademie Salzburg für StudentInnen gegeben, begleitet von einer Einführungsveranstaltung zur Situation von Kindern in (sucht)belasteten Familien.

Im Zeitraum von Mai 2007 bis September 2008 kam es in einem nächsten Schritt zu 13 Aufführungen im Bundesland Salzburg mit pädagogischer Nachbearbeitung unter (An)Leitung der Kinder- und Jugendanwaltschaft sowie Schulung der LehrerInnen.

Die *Evaluationstudie* zum Theaterstück wurde mittels Fragebogen, der unmittelbar nach der Nachbetreuung von Seiten der KiJA an SchülerInnen und PädagogInnen ausgehändigt wurde. Das Sample der quantitativen Erhebung umfasste 1006 SchülerInnen. Hierbei wurde festgestellt, dass rund 75% das Stück gefallen hat und mit der Nachbereitung zufrieden waren. Von den 22 LehrerInnen fanden 91% die Inszenierung gelungen. Die Studie sollte zudem klären, „wie viele Kinder zwischen 8 und 12 Jahren bereits selbst von einem suchtbelasteten Umfeld betroffen sind bzw. jemanden kennen, der diesbezügliche Erfahrung macht, [...] an wen sich die Kinder in schwierigen Situationen wenden würden und ob in diesem Zusammenhang das Theaterstück und die Nachbetreuung der MitarbeiterInnen der KiJA einen Beitrag geleistet haben, die Kinder über Einrichtungen zu informieren, die sich um ihre Sorgen und Probleme annehmen.“⁵⁶⁴ Laut Angaben der SchülerInnen hatten „immerhin“ knapp 20% persönliche Erfahrung mit einer ähnlichen Situation oder waren damit in Berührung gekommen: „Das lässt den Schluss zu, dass es sich bei ‚suchtbelasteten Familien‘ nicht um ein gesellschaftliches Problem handelt, welches keiner weiteren Aufmerksamkeit bedarf, sondern man diese Problematik sehr ernst nehmen muss.“⁵⁶⁵

Die qualitative Erhebung ergab, dass die im Theaterstück „intendierten Botschaften“ von den SchülerInnen „beinahe lückenlos nach einem Zeitraum von sechs Monaten nach der Aufführung nacherzählt werden konnten“, deshalb ist davon auszugehen, „dass das Projekt eine nachhaltige Wirkung hervorgerufen hat.“⁵⁶⁶

⁵⁶³ Siehe Kap. 4.4.2.10, „theaterachse“ - Salzburg, S. 165.

⁵⁶⁴ Rossmann, Studie zum Theaterstück, S. 2.

⁵⁶⁵ Ebda, S. 18.

⁵⁶⁶ Ebda.

4.4.3.4 „Mehr Spaß mit Maß“ – Aktionstheater (2006) - FGÖ

Im Rahmen der bundesweiten Kampagne: „Jugendliche & Alkohol“ setzte der Tiroler Theaterpädagoge Armin Staffler 2006 das Thema in Form eines Aktionstheaters um: „Das Aktionstheater funktionierte nach dem Konzept der freien Improvisation im Rahmen eines festgelegten Spannungsbogens mit den Fixpunkten Kostümierung und Requisitenspiel und mit vorbereiteten Szenentiteln. Hintergrund war, den Slogan ‚Mehr Spaß mit Maß‘ sichtbar und interaktiv erlebbar zu machen.“⁵⁶⁷ Der Slogan bildete den Dreh- und Angelpunkt der Theaterraufführung: Die Gruppe „Die Maßmenschen“ trat in einheitlichen, weißen Kostümen auf, den *Maßanzügen*. *Maßnahmenpakete* mit *Maßbändern*, *Maßstäbe*, *Maßkrüge* und *Spaßbälle* spielten eine Rolle.

„Die Szenen, die bei den jeweiligen Veranstaltungen unterschiedlich interpretiert wurden, trugen die Titel: *Augenmaß*, *Ohne Maß* und *Ziel*, *Maßhalten*, *Maßnahme*, *Maßgabe*, *anmaßend*, *Maßstäbe setzen*, *Übermaß*, *Mittelmaß*, *Maßvoll*, *Maßlos*, *Maß* aller Dinge“.⁵⁶⁸

Die Tiroler Gruppe trat im Zeitraum von 10.08. – 09.09. 2006 in den verschiedensten Orten und Plätzen auf: Vitalbad Assling, einem Heavy Metal Fest in Imst, einem Schützenfest in Scharnitz, im Freibad Kufstein, Neustift, Tivoli Freibad und Baggersee Innsbruck sowie in Absam und Völs.

4.4.4 Programme in der Gewaltprävention: Macht |schule| theater

„Kunst als wichtiger Ansatz dafür, das Thema Gewalt zu thematisieren und Gewaltbereitschaft zu verhindern“⁵⁶⁹; das ist Leitmotiv der bundesweiten Theaterinitiative Macht |schule| theater.

4.4.4.1 Vorgeschichte und Ansatz

Initial für Macht |schule| theater war das von Volker Schmidt und Georg Staudacher († 2007) in Koproduktion mit *space company* und *Dschungel Wien* mit dem Gymnasium Rahlgasse erarbeitete Theaterstück „*komA*“ über die Vorgeschichte eines Amoklaufs. In einem ersten Schritt bearbeiteten Schülerinnen gemeinsam mit Volker Schmidt das Thema. Der Schreibwerkstatt folgte die Umsetzung: Drei professionelle SchauspielerInnen erarbeiteten unter professioneller Regie mit den Jugendlichen das Stationentheater. „Die künstlerische Qualität, die Authentizität und der angeregte Diskurs sorgten dafür,

⁵⁶⁷ Staffler. *Mehr Spaß mit Maß*; www.spectact.at/files/newsletter/Spaß_mit_Maß_-_spectACT_-_Bericht.pdf, 2006, Zugriff: 20.1. 2010.

⁵⁶⁸ Siehe Kap. 4.2.2.1 Mitspieltheater und das „Spontane Theater“ S. 123.

⁵⁶⁹ EDUCULT, Zwischenevaluation, S. 4.

dass komA ein großer Erfolg war und als beste Off-Produktion 2008 mit dem Nestroy ausgezeichnet wurde.“⁵⁷⁰

In der Folge wurde das integrative Konzept von „komA“ (Schreibwerkstatt mit professionellen Autoren; professionelle Regie; professioneller Produktionsrahmen) in das vom Bm:ukk initiierte Schul-Projekt „Weiße Feder“- Gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt“ eingebunden. Stephan Rabl vom Theaterhaus DSCHUNGEL wurde mit der Erarbeitung eines bundesweiten Konzepts beauftragt. Das Projekt läuft seit dem Schuljahr 2008/09. In diesem ersten Durchgang haben insgesamt neun Theaterbühnen (je Bundesland eine Produktion) mit SchülerInnen und LehrerInnen Stücke zum Thema „Gewalt“ erarbeitet.

4.4.4.2 Interview mit Ministerialrätin Mag. Babette Klemmer (BMUKK)⁵⁷¹

I: Von wem wird Macht | schule | theater betrieben?

B.K.: Die bundesweite Theaterinitiative Macht | schule | theater wird vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur gemeinsam mit KulturKontakt Austria und DSCHUNGEL Wien durchgeführt.

I.: Wer vergibt die Aufträge an welche Gruppen bzw. Theaterleute und nach welchen Kriterien?

B.K.: Die Förderungen an die einzelnen Theater für die Theaterproduktionen und Work in Progress-Projekte werden vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur vergeben.

I.: Welche Voraussetzungen werden gefordert?

B.K.: Nach der Ausschreibung an eine bestimmte Zahl an Theaterhäusern beurteilt eine Fachjury die eingelangten Bewerbungen und wählt die Produktionen und Work in Progress-Projekte aus.

Die Theaterhäuser wurden unter anderem unter folgenden Gesichtspunkten für die Ausschreibung ausgesucht: Erwachsenentheater, Theaterstätte mit Spielbetrieb, theaterpädagogische Erfahrung und regionale Streuung.

I.: Welche Kontrollinstanzen sind vorgesehen?

B.K.: Die Theaterhäuser sind verpflichtet, einen ausführlichen Tätigkeitsbericht und eine Dokumentation über die Produktion oder das Work in Progress-Projekt zu übermitteln.

⁵⁷⁰ Ebda. S. 4f.

⁵⁷¹ Beantwortung der im E-Mail vom 3.11.2010 von Peter Ehlmaier an MR Mag. Babette Klemmer übermittelten Fragen zur bundesweiten Theaterinitiative Macht | schule | theater: MR Mag. Babette Klemmer (Abteilung IV/7 – Kulturnetzwerk) ist die Ansprechperson für Macht | schule | theater im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur.

I.: Mit welchem Budget ist SchuleMachtTheater ausgestattet? Wie wird bezahlt/ gefördert?

B.K.: Bei der bundesweiten Theaterinitiative Macht | schule | theater werden die Förderungen an die Theaterhäuser vergeben. Mit der Projektorganisation und –koordination wurde DSCHUNGEL Wien beauftragt: Im Rahmen dieses Auftrages werden unter anderem zwei Projekttreffen und die Abschlusspräsentation organisiert. (Budgetzahlen bzw. die Höhe einzelner Förderungen werden vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur nicht weitergegeben.)

I.: Gibt es bestimmte Präferenzen zu Theaterformen (Forumtheater, Improtheater, Armes Theater etc.)?

B.K.: Bei der bundesweiten Theaterinitiative Macht | schule | theater werden keine Theaterformen vorgegeben. In den einzelnen Produktionen wurden und werden verschiedene Theaterformen aufgegriffen (siehe die Projektbeschreibungen 2008/2009, 2009/2010 und 2010/2011 auf: www.machtschuletheater.at).

I.: Welche Qualifikationen brauchen die TheaterleiterInnen?

B.K.: Die Professionalität der Mitwirkenden (TheaterleiterInnen, AutorInnen, RegisseurInnen, SchauspielerInnen etc.) ist eine der Säulen der Initiative.

I.: Sind die SchauspielerInnen Laien oder ProfessionistInnen?

B.K.: Es können auch professionelle SchauspielerInnen an den Produktionen mitwirken, in der Regel stehen jedoch die SchülerInnen selbst auf der Bühne.

I.: Wie sind die Schulen eingebunden?

B.K.: Jedes Theaterhaus wählt sich mindestens zwei Schulen verschiedener Schularten (ab der 6. Schulstufe) als Partnerinnen aus. Die Theaterleute arbeiten dann mit einer unterschiedlichen Zahl an SchülerInnen zuerst in den Schreibwerkstätten und dann auf der Bühne und im Theater.

I.: Gibt es Präferenzen bei der Themenwahl (Sucht, Gewalt...)?

B.K.: Macht | schule | theater ist ein Teilprojekt der Initiative des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur „Weiße Feder - Gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt“ (www.weissfeder.at).

Bei der Initiative „Weiße Feder - gemeinsam gegen Gewalt“ geht es um Gewaltprävention an österreichischen Schulen. Dieser liegt eine Generalstrategie zur Gewaltprävention zugrunde und sie überdacht zwölf Teilprojekte, die in unterschiedlichen Bereichen gewaltpräventiv wirksam sind. (Macht | schule | theater ist Teilprojekt 12 der Weißen Feder.)

Durch die Abhaltung von Dialogveranstaltungen ist Macht | schule | theater auch in die regionale Vernetzung (Teilprojekt 4 der Weißen Feder) eingebunden. An den Diskussionen der Dialogveranstaltungen nehmen neben VertreterInnen der Stakeholdergruppen der „Weißen Feder“ auch VertreterInnen der an Macht | schule | theater beteiligten Theater und Schulen teil. Die Dialogveranstaltungen werden außerdem in die „Aktionstage politische Bildung“ (www.politik-lernen.at/content/site/aktionstage/index.html) eingebunden.

Macht | schule | theater ist auch Leitprojekt der Initiative des BM für Unterricht, Kunst

und Kultur für kulturelle Bildung an Schulen "Kunst macht Schule"
(www.bmukk.gv.at/kultur/kulturvermittlung/kunstmachtschule.xml).

Bei der Initiative "Kunst macht Schule" geht es um den nachhaltigen Dialog mit jungen Menschen über Kunst und Kultur und um aktive Beschäftigung, damit Kunst und Kultur hautnah erlebt wird.

I.: Welches Publikum soll angesprochen werden (Kinder, Jugendliche , Schüler)....?

B.K.: Zielgruppe ist neben den SchülerInnen auch die gesamte Öffentlichkeit.

I.: Welche Ziele werden mit dieser Initiative verfolgt?

B.K.: Die Ziele lassen sich nach Zielgruppen folgendermaßen untergliedern:

Zielgruppe SchülerInnen:

- Erarbeiten von Theaterstücken unter professioneller Anleitung
- Ermöglichen von künstlerischen Erfahrungen
- Auseinandersetzung mit Gewalt und Gewaltprävention

Zielgruppe Öffentlichkeit:

- Anregen eines breiten Diskurses über Gewalt
- Erreichen einer breiten Öffentlichkeit

Zielgruppe Theater:

- Vernetzung der Theaterbühnen

Übergreifend:

- Ermöglichen von Austausch mittels virtueller Kommunikationsmittel

I.: Welche Effekte ergeben sich Ihrer Meinung nach daraus?

B.K.: Zu den erzielten Effekten wird auf die Evaluation verwiesen.

I.: Gibt es Vorbilder in anderen Ländern auf die referenziert wird?

B.K.: Nein, denn Ausgangspunkt für Macht|schule|theater war das Stück „komA“, ein multimediales Stationentheater über die Vorgeschichte eines Schulamoklaufes. Es handelte sich dabei um eine Koproduktion der new space company mit dem DSCHUNGEL Wien und dem BG und BRG Ralhgasse in Wien. Initiiert wurde das Projekt von Regisseur Georg Staudacher und dem Autor Volker Schmidt, der die Regie auch [nach dem Tod von Georg Staudacher – PE.] zu Ende führte. In einer Schreibwerkstatt bearbeiteten die SchülerInnen gemeinsam mit Volker Schmidt das Thema Amoklauf. Drei professionelle SchauspielerInnen erarbeiteten dann unter professioneller Regie mit den Jugendlichen das Stationentheater. Die künstlerische Qualität, die Authentizität und der angeregte Diskurs sorgten dafür, dass „komA“ ein großer Erfolg war und als beste Off-Produktion 2008 mit dem Nestroypreis ausgezeichnet wurde.

Im Jahr 2008 wurde das Konzept für Macht|schule|theater erarbeitet, in dem die wesentlichen Charakteristika von „komA“ Berücksichtigung fanden: Schreibwerkstatt mit professionellen AutorInnen, professionelle Regie und professioneller Produktionsrahmen. Macht|schule|theater ist auf folgenden Säulen aufgebaut:

- bundesweite Initiative,

- Professionalität (AutorInnen, RegisseurInnen, SchauspielerInnen etc.) und
- Nachhaltigkeit (siehe Dokumentation).

4.4.5 *Macht/schule/theater: Die Gruppen/Bühnen und Stücke*

4.4.5.1 *Das Schauspielhaus Salzburg - Theater in Salzburg*

Größte freie Bühne Österreichs arbeitete in Kooperation mit dem Christian Doppler Gymnasium in Salzburg zusammen:

“Alles nur ein Spiel?!“	
Kooperation:	Schülerinnen und Schüler des Christian-Doppler-Gymnasiums unter der Regie von Ogün Derendeli.
Ziel:	Subtile Gewaltformen reflektieren: „Leistungsdruck, Mobbing, Gruppenzwang, die Rituale von Anpassung und Ausgrenzung sind längst Alltag, funktionieren unbemerkt und tadellos.“ ⁵⁷²
Zeitleiste:	Premiere: 24. Juni 2009
Ort:	Schauspielhaus Salzburg
Dauer:	70 min
Beschreibung:	„Ausgangspunkt ist die Perspektive der Jugendlichen, sind persönliche Erfahrungen und Wahrnehmungen. Auf den Proben im Klassenzimmer und auf den Bühnen des Schauspielhauses entstanden in Improvisationen Geschichten und Figuren. Die Textwerkstatt gab ihnen Sprache, die Musikwerkstatt setzte die Töne dazu.“ ⁵⁷³
Methodik:	„ <i>Stationendrama</i> , das in Schlaglichtern den schulischen Alltag zeigt, ein Kaleidoskop der Erfahrungen, das auf mehreren Ebenen von der alltäglich erlebten, oft unterschwelligen Gewalt erzählt.“ ⁵⁷⁴

4.4.5.2 *Theater Phönix Linz*

Selbstbeschreibung: „Rund 45 MitarbeiterInnen arbeiten in dem 1989 gegründeten Theater. Es ist mit seinen drei Spielstätten und 25.000 ZuschauerInnen pro Jahr eine der wichtigsten freien Mittelbühnen Österreichs. Die intensive Zusammenarbeit mit zeitgenössischen DramatikerInnen und die Vergabe von Auftragswerken machen das Theater Phönix zu einem Haus, das zahlreichen AutorInnen eine Plattform bietet.“⁵⁷⁵

⁵⁷² Christian Doppler-Gymnasium, Salzburg. Folder: *Alles nur ein Spiel*: www.doppgym.at/site/Projekte/Aktuelle/Theaterprojekt%20-%20Alles%20nur%20ein%20Spiel#a_Einleitung, 2008, Zugriff: 02.08.2011.

⁵⁷³ Ebda.

⁵⁷⁴ Ebda.

⁵⁷⁵ Theater Phönix Linz. *Über uns*; www.theater-phoenix.at/phoenix.htm, o. J., Zugriff: 20.12.2011.

Theatraler Ansatz: „Neben Ur- und Erstaufführungen bietet der Spielplan mit ungewöhnlichen Klassikinterpretationen sowie interdisziplinären Projekten eine große Bandbreite an Theaterformen.“⁵⁷⁶

Theaterpädagogischer Ansatz: Arbeiten mit verschiedenen sozialen Initiativen zusammen.

⁵⁷⁶ Ebda.

H.A.U.T.

Kooperation:	SchülerInnen aller Klassen des Europagymnasiums Auhof Linz - Theaterpädagogin, Regisseurin und Autorin Michaela Obertscheider; Co-Trainerin Sina Heiss
Ziel:	Das nicht Offensichtliche von Gewalt bewusst machen, neue Handlungsspielräume entdecken.
Zeitleiste:	Premiere: 26. Mai 2009; Mi. 27. und Do. 28. Mai 2009
Ort:	Europagymnasium Auhof Linz
Dauer:	70 min
Beschreibung:	„Persönliche Erlebnisse von Gewalt oder Mobbing in der Klasse sowie Ängste und vermittelte Erfahrungen sind nur der Ausgangspunkt der Theaterperformance H A U T. Die praktische Theaterarbeit richtet das Interesse auf Strategien für ein friedliches Zusammenleben. Achtsamkeit und Kreativität sind dafür die Kernkompetenzen.“ ⁵⁷⁷
Methodik:	<i>Performance, Stationendrama:</i> „In Schauspielworkshops, die mehrmals monatlich im Theater Phönix oder in Schulräumen stattfinden, erarbeiten die TheaterpädagogInnen mit SchülerInnen eine Performance. Die Arbeit ist prozessorientiert, Text und Stück entstehen im Laufe der Proben mit den SchülerInnen: eine multimediale, musikalische Installation, die mehrere Schulräume einbezieht und wie eine „Theater-Messe“ funktioniert, auf der unterschiedliche Aspekte des Themas präsentiert werden.“ ⁵⁷⁸

4.4.5.3 „TaO! – Theater am Ortweinplatz“ - Graz

Selbstbeschreibung: „Das Theater am Ortweinplatz wurde 1992 von Manfred Weissensteiner gegründet und arbeitet auf unterschiedlichen kreativen Ebenen als Theater für ein junges Publikum ab 10 und als Theaterpädagogisches Zentrum in Graz. Das TaO! bietet einen regelmäßigen Spielbetrieb mit neuen Stücken junger AutorInnen bzw. Themenstellungen und Formen, die für ein junges Publikum relevant und herausfordernd sind. Dabei wird darauf geachtet, junge KünstlerInnen (MusikerInnen, DesignerInnen, BühnenbildnerInnen, RegieassistentInnen etc.) für die Produktionen einzusetzen. Die jungen SpielerInnen, die in den hauseigenen Theaterkursen trainiert werden, ermöglichen durch ihre Unmittelbarkeit, Bühnenpräsenz und Spiellust, dass das junge Publikum auf seine Identifikationsfiguren treffen kann.“⁵⁷⁹

Theaterpädagogischer Ansatz: In Theaterwerkstätten erhalten Kinder und Jugendliche verschiedener Altersgruppen „nach einem eigenen theaterpädagogischen Konzept ein

⁵⁷⁷ Theater Phönix Linz. *HAUT*; www.theater-phoenix.at/paedagogik/haut.php, 2008, Zugriff: 20.12.2011.

⁵⁷⁸ Ebda.

⁵⁷⁹ TAO. Theater am Ortweinplatz. *Geschichte*; www.theaterspielplan.at/index.php?pagePos=42&id=22801, 2008, Zugriff: 20.12.2011.

schauspielerisches Grundtraining (Körper- und Stimmimprovisation). Wo sie spielerisch ihre Möglichkeiten und Grenzen erkunden können, wo sie sich mit Theater und Kunst auseinandersetzen können, und darüber, was das mit ihnen und ihrem Leben zu tun haben kann. Jeder Kurs wird mit einer Präsentation abgeschlossen, in der meist aus Improvisationen oder nach Vorlagen erarbeitete Kurzstücke oder Szenencollagen gezeigt werden.“⁵⁸⁰

„brick in the wall“	
Kooperation:	SchülerInnen des BORG Dreierschützengasse unter der Regie von Thomas Sobotka.
Zeitleiste:	Premiere: Fr. 17. April 2009; Wiederaufnahme 17. und 18. September 2009.
Ort:	BORG Dreierschützengasse 15, 8020 Graz
Beschreibung:	„Andi ist plötzlich spurlos verschwunden. Wurde er entführt? Ist er abgehauen? Sind Frauen, Drogen, finanzielle Schwierigkeiten oder doch der schulische Leistungsdruck schuld an seinem Verschwinden? Und was bedeutet das blutrote Zeichen auf seinem Spind? Wieso brennt eine Grabkerze in der Mädchentoilette? Und weiß der eigenbrötlerische Schulwart mehr, als er zugibt? Das Stück zeigt, was passiert, wenn aus der Fassade einer scheinbar gut funktionierenden Schulgemeinschaft ein einzelner Ziegelstein entfernt wird. Auf einmal werden Dinge sichtbar, die im Lehrplan nicht vorgesehen sind: Leidenschaft, Verrat, Verbrechen, Irrationales und Unheimliches. Der Gang durch das Schulgebäude wird zum Horrortrip.“⁵⁸¹
Methodik:	Stationendrama

4.4.5.4 „szene bunte wädhne“ - NÖ

Selbstbeschreibung: Am Anfang stand die Initiative des Schauspielers Stephan Rabl und seiner Kollegen, die 1991 in Niederösterreich das erste internationale Theaterfestival für Kinder und Jugendliche „szene bunte wädhne“ veranstalteten. Bald zählte es im internationalen Reigen der Theater-Festivals für ein junges Publikum (Lyon und Zürich) zu den weltweit größten dieser Art. „Möglich war dies nicht zuletzt durch die Unterstützung des Landes Niederösterreich in der Person von Liese Prokop, die nicht nur die notwen-

⁵⁸⁰ TAO. Theater am Ortweinplatz: *Geschichte*; www.tao-graz.at/webpages/5055b511041415ed47000125, 2008, Zugriff: 20. 12. 2011.

⁵⁸¹ Macht | schule | theater. *brick in the wall*; www.machtschuletheater.at/projekt/brick-in-the-wall/, 2008, Zugriff: 04.11. 2011.

digen Gelder zur Verfügung stellte, sondern die auch die Skeptiker im Land dazu motivierte, bei diesem Theaterereignis mitzumachen.“⁵⁸²

Zunächst bespielte die „szene bunte wähe“ knapp ein Dutzend niederösterreichischer Städte und kleinere Gemeinden, ehe man sich vor allem auf das Waldviertel, konkret auf Horn, den Sitz des Festivals, Zwettel und Krems konzentrierte und vor allem im süd-böhmischen Neuhaus (Jindřichův Hradec) auch grenzüberschreitend wirkt. „Neben dem Herbstfestival, als Herz des Unternehmens, gab und gibt es immer wieder Zusatzschienen. Insgesamt kann man, grob geschätzt, auf 1700 Vorstellungen von 650 Produktionen aus der ganzen Welt und 260 000 Besucher/-innen stolz sein.“⁵⁸³

Theatraler Ansatz: „szene bunte wähe“ setzt auf „Vielfalt inhaltlicher und geografischer Art“. Abseits von Pädagogik und dem Anlocken von Publikumsnachwuchs, wollen die Veranstalter Kinder und Jugendliche (sowie Erwachsene jeden Alters) mit Theater an sich konfrontieren, mit dem, wie Rabl das ausdrückte, „Erlebnis im Moment“. Was die ZuschauerInnen damit anfangen, bleibt ihnen überlassen. Das Festival formuliert „Vielfalt an Formen und Zugängen“ als Ziel, denn „Tanz oder Performance etwa funktionieren nicht, will man sie belehrend gestalten.“⁵⁸⁴

Kooperationen: Kommunale und Landesebene Niederösterreich und Republik Tschechien, mit privaten Unternehmen und Vereinen in Österreich, der Schweiz und Belgien u.a.⁵⁸⁵

„Zorn in Horn“

Kooperation:	16 Jugendliche aus den BG+BRG+BAG Horn, PTS Horn, HAK und Hauptschule Horn unter der Leitung von Tina Leisch und Sandra Selimovic für „szene bunte wähe“.
Zeitleiste:	Premiere: 30. April 2009; Spielserie: 6.Mai 2009; 7.Mai 2009 11. Mai 2009
Ort:	Stadtkino Horn
Beschreibung:	„Zorn in Horn“ ist ein Stück über das „tägliche Drama zwischen den allerbesten Busenfreundinnen, die sich im Liebeskleinkrieg aufreiben und zerfleischen, bis sie <i>anbratfertig</i> sind. Über Missbrauch und Missverständnis, Verführung und Verrat. Ein wilder Leidenschaftscocktail gemischt aus den

⁵⁸² Martin Vogg, Dynamische Szene Bunte Wähe, in: Ernst Scheiber, Szene bunte wähe. Theaterkultur für Kinder und Jugendliche. Wien 1997, S. 8 -12. Es gab auch eine Zeitung „Zähne nackte Wähe“, die allerdings aus Kostengründen eingestellt wurde.

⁵⁸³ Jorda, Auf dem Weg zu sich selbst, S.99.

⁵⁸⁴ Ebda, S. 98.

⁵⁸⁵ Szene bunte wähe. *Sponsoren*; www.sbw.at/theaterfestival/theaterfestival-2010/sponsoren, Zugriff: 16.07.2011.

Lebenserfahrungen der Schauspielerinnen und Schauspieler.“⁵⁸⁶

Kosten: Eintritt (EURO 6,- Jugendliche/ EURO 7,- Erwachsene)

Methodik: Eine Soap mit HipHop -Tanz und Rap.

4.4.5.5 Neue Bühne Villach - Kärnten

Selbstbeschreibung: „neuebühnevillach“ wurde am 15. Mai 2002 als gemeinnütziger Verein mit Standort Villach gegründet. Entwickelt hat sich die Bühne aus dem seit den 1970er Jahren bestehenden „Kellertheater Villach“ und wurde zunächst als „Studiobühne Villach“ bekannt. Nach einem ca. zweijährigen Umbau wurde die Bühne mit dem neuen Verein „neuebühnevillach“ eröffnet.“ Die Bühne arbeitet hauptsächlich mit professionellen Theaterleuten.

Theaterpädagogischer Ansatz: Viele der Produktionen (sehr viele Uraufführungen) zu den gerade aktuellen Themen der Gesellschaft verstehen sich als gesellschaftskritisch; im präventiven Sinn sind insbesondere Kindertheaterproduktionen zum Thema Kindesmissbrauch bzw. Umgang mit Gewalt zu nennen, die an Volksschulen zur Aufführung kommen bzw. kamen.

Finanzierung/Förderung: Subventionsgeber (Stadt / Land / Bund), SponsorInnen aus der Wirtschaft, Karteneinnahmen.⁵⁸⁷

„ALIENce“

Kooperation:	SchülerInnen BG+BRG St. Martin (Villach) unter der Regie von Martin Dueller, Stefan Zefferer.
Zeitleiste:	Premiere: 22.4. 2009; Aufführung 24.4. 2009*; 19.5 und 20.5.2009**
Ort:	Gymnasium St. Martin; neuebühnevillach
Beschreibung:	„Das Stück beschäftigt sich mit Ausgrenzungsmechanismen zwischen unterschiedlichen Jugendlichen und in der Gesellschaft generell. In verschiedenen Szenarien werden die täglichen Formen der Ausgrenzung mittels körperlicher oder anderer Gewalt dargestellt und schließlich aufgelöst.“ ⁵⁸⁸
Methodik:	Forumtheater

⁵⁸⁶ Macht | schule | theater. *Zorn in Horn*; www.machtschuletheater.at/projekt/zorn-in-horn/, 2008, Zugriff: 04. 11. 2011.

⁵⁸⁷ Alle Informationen in: Smlg PE: E-Mail von Waltraud Hintermann (nbv).

⁵⁸⁸ Macht | schule | theater. *Alience*; www.machtschuletheater.at/projekt/alience/, 2008, Zugriff: 04. 11. 2011.

4.4.5.6 Westbahntheater Innsbruck – Tirol

Selbstbeschreibung: Der Verein „Westbahntheater“ ist aus der Begegnung von Regisseu-rInnen, SchauspielerInnen, TheaterpädagogInnen entstanden und ist in dem ehemaligen Konsumgebäude der Feldstraße am Westbahnhof Innsbruck situiert. Die Bühne wurde im Herbst 2004 und im Frühjahr 2005 für den regulären Theaterbetrieb adaptiert und für die kommenden Produktionen vorbereitet. Das fabrikähnliche Ambiente vermittelt eine direkte Verbindung zum „Spirit“ des Westbahntheaters. Neben Eigenproduktionen und Schulbetrieb steht das Theater auch für Gastproduktionen, Konzerte, Ausstellungen und Lesungen zur Verwendung. „Die Konvergenz darstellender Künste von der Idee bis zur Realisierung aus eigener Kraft gibt dem ganzen Ensemble seine Identität und Motivation. Mit dem Bezug der neuen Räumlichkeiten im Frühjahr 2005 bekommt diese Identität konkrete Formen und neue Koordinaten auf der Entwicklungsachse.“⁵⁸⁹

Theatraler Ansatz: „Das Westbahntheater hat seine Zelte auf zeitgenössischem Grund aufgeschlagen, junge Autoren, neue Stücke, kritisch, unterhaltsam, nachdrücklich. Ein ergänzender Beitrag zum bestehenden Sortiment, frech, frisch, amüsant und auch ein Stück Tirol.“⁵⁹⁰

„SCHULE – MEIN LEBENS(alp)TRAUM“

Kooperation:	Mit SchülerInnen des BG+BRG Reithmann, Innsbruck unter der Leitung von Schauspieler und Regisseur Konrad Hochgruber.
Zeitleiste:	Premiere: 24. April 2009; Spielserie: 25. April, 26. April, 30. April, 1. Mai 2009; 29. April, 30. April, 12. Mai, 13. Mai 2009
Ort:	Westbahntheater.
Beschreibung:	„Von A wie Ausgrenzen bis Z wie Zusammenschlagen – wird Schule vom Lernort zum Kampfplatz? Welche Rolle spielen SchülerInnen, LehrerInnen, HausmeisterInnen und DirektorInnen? Ein Theaterabend über Schule als alltäglichen Lebensort voll Macht, Ohnmacht, Liebe & Hass. Denn Schule betrifft alle!“ ⁵⁹¹
Methodik:	Neun Jugendliche arbeiten mit Schauspieler und Regisseur Konrad Hochgruber im Westbahntheater an einer spannenden, abwechslungsreichen und professionellen Aufführung.

⁵⁸⁹ Westbahntheater. *Location*; www.westbahntheater.at/php/location.php, 2008, Zugriff: 20.11.2011.

⁵⁹⁰ Westbahntheater. *Verein Westbahntheater*; www.westbahntheater.at/php/verein.php, 2008, Zugriff: 20.11.2011.

⁵⁹¹ Macht | schule | thater. *Schule – mein Alptraum*; [www.machtschuletheater.at/projekt/schule-mein-lebens\(alp\)Traum/](http://www.machtschuletheater.at/projekt/schule-mein-lebens(alp)Traum/), 2008, Zugriff: 20. 11. 2011.

4.4.5.7 OHO, Offenes Haus Oberwart - Burgenland

Selbstbeschreibung: Das „Offene Haus Oberwart“ wurde im Jahr 1980 (damals noch als „Verein Jugendhaus“) gegründet und rückte mit dem Wegfall des Eisernen Vorhanges von der Peripherie zunehmend ins Zentrum der Beobachtung. „Gerade der multiethnische Bezirksvorort, gelegen in einem seit ungezählten Jahrhunderten existierenden, archetypischen Grenzraum der Sprachen und Kulturen, bot und bietet sich als künstlerisches Exerzierfeld für ein neues, zusammengewachsenes und doch differenziert zu durchleuchtendes Europa an.“⁵⁹² Das OHO ist im eigentlichen Sinne keine Theaterbühne und steht für Konzerte, Vernissagen, Veranstaltungen und eben auch Theater zur Verfügung.“

„Der verborgene Krater“

Kooperation:	Die 3. Klasse „Produktmanagement und Präsentation“ der HBLA Oberwart unter der Regie von Robert Koukal.
Zeitleiste:	Premiere: 8. Mai 2009; Spielserie: 9. Mai 2009; 11. Mai 2009.
Ort:	Offenes Haus Oberwart
Beschreibung:	„Ein paar kennen das Gefühl sicher: in einer fremden Umgebung, man kennt niemanden und hat dauernd das Gefühl beobachtet zu werden. So geht es Laura. Sie kommt in eine neue Schule, aus ihrer Klasse kennt sie niemanden. Alles kommt ihr ein bisschen merkwürdig vor. Dennoch versucht sie sich nichts anmerken zu lassen, und hofft dass sie bald in die Klassengemeinschaft integriert wird. In den Pausen beobachtet Laura ihre Klassenkameraden bei einem Memory Spiel. Es ist kein gewöhnliches Spiel und Laura vermutet sehr bald, dass die Antworten vieler Fragen sich gerade in diesem Spiel finden.“ ⁵⁹³
Produktionsprozess:	- Die Schüler schreiben in einer Schreibwerkstätte mit jungen burgenländischen Autoren (Katharina Tiwald, Robert Frittm und Wolfgang Millendorfer) über Gewalt und den daraus entstehenden körperlichen und seelischen Verletzungen. Der aus den Aufsätzen der Schüler montierte Text, beschäftigt sich mit dem Phänomen der Verdrängung und ihrem Anteil an der Gewalt in der Gesellschaft. ⁵⁹⁴

4.4.5.8 Die Remise Bludenz | Bludenz Kultur

Selbstbeschreibung: Der Verein „KULTUR REMISE - Verein zur Förderung der Kultur in Bludenz“ wurde am 29. November 2004 gegründet und versteht sich als überregionales Kulturzentrum. Das Hauptziel des Vereins ist, das Interesse für die Kultur im Allgemei-

⁵⁹² OHO. *Genachsen aus dem provinziellen Trümmerfeld der Themen*; www.oho.at/de/das-oho/geschichte, 2008, Zugriff: 20.11.2011.

⁵⁹³ Macht | schule | theater. *Der verborgene Krater*; www.machtschuletheater.at/projekt/schurfen-im-verborgenen-krater/, 2008, Zugriff: 20.11.2011.

⁵⁹⁴ Vgl. ebda.

nen und jenes für Kulturveranstaltungen im Besonderen zu wecken und zu vertiefen. Es dient sowohl international hoch angesehenen Künstlerinnen und Künstlern als auch Kulturschaffenden aus der Region als Bühne. Breitgestreutes kulturelles Programm.⁵⁹⁵

„Splitter“

Kooperation:	SchülerInnen der HAK Bludenz unter der künstlerischen Leitung von Brigitte Walk.
Zeitleiste:	Premiere: 17. April 2009; Spielserie: 19. April und 25. April 2009.
Ort:	BHAK Bludenz
Beschreibung:	„Das Stück Splitter zeigt Momentaufnahmen aus dem Leben von 11 Jugendlichen. Sie alle haben eine Geschichte, Hintergründe, Träume – und sie befinden sich in einem Übergang. Die Schule ist ein enges System, die Gesellschaft ebenso – und sie sind alle irgendwie zu groß geworden, brauchen neue Räume, Bewegungen, Erfahrungen und Ziele. So unterschiedlich die Figuren sind, die in diesem Theaterstück 11 fiktive Geschichten sichtbar machen, so ähnlich sind sie sich in ihrem Scheitern. Die Suche nach neuen Räumen endet für manche in einem luftleeren Raum, wo die Grenzen der Kommunikation schmerzlich spürbar werden. Das gilt auch für die beiden Lehrpersonen, die versuchen, ihre Schüler und Schülerinnen ernsthaft zu begleiten.“ ⁵⁹⁶
Methodik:	<i>Stationendrama</i> mit bewusster Neudefinierung von Räumen überall im Schulhaus.

4.4.5.9 Dschungel Wien – Theater für junge Leute

Beschreibung: Ende der 1980er Jahre formierte sich in Wien die freie Theaterszene für junges Publikum, der ca. 40 Gruppen angehörten. Forderungen waren ein eigener Beirat zur Subventionsvergabe, höhere Fördermittel sowie ein eigenes Theaterhaus für Kinder und Jugendliche in Wien. Nach Bedarfserhebungen legte die „AG Kindertheater“ der Stadt Wien Konzepte vor. 1995 gab eine von der Stadt Wien beauftragte Studie den Aufschlag für die Schaffung eines Theaterhauses für Kinder und Jugendliche. 1997 wurde das Informationsbüro „Freies Theaterhaus für Kinder“ errichtet. Bald folgte ein Entwurf für die Umgestaltung und Neukonzeption des ehemaligen Residenzkinos zu einem Theater. Am 26. April 2002 beschloss der Wiener Gemeinderat die Finanzierung und Errichtung des „Theaterhauses für Kinder“. Im April 2003 wurde Stephan Rabl als künstlerischer Leiter bestellt und das Theater in „Theaterhaus für junges Publikum“

⁵⁹⁵ Vgl. Stadt Bludenz. *Kultur Remise*; cdn2.vol.at/2007/03/Verein_Kultur_Remise_Infos.pdf, o. J., Zugriff: 20.11. 2011.

⁵⁹⁶ Stadt Bludenz. *Splitter*; www.bludenz.at/stadt-bludenz/detail/archiv/02/04/2009/artikel/splitter.html, Zugriff: 30. 10. 2011.

umbenannt. Am 1. Oktober 2004 öffnete „Dschungel Wien - Theaterhaus für junges Publikum“ mit zwei Theatersälen im MuseumsQuartier seine Türen.⁵⁹⁷

„Dschungel Wien“ arbeitet in vielfältigen Bereichen: Internationale und nationale Festivals (Szene bunte wädhne, SCHÄXPIR, spleen*graz), Dschungel-Akademie, Nachwuchsförderung (Dschungel „Jungwild“)

Theatraler Ansatz: Das Programm widmet sich dem gesamten Spektrum der Theaterkunst: vom Schauspiel über Erzähl-, Sprech-, Figuren- und Musiktheater bzw. Oper bis hin zu Tanz, Tanztheater und interdisziplinären Formen für alle Altersgruppen.

Theaterpädagogischer Ansatz: „Vor allem Workshops zu den Themen Gewalt, Gewaltprävention und Ausgrenzung sowie Schnupperkurse und Workshops in den Bereichen Schauspiel und Tanz erfreuen sich großer Beliebtheit.“ Das vom DSCHUNGEL Wien 2007 produzierte und in enger Kooperation mit SchülerInnen der Maturaklasse des Gymnasiums Rahlgasse entwickelte Stück „komA“ veranlasste die Bundesministerin Schmied im darauffolgenden Schuljahr, in allen neun Bundesländer Produktionen von Profis gemeinsam mit Jugendlichen rund ums Thema Gewalt erarbeiten zu lassen.“⁵⁹⁸

„...dann schleich dich!“

Kooperation:	SchülerInnen des BG & BRG Rahlgasse (Wien), Regie von Karsten Dahlem.
Zeitleiste:	Premiere: 21. April 2009; Spielserie: 25. April ; 5. Mai – 9. Mai 2009.
Ort:	Theater: Dschungel Wien
Beschreibung:	„Ich lebe in einem Land in dem ihr den Tod eines Rechtspopulisten verglorifiziert, in dem ihr mir mit Mörtel und Mause zeigt, wie Partnerschaft funktioniert, mich mit Werbeplakaten in der Schule auffordert ein Konto zu eröffnen und meine Figur mit Austrias Next Topmodel zu vergleichen ... Alles klar bei mir? Übelkeit, Schmerzen, Verletzungen, Stress, Verhütung, Sucht, Einsamkeit, Gewalt ... eure Schulärztin / euer Schularzt, euer Anti-Gewalt-Theaterprojekt hilft – hättet ihr gern!“ ⁵⁹⁹
Methodik:	„Realitätsshow“.

⁵⁹⁷ Siehe hierzu: Dschungel Wien, *Theaterhaus*; www.dschungelwien.at/theaterhaus/dschungelwien/, o. J., Zugriff: 20. 11. 2011.; Wagner, Kunterbuntes Theater-Biotop, S. 114ff.

⁵⁹⁸ Wagner, Kunterbuntes Theater-Biotop, S. 114f.

⁵⁹⁹ Macht|schule|theater. „... dann schleich dich!“, www.machtschuletheater.at/projekt/dann-schleich-dich/, 2008, Zugriff: 20. 12.2011.

4.5 Analyse der erhobenen Präventiven Theaterarbeit in Schulen und Jugendorganisationen

Nach der detaillierten Darstellung der verschiedenen Theatergruppen und Projekte, die im Kontext präventiver Praxis verortet sind, gilt nun das Augenmerk der Frage nach den übergeordneten Gesichtspunkten:

Bei den vorgestellten Theatergruppen und –stücken handelt es sich um Beispiele aus den beiden präventiven Themenbereichen *Sucht* und *Gewalt*, die im Blick auf Kinder und Jugendliche als besondere Gefahrenzonen gelten und deren Bekämpfung und Zurückdrängung im Fokus allgemeiner politischer und medialer Aufmerksamkeit stehen. Die Ursachen für entsprechende Fehlentwicklungen werden im Allgemeinen in den tiefgreifenden Veränderungsprozessen geortet, die die Entwicklung von der traditionellen zu einer offenen „Risikogesellschaft“ begleiten. Dass der Ruf nach *mehr Prävention* - trotz unbestimmbaren Erfolgswertes in der operationalen Umsetzung - unüberhörbar ist, führen Experten auf die *beruhigende Funktion* von Prävention in unserer problemsensibilisierten Gesellschaft zurück: „Die Prävention vermittelt die Hoffnung, dass diese Risiken zu verhindern seien, wenn man nur richtig handelt.“⁶⁰⁰

Für die in der gegenständlichen Arbeit untersuchten letzten zwei Jahrzehnte lässt sich insbesondere für das letzte Jahrzehnt ein rasanter Aufschwung präventiver Konzeptionen und Interventionen beobachten. Abseits paternalistischer und kontrollierender Ordnungspolitik versucht nun moderne fortschrittsversprechende Prävention heranwachsende Mädchen und Buben mit jenen Fähigkeiten auszustatten, die geeignet erscheinen, sich gegen die gesellschaftlich unerwünschten und üblen Gefahrenzonen zu wappnen. Moderne Prävention im Rahmen schulischer und außerschulischer Jugend- und Sozialarbeit übernimmt zunehmend den Bereich von „Leben-lernen“, eine bislang der familiären bzw. elterlichen Erziehungsgewalt zugeordnete Aufgabe: Das Empowerment-Konzept löst die bisherigen zentralen Legitimationsmuster von Präventionsarbeit ab. Die Jugendlichen sollen nun nicht mehr als hilflose Mängelwesen wahrgenommen werden, sondern als kompetente AkteurInnen ihres eigenen Lebens, d.h. auch in unsicheren und belastenden Lebensphasen verfügen sie „[...] über das Vermögen, ihre Lebenssettings in eigener Regie zu gestalten und Lebenssouveränität zu gewinnen.“⁶⁰¹

⁶⁰⁰ Hafen. *Interview* (06.04.2005); www.sozialarbeit.ch/kurzinterviews/martin_hafen.htm, 2003, Zugriff: 20.11.2011.

⁶⁰¹ Herriger, Prävention und Empowerment, S. 105.

Die Ausrichtungen hinsichtlich der institutionellen Suchtprävention in Österreich weist für die letzten 15 Jahre einen signifikanten Wandel in mehrfacher Hinsicht auf: Von Beginn der 1970er Jahre ist es vorrangige Aufgabe präventiven Bemühens, Kinder und Jugendliche vor dem Kontakt und Gebrauch von illegalisierten Drogen zu schützen: Die dämonisierte Bedrohungsfigur „Droge“ ist dabei deutlich auf sogenannte *kulturfremde* illegale Drogen eingegrenzt; die in unseren Alltag integrierten Suchtmittel wie Tabak, Alkohol und pharmazeutische Substanzen suggerieren weniger Sucht und Unheil; vielmehr werden sie als Genuss- und Lifestyle-Produkte beworben. So ergibt sich ein seltsames Paradoxon: zu den Agenden der Kinder- und Jugendarbeit zählt die Erziehung zu verantwortungsvollen Umgang mit Tabak und Alkohol, dergestalt ist das Einüben in Drogengebrauch jedoch von vornherein nicht möglich und wird per se als verantwortungslos gebrandmarkt.⁶⁰²

Mit Beginn der 2000er Jahre zeichnet sich jedoch ein neuer Blickwinkel im präventiven Suchtverständnis ab: Der Fokus der primären Suchtvorbeugung ist nicht mehr nur auf den Legalstatus von Drogen gerichtet, insgesamt rückt der allgemeinere Begriff von „Sucht“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit von Prävention und legt den Fokus immer häufiger auf legale suchtwirksame Substanzen (Nikotin, Alkohol) wie auch auf süchtige Verhaltensweisen (Spiel-, Ess-, Computersucht).

Während die verelendeten jugendlichen „Fixer“ und „Junkies“ u. a. durch niederschwellige Hilfseinrichtungen („ganslwirt“) und legalisierte medizinische Substitutionsmaßnahmen („Methadon“) zunehmend aus dem Straßenbild und den Schlagzeilen verschwinden, wird nun die Volksdroge Alkohol zur Gefahrenzone Nr. 1 jugendlichen Leichtsinns und Dissens erklärt. Das Phänomen des zunehmenden Rauschtrinkens („Komasaufen“) insbesondere bei sehr jungen Jugendlichen in Österreich beherrscht phasenweise die Schlagzeilen und versetzt Eltern wie auch Öffentlichkeit in helle Aufregung. Doch ebenso wie im Bereich des (illegalen) Drogengebrauchs kann auch hier die tatsächliche Relevanz bei jugendlichen „KomatrinkerInnen“ laut österreichischer SuchtforscherInnen mangels spezifischer Forschungsergebnisse weder quantitativ noch qualitativ aussagekräftig präzisiert werden.⁶⁰³ Nichtsdestotrotz unterstreichen Zahlen jedoch deutlich, dass Alkoholismus neben Nikotinsucht das zentrale Abhängigkeitsproblem der ÖsterreicherInnen darstellt.

Dieser kontextuelle Verlauf von der traditionellen „Drogenbekämpfung“ hin zu der verstärkten Aufmerksamkeit der Suchtvorsorge für den Umgang mit Alkohol, unter

⁶⁰² Vgl. Baar, Wozu nein sagen, S. 55.

⁶⁰³ Uhl et al, Zunahme der alkoholbedingten Spitalsaufnahmen, www.api.or.at/akis/jugend%20und%20alkohol/rauschtrinken.htm, Zugriff: 20.11.2009

Einbeziehung neuerer präventiver Ansätze, bildet sich auch in der präventiven Theaterpraxis ab:

Die Einbindung von „Drogensucht“ im Sinne der Abhängigkeit von illegalen Drogen in geförderte Theaterarbeit scheint in Österreichs suchtpreventiven Institutionen kein Thema gewesen zu sein: Anders als im benachbarten Ausland, wo bereits seit Beginn der 1980er Jahre erfahrungsgebundene Theaterarbeit mit ehemaligen Drogenabhängigen im Sinne eines *Authentischen Theaters* sich etablieren konnte (Beispiel „Wilde Bühne“), sind vergleichbare Projekte für Österreich im Rahmen einer institutionellen Förderung kaum zu finden. Die Darstellung von „Drogengebrauch und -sucht“ mit all ihren negativen Folgewirkungen auf der Theaterbühne lässt sich nur an dem Mitspielstück „White X-mas“ der Gruppe „Kontaktiertheater“ festmachen: Zunächst vom Wiener ISP als mögliche Präventionsmaßnahme vorgesehen, übernimmt nach der Zwisigkeit über inhaltliche Differenzen der FGÖ das Projekt 1999 mit einer 2/3 Finanzierung. Im Sinne einer indizierten Prävention d.h. Theater mit drogenabhängigen Personen findet sich für die Jahre 2004 - 2007 ein entsprechendes Projekt im Rahmen der Drogenstation „Walkabout“ der Barmherzigen Brüder in Graz-Kainbach..⁶⁰⁴

Von den weiter angeführten Theaterstücken und -projekten zur Suchtprävention beziehen sich die Stücke „Tilt“ (2004), „Der Kreis“ (1998), „Geh kum Oida“ (2007), „Tiroler Aktionstheater“ (2006), „Mit Maß und Ziel...“ (2007) und die Tiroler Workshopprojekte „act-it“ und „act-it XL“ (2000) hauptsächlich auf den Umgang jugendlichen Alkoholgebrauchs. Sie wurden/werden zeitweilig unter Mitarbeit bzw. der Federführung professioneller Suchtexperten konzipiert bzw. bearbeitet. Die Produktionen richten sich im Sinne universeller Prävention vorrangig auf Kinder und Jugendliche im schulischen Zusammenhang, aber auch - wie das Beispiel „Geh kum Oida“ - auf die offene Jugendarbeit (Jugendzentren), wobei die Theaterangebote meist in ein umfassenderes pädagogisches Gesamtprogramm zum Thema „Sucht“ eingebunden sind: Multiplikatoren (LehrerInnen, und JugendarbeiterInnen) wird reichhaltiges Informationsmaterial in Form von Seminaren, Workshops, Flyers und Broschüren für eine entsprechende Vor- und Nachbereitung zur Verfügung gestellt.

Zwei weitere „Alkohol-Stücke“ sind im Sinne selektiver Prävention konzipiert: Mit dem Theaterstück „Onysos Kinder“ (U:/hof, Linz, 2002) sollten sog. „Risiko-Kinder“ aus alkoholbelasteten Familien ermutigt werden, sich im Rahmen des nachfolgenden Chatprojekts „Onysos“ professionelle Beratung und Hilfe zu holen.

⁶⁰⁴ Vgl. Barmherzige Brüder in Graz [...]. *Therapiestation Walkabout, Freizeitangebote und Projekte*, www.bbwalkabout.at/content/site/walkabout/entwohnung/ueberblick/article/9738.html, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Auch das Stück von Mathias Schuh „Mama geht's heute nicht so gut“, berührt das tabuisierte Thema von Kindern alkoholkranker Eltern, das 2007 als Teil eines Förderprogramms des FGÖ „Kinder aus suchbelasteten Familien“ konzipiert wurde. In den Kontext suchtwirksamer Faktoren innerhalb der Familie gestellt, ist das ausschließlich an Eltern und Erwachsene adressierte Stück „Echt nichts für schwache Nerven – Impulstheater über den ganz normalen Familienwahnsinn“ (2005) gedacht.

Unter der allgemeinen präventiven Zielvorstellung von einem „Leben ohne Sucht“ durch Förderung von persönlichen und sozialen Schutzfaktoren („Kinder stark machen“) sind die für Kinder ab sechs Jahren vorgesehenen Theaterproduktionen „Herr Anders“ (2009), dem Nachfolgeprojekt von „Traust Du Dich?“ (2005), „Motte & Co“ (2006), sowie „Ich passe auf mich auf“ (2008) einzuordnen. Dem Inhalt nach überschneiden sich die Stücke zeitweilig mit den gewaltpräventiven Themen „Mobbing“ und „Bullying“, verstehen sich aber ausdrücklich als suchtpäventive Stücke.

Prävention im Sinne eines kompetenten Umgangs mit „Versuchungen, Sehnsüchten und Suchtverhalten wird mit dem für Jugendliche von 12 – 16 Jahren konzipierten Stationenstück „Helden – Von Sehnsucht nach Zuversicht“ (2007) angeboten, das von Christoph Rabl (Gruppe Traumfänger) geschrieben wurde. Dem Stück liegt ein pädagogisch-didaktisches Konzept eines präventiven Theaters für Kinder (Karin Zajek) zugrunde und wurde auch länderübergreifend gespielt (KiJA OÖ, Kärnten).

Die Antialkohol- Theaterproduktionen sind weitgehend der vom Bundesministerium für Gesundheit initiierten Kampagne „Jugend und Alkohol“ des FGÖ geschuldet, die seit dem Jahr 2004 österreichweit entsprechende Programme (mit-)finanziert: Hier sind insbesondere die laufenden Produktionen des Kontaktiertheaters „Tilt“ und „Der Kreis“ zu nennen, innerhalb des FGÖ-Projekts „Kinder aus suchbelasteten Familien“ entstand das Theaterprogramm „Mama geht's heute nicht so gut“ (2007). Eine Restfinanzierung erfolgt in diesen Fällen über Einbindung von Institutionen auf bundes-, länder- und kommunaler Ebene, von privaten und halböffentlichen Organisationen und Vereine sowie über Eigeneinnahmen.

Insgesamt hat Theater im Rahmen institutioneller suchtpäventiver Kooperationen (ideellen und finanziellen Förderungen) in Österreich einen relativ untergeordneten Stellenwert: Seit 1998 finden sich Fachstellen für Suchtpävention in sechs Bundesländern, die in Vergangenheit und Gegenwart sporadisch mit Theatergruppen zusammenarbeiten, bzw. diese fördern. Eine stringente Durchführung in Kooperationsgestaltung und Vergabepaxis ist auf Grund der unterschiedlichen strukturellen Ausrichtungen und Gebarungen in den einzelnen Landesstellen kaum auszumachen: In einigen Fällen bedeutet Kooperation inhaltliche Mitwirkung, Werbesupport und/oder finanzielle Ko-Förderungen durch die Fachstellen.

Theaterarbeit im Einsatz von Gewaltprävention ist durchwegs neueren Datums. Eine Einbindung von Theaterarbeit in präventive Projekte gegen jugendliche Gewalt lässt sich mehrheitlich erst ab Mitte der 2000 Jahre festmachen:

Deutlich ist die Zweiseitigkeit des Problems auch in den Produktionen zu sehen, denn jugendliche Gewalt, ob physische oder psychische, hat sehr viel mit erlerntem Verhalten zu tun, und ist oft Ausdruck von erlittener Gewalt, Ohnmachtserfahrung und Missachtung in Nähebeziehungen (Sutterlüty), aber auch von Erfahrungen struktureller Gewalt (Steinweg). D.h. jugendliche Gewalt ist im gesellschaftlichen Kontext immer auch mit Gewalt gegen Kinder und Jugendliche zu sehen.

Im Sinne einer familiären Gewalt ist das 2005 von der Grazer Gruppe „InterAct“ entwickelte Modellprojekt „Mit interaktivem Theater gegen Gewalt in der Familie“ zu sehen, das zum Ziel hatte, die „Bevölkerung“ in Kooperation mit einzelnen steirischen Bezirken auf die spezifischen Dynamiken, die zu Gewalt führen können, auf theatral-szenische Weise (Forumtheater) bewusst zu machen und neue, handlungsorientierte Wege für einen konstruktiven Umgang mit alltäglicher und familiärer Gewalt zu schaffen.

Mit dem (neu entdeckten) Phänomen des Mobbing und Bullying unter SchülerInnen setzte sich die aus einem therapeutischen Kontext sich formierende Wiener Gruppe „Kontaktiertheater“ bereits um die Jahrtausendwende auseinander. Auch die Wiener Neustädter Gruppe SOG.-Theater widmet sich mit dem Forumtheaterstück „Sophies Geheimnis“ (seit 2008) diesem Thema. Das Stück wird in niederösterreichischen Schulen und Jugendeinrichtungen aufgeführt. In Salzburg reüssiert die Bühne „theaterachse“ mit dem von Mathias Schuh entwickelten Stück „Selber schuld“ – Theaterkunst gegen Mobbing“.

Richten sich die Mehrzahl der Theaterstücke an Kinder und Jugendliche von 12 – 16 Jahren, so zielt Christoph Rabls „traumfänger“ mit dem Musical „Anna und der Märchenwald“ auf die sechs- bis zehnjährigen Kinder. Das Problem der interaktiven Gewaltspiele, die mit den Neuen Medien vermehrt Kindern zugänglich sind, bearbeitet die Gruppe „theater NEMesis“.

Eine wichtige Präventivstelle ist die im Bundesministerium für Jugend und Familie angesiedelte „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“, in deren Brennpunkt vor allem die Familie als vielfach verschwiegener Ort von Gewaltanwendung und -erfahrung steht. Hier ist das niederösterreichische SOG.-Theater seit 2008 regionaler Vernetzungsträger. Kooperationspartner für Gruppen bzw. Bühnen sind einige Landesstellen der KiJA („theaterachse“ Salzburg; Oberösterreich und Kärnten) sowie die in Niederösterreich und Oberösterreich auf Landesebene eingerichteten Fachstellen bzw. Plattformen für

Gewaltprävention („theater NEMesis“, „traumfänger“). Der Förderungsbeitrag für die einzelnen Gruppen bzw. Produktionen gestaltet sich reichlich uneinheitlich. In den meisten Fällen lassen sich Fördermittel mit Eigenmittelanteilen feststellen, wobei der Eigenmittelanteil für die (oft unter prekären Verhältnissen agierenden Gruppen / Bühnen) eine nicht unwesentliche Rolle für die Auswahl der Zielgruppen spielt: „Zielkunden“ und „Hauptabnehmer“ der gewaltpräventiven Theaterarbeit sind so meist öffentliche Einrichtungen, allen voran Volks- und Hauptschulen sowie Unterstufen von Gymnasien, d.h. die Gruppen spielen in den diversen Schuleinrichtungen.

Das unter der zentralen Ägide der Schulinitiative „Weiße Feder – gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt“ firmierende Theaterprojekt macht seit dem Jahre 2008 österreichweit Furore. In einem Pilotversuch wurde in Anlehnung an die von Georg Staudacher und Volker Schmiedt konzipierte Schul-Theaterkooperation für die konzertierte Aktion „Schule|macht|theater“ zum Vorbild genommen: Zentralelement ist hier die verpflichtende Einbindung von SchülerInnen in eine von professionellen Theaterleuten angeleitete Produktion zum Thema Gewalt: Anders als in den oben angeführten gewaltpräventiven Theaterstücken wird hier nicht Theater für Jugendliche gemacht, sondern Theater gemeinsam mit Jugendlichen für Jugendliche und ist damit in gewisser Weise dem *Authentischen Theater* zuzurechnen.

Für den komplexen Kommunikationsprozess zwischen SchülerInnen, Schule bzw. Schulverwaltung und Theater können Wirkung und Ergebnis in verschiedener Weise dargestellt werden, wobei die präventive Komponente mitunter in den Hintergrund gerät, bzw. nur mehr in subtileren Dimensionen wahrgenommen werden kann. Im Mittelpunkt steht vielmehr der gemeinsame Produktionsprozess, der als „anderer Lern- und Erlebnisraum“ erfahren wird: „Plötzlich ist es bunter, chaotischer und herausfordernder“.⁶⁰⁵

In diesem von ministerieller Seite implementierten Projekt erhalten Kunst und Kultur einen wesentlich anerkannten Stellenwert im dem bisher üblichen Kanon der Lernfelder: Im *learning by doing* bekommen die SchülerInnen einen realistischen und lebendigen Einblick in die Arbeitswelt eines Theaters: Diese und ähnliche Werkstatteerfahrungen könnten nicht nur als Anregung zu einer neuen Lehr- und Lernkultur an Schulen beitragen, sie zeigen auch eine neue Form der Begegnung von Pädagogik (Prävention) und Theater, abseits eines bloßen (Aus-) Nutzungsverhältnisses. Allerdings – und das ist keine untergeordnete Nebensache für seinen Erfolg – ist dieses Projekt von öffentlicher Hand finanziert: also aus dem heutzutage so oft bemühten Geld der Allgemeinheit – jedoch so meine ich: im besten Sinne zum Nutzen der Allgemeinheit.

⁶⁰⁵ EDUCULT, Zwischenevaluation, S. 12.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Immer mehr übernimmt Prävention im Rahmen schulischer und außerschulischer Jugend- und Sozialarbeit den Bereich von „Leben-lernen“, eine bislang der familiären bzw. elterlichen Erziehungsgewalt zugeordnete Aufgabe. Der in der gegenständlichen Untersuchung festgestellte Paradigmenwechsel in den präventiven Ansätzen und Interventionen findet zunehmend Eingang auch in die österreichische Präventivpraxis: Abseits paternalistischer und kontrollierender Ordnungspolitik versucht moderne fortschrittsversprechende Kinder- und Jugendarbeit den gegenwärtigen Gegebenheiten heranwachsender Mädchen und Buben gerecht zu werden. Vor dem Hintergrund dieser lebensweltlichen Orientierungen von Empowerment werden dem Medium Theater von Seiten theaterpädagogischer Fachkräfte vielfältige Möglichkeiten für die unterschiedlichsten Vorgaben zugeschrieben:

Die meisten der in dieser Arbeit angeführten Theaterleute und -gruppen nennen als Ziel die Förderung von Kompetenzen wie beispielsweise Eigenverantwortung, Selbstvertrauen und Zuversicht. In diesem Sinne kann präventives Theater zugleich als authentisches Theater („Wilde Bühne“, „Prison Theatre“) beschrieben werden: Theater leistet dann einen Beitrag zur Prävention, wenn es gelingt, Bedürfnisse, Wünsche, Träume und Sorgen von Kindern und Jugendlichen aufzugreifen, sie intellektuell und emotional anzusprechen sowie Inhalte sinnlich erfahrbar werden zu lassen. Die Frage nach dem tatsächlichen Nutzen, den die einbezogenen Kinder und Jugendlichen aus den Theaterstücken für ihre Identitäts- und Kompetenzbildung ziehen können, hängt somit wie bei jeder Theateraufführung eng mit der (ästhetischen) Qualität der Darbietung zusammen.

Wie die österreichweiten Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, besitzt Theaterarbeit bei den mit Sucht- und Gewaltprävention befassten Institutionen - zumindest quantitativ – einen eher untergeordneten Stellenwert. Seit 1998 finden sich Fachstellen für Suchtprävention in sechs Bundesländern, die sporadisch mit Theatergruppen zusammenarbeiten, bzw. diese fördern. Theaterarbeit im Einsatz von Gewaltprävention ist durchwegs neueren Datums. Eine Einbindung von Theaterarbeit in präventive Projekte gegen jugendliche Gewalt lässt sich mehrheitlich erst ab Mitte der 2010er Jahre festmachen. Vereinzelt findet sich in suchtbefugten Präventionsprogrammen des Fonds Gesundes Österreich auch das Instrument Theater, von dem man sich Zugang zu und Aufmerksamkeit für das problembezogene Thema erwartet.

Auf Seiten der länderbezogenen Präventionsinstitutionen zeigt die Kooperation mit Theatergruppen wenig Transparenz in Zuständigkeit, Kooperationsgestaltung und Vergabepraxis. Kooperation bedeutet hier einerseits Werbesupport und/oder finanzielle Ko-Förderungen, vielfach aber auch inhaltliche Einflussnahme durch mit Prävention betrauten Stellen. Für die Theaterleute bzw. -gruppen, die meist unter prekären Ver-

hältnissen Theaterproduktionen verwirklichen - bedeutet ein „Auftrag“ von institutioneller Seite eine temporäre ökonomische Entlastung, aber auch einen erhöhten administrativen Aufwand.

Im Sinne einer qualitativen Theaterkonzeption im thematischen Präventionsbereich „Gewalt“ hat das seit 2008 an Österreichs Schulen verortete Projekt Macht|schule|theater Vorbildcharakter: Die von präventionsorientierter wie auch theaterpädagogischer Seite gleichermaßen proklamierte Kompetenzförderung, deren Kern letztlich nur die Entdeckung und Bearbeitung des jeweils eigenen kreativen und kommunikativen Vermögens der Kinder und Jugendlichen sein kann, wird hier vor allem durch den gemeinsamen Produktionsprozess eingelöst:

„Die gemeinsame Arbeit erfordert gleichzeitig Teamfähigkeit und Eigenverantwortung und auf der Bühne zu stehen braucht selbstbewusstes Auftreten. Die Schülerinnen trainieren ihre Stimme und setzen sich mit Körpersprache auseinander. Manche von ihnen schreiben, andere erstellen Werbematerial oder gestalten ein Bühnenbild. Ein derartiges Theaterprojekt macht es notwendig, dass sich die Jugendlichen mit ihren Interessen und ihren Fähigkeiten intensiv beschäftigen, um diese sinnvoll einsetzen zu können.“⁶⁰⁶

Entgegen den im ökonomisierten Alltag erlebten und propagierten Konkurrenzdenken, lernen Jugendliche, dass eine funktionierende Projektarbeit einer weitgehenden Kooperation bedarf: Statt schönen Formulierungen auf Hochglanzpapier und wohlmeinenden Zielsetzungen von „stark machen“ geht es hier um das allseitige praktische Tun und Lernen: Nicht nur im Austausch und Zusammenwirken der einzelnen SchülerInnen untereinander und mit den Theaterleuten, sondern auch auf der institutionellen Ebene zwischen den doch sehr unterschiedlichen Systemen Schule und Theater: „Fast ein ganzes Schuljahr lang arbeiten Schulen und Theater im Rahmen von Macht|schule|theater zusammen [da ist] eine funktionierende Kooperation die wichtigste Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung des Projekts [...]“⁶⁰⁷

So gesehen könnte präventives Theater doch noch ein Impulsgeber und kreativer Anknüpfungspunkt für das „Leben-Lernen“ werden.

⁶⁰⁶ EDUCULT, Zwischenevaluation, S. 12.

⁶⁰⁷ Ebd. S. 12.

6 Abstract

Preventive interventions are taking a bigger and bigger part in modern work with children and young people. The medium theatre has multiple possibilities in this field. Most experts state that the main target is the development and improvement of competences such as personal responsibility, self-confidence and reliance. If it is possible to discuss the needs, wishes, dreams and sorrows of children and young people and to reach them in an intellectual and emotional way, theater may do good preventive work. The impact or success of this kind of theater for the involved children and juveniles is (as in every performance) close connected to the (aesthetic) quality of the performance. As the results of this research show, theater work in Austria has only a small significance in the prevention of addiction and violence. Since 1998 there are departments for prevention of addiction in every federal state that support theater work. Such projects in the prevention of violence cannot be found before 2005.

The project Macht|schule|theater is realized since 2008 for Austrian pupils. It is a role model in the area of prevention of violence. The improvement of the important competences is managed through the collective process of producing and creating. It requires team spirit as well as personal responsibility. The pupils work on their voice and body language and engage in their personal interests and abilities. Everybody has his own function, but they also need to work on one great project together. Contrary to the competitiveness that they experience in everyday life, they learn the importance of cooperation for leading a project to success. - Cooperation not only between the pupils among themselves and between the pupils and theatre experts, but also between the very different systems of school and theatre.

Maybe this way theatre is able to become an important tool for the work with children and young people.

7 Literaturverzeichnis

Aichinger, Walter. „Faszination Gewalt - Beißhemmung nicht mehr vorhanden.“ In Aichinger, Walter (Hrsg.). *Gewaltbereite Jugend?*, Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner, 1999. S. 5 - 7.

Akzente Salzburg. Fachstelle für Suchtvorbeugung. *Was wir tun*; www.akzente.net/Was-wir-tun.1476.0.html, o. J. Zugriff: 20.11.2011.

Akzente Salzburg. *Schulübergreifendes Jugendtheaterprojekt*; www.akzente.net/?id=66, o. J., Zugriff: 23. 08. 2011.

Akzente Salzburg. *Schulübergreifendes Theaterjugendprojekt 2009*; www.akzente.net/Schuluebergreifendes-Jugendtheaterp.66.0.html, 2009, Zugriff: 23.08.2011.

Baacke, Dieter. *Jugend und Jugendkulturen: Darstellung und Deutung*. Weinheim & München, ⁵2007.

Baar, Anna. *Wozu nein sagen? Kritik der normativen Beeinflussung in der primären Suchtprävention*. Klagenfurt: Univ. Dissertation, Alpen-Adria Univ. Klagenfurt, 2008.

Barmherzige Brüder in Graz [...]. *Therapiestation Walkabout, Freizeitangebote und Projekte*; www.bbwalkabout.at/content/site/walkabout/entwohnung/ueberblick/article/9738.html, o. J., Zugriff: 20. 11. 2011.

Barthelmes, Jürgen. „Raver, Rapper, Punks, Skinheads Skinheads und viele andere. Beobachtungen aus jugendkulturellen Szenen.“ *Zeitschrift für Pädagogik. Erziehung und sozialer Wandel*, 9/1999: S. 39 - 50.

Baum, Detlev. „Der soziale Raum als Risiko und Gefahrenquelle - Sozialräumliche Aspekte eines präventiv verstandenen strukturellen Kinder- und Jugendschutzes.“ In Thomas Freund und Werner Lindner. *Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit*. Opladen, 2001. S. 121 - 138.

Baumann, Till. *Von der Politisierung des Theaters zur Theatralisierung der Politik. Theater der Unterdrückten in Rio de Janeiro der 90er Jahre*. Stuttgart: ibidem-Verlag, 2011.

Baumgartner, Andreas, Schwandner, Roland. „Theater für Kinder und mit ihnen - oder: Kinder haben ein Recht auf so ein Theater.“ In Karl-Heinz Braun et al. (Hrsg). *Handbuch Methoden in der Kinder- und Jugendarbeit*, Wien: LIT Verlag, 2005. S. 308-320.

Beck, Ulrich. Risikogesellschaft. Auf dem Weg zu einer anderen Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1986.

Berger, Melanie. Prison Theatre. Gefängnistheater in Großbritannien. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2010.

Bibliographisches Institut GmbH. *Duden*; www.duden.de/suchen, o. J., Zugriff 10. 02. 2010

Bieringer, Ingo. „Konflikt, Eskalation, Gewalt. Debatten über „steigende Gewaltbereitschaft“ und einige Aspekte zu.“ In BMWFJ. Sechster Bericht zur Lage der Jugend, Wien, 2011. S. 339 -352.

BMI. *Kriminalstatistik*;
www.bmi.gv.at/cms/bmi/_news/bmi.aspx?id=632B665A4A4154706F36303D&page=230&view=1, 2008, Zugriff: 22.11.2008.

BMSG (Hrsg.). Dritter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich 1999. Wien 1999.

BMSGK (Hrsg.). Vierter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich 2003. Wien, 2004.

BMSGK. Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit. In. Vierter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, 2003, Teil B. Wien, 2004.

BMUKK, Institut Suchtprävention-Linz. Suchtprävention in der Schule. Informationsmaterialien für die Schulgemeinschaft. Wien, ³2008.

BMUKK. „Die „Weiße Feder“ – Gemeinsam für Fairness und gegen Gewalt.“ AEN-AUSTRIAN EDUCATION NEWS 62, Juni 2010. S. 10 - 18.

BMWA. *Außerschulische Jugendarbeit und Prävention*;
bmwa.cms.apa.at/cms/content/standard.html?channel=CH0541&doc=CMS1060096667483, 24. 01. 2008, Zugriff: 09.11.2008.

BMWFJ. *Prävention und Partizipation*;
www.bmwfj.gv.at/Jugend/Praevention/Seiten/Pr%C3%A4ventionundPartizipation.aspx, 2009, Zugriff: 09.10.2009.

BMWFJ (Hrsg.). Sechster Bericht zur Lage der Jugend, Wien, 2011

Boal, Augusto. Theater der Unterdrückten. Herausgegeben und aus dem Brasilianischen übersetzt von Martina Spinu und Henry Thorau. Frankfur am Main, 1979.

Boal, Augusto, Weintz, Jürgen (Hg.). Der Regenbogen der Wünsche. Uckerland, 2000.

Bock, Karin, Meier, Stefan, Süss, Gunther. HipHop meets Academica: globale Spuren eines lokalen Kulturphänomens. Bielefeld, 2007.

Böhnisch, Lothar, Schille, Hans-Joachim. „Drogengebrauch als Risiko- und Bewältigungsverhalten.“ In Arnold, Helmut, Schille, Hans-Joachim. Handbuch Drogen und Drogenprävention. Handlungsfelder - Handlungskonzepte - Praxisschritte, Weinheim und München., 2002, S. 41-50.

Böllinger, Lorenz. „Die Sucht der Helfer.“ In Suchtwirtschaft. Jahrbuch Suchtforschung Bd. 1, Legnaro, Aldo, Schmieder, Arnold (Hrsg.). Münster: LIT Verlag, 2001, S. 27 - 40

Böllinger, Lorenz, und Heino Stöver (Hrsg.). Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Handbuch für Drogenbenutzer, Eltern, Drogenberater, Ärzte und Juristen . 5. vollständig überarbeitete Auflage. Frankfurt am Main, 2002.

Born, Sanda. Kommunale Kriminalprävention in einer Grossstadt mehr Prävention oder mehr Repression?; eine Risiko- und Potenzialanalyse kommunaler Präventionsstrukturen in Berlin.. Diss. Humboldt-Univ., Berlin, 2009.

Braun, Karl-Heinz et al. (Hrsg.). Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Wien: LIT Verlag, 2005.

Braun, Karl-Heinz, Wetzel, Konstanze. „Bildungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit.“. In Braun, Karl-Heinz. Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit,. Wien: LIT Verlag, 2005. S. 12 – 34.

Braunegger, Emanuel. „Happy Slapping“ als neue Form der Jugend(banden)kriminalität? Eine strafrechtliche kriminologische und Informationsrechtliche Betrachtung. Graz, 2008.

Brosch, Renate, Mader, Rudolf. „Sucht und Suchtbehandlung. Problematik und Therapie in Österreich.“ Wien, 2004.

Bühlmann, Claudia. „*Theaterpädagogik – Nachzüglerin der Kunst- und Kulturvermittlung?*“ gift - zeitschrift für freies theater, März/April 2008;
www.freitheater.at/?page=service&subpage=gift&detail=35619&id_text=13, Zugriff: 16. 12. 2011

Bundeskanzleramt, Rechtsinformationssystem. *Landesrecht, Jugendförderung, Jugendschutz*; www.ris.bka.gv.at/RisInfo/IndexLR.pdf, 2010, Zugriff: 11. 10. 2010.

Busch, Martin, Haas, Sabine. „Illegale Drogen in Österreich: Epidemiologische Situation und aktuelle Trends.“ In Mader, Renate, Brosch, Rudolf (Hrsg.). Sucht und Suchtbehandlung. Problematik und Therapie in Österreich., Wien, 2004, S. 75 – 99.

Butterwegge, Christoph. Krise und Zukunft des Sozialstaates. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften., 2006.

Butterwegge, Christoph, Klundt, Michael Zeng, Matthias. Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005.

Christian Doppler-Gymnasium Salzburg. Folder: *Alles nur ein Spiel*;
www.doppgym.at/site/Projekte/Aktuelle/Theaterprojekt%20-%20Alles%20nur%20ein%20Spiel#a_Einleitung, 2008, Zugriff: 02.08.2011.

Deck Jan, Sieburg, Angelika (Hrsg.). Paradoxien des Zuschauens: die Rolle des Publikums im zeitgenössischen Theater. Bielefeld: transcript Verlag, 2008.

Der u\hof: *Theater für junges Publikum*, o. J; www.uhof.at/2121_DE-uhof-Der_uhof.htm, o. J. Zugriff 20.12.2011

Deutscher Bühnenverein. *Theaterberufe: Theaterpädagoge*; www.buehnenverein.de/de/jobs-und-ausbildung/32.html?view=47, o. J. Zugriff: 16.12. 2011.

Dornes, Martin. „Buch-Essay.“ *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, November 2003, 57. Jahrgang Ausg.: S. 1108-1116.

Dschungel Wien, *Theaterhaus*; www.dschungelwien.at/theaterhaus/dschungelwien/, o. J., Zugriff: 20. 11. 2011.

EBDD. Jahresbericht, 2007. Stand der Drogenproblematik in Europa. Lisbon, 2007.

EDUCULT - Denken und Handeln im Kulturbereich. *Zwischenevaluation Macht | schule | theater, Wien 2010*; www.machtschuletheater.at/wp-content/uploads/EDUCULT_Evaluation_MachtSchuleTheater_final.pdf, Zugriff: 20. 03. 2011.

Ehlmaier, Peter. Die wilde Bühne. Wien: Univ. Wien. (unveröff.) Diplomarbeit, 2008.

Eisenbach-Stangl, Irmgard. „Alkoholkonsum und alkoholbezogene Probleme in Wien.“ In MA-L/ Dezernat für Gesundheitsplanung (Hrsg.). Wiener Gesundheitsbericht 2000, S. Wien, 2000. S. 242 -247.

Eisenbach-Stangl, Irmgard. „Silly Junkies: Aussteigerinnen – Kriminelle – Kranke? Zuschreibungen und Lebensrealitäten.“ In Verein Wiener Sozialprojekte. Perspektiven der Drogenarbeit und Drogenpolitik, Wien, 2000, S. 22 – 27.

Fachstelle für Suchtprävention NÖ. Infoblatt: *Echt ... nichts für schwache Nerven!*;
www.suchtpraevention-noe.at/de/index.php?nav=41&id=1080, 2011, Zugriff: 04.
12.2011.

Fachstelle für Suchtprävention NÖ. Mitspieltheater: *Herr Anders*;
www.suchtpraevention-noe.at/de/index.php?nav=41&id=1033, 2011, Zugriff: 05. 12.
2011.

Fachstelle Gewaltprävention NÖ. LR *Wilfing -Über die Fachstelle*;
www.gewaltpraevention-noe.at/ueber-die-fachstelle.html, 2011, Zugriff: 20.10. 2011.

Felber, Christian. 50 Vorschläge für eine gerechtere Welt. Gegen Konzernmacht und Kapitalismus. Wien, 2006.

Felber, Christian. Neue Werte für die Wirtschaft. Eine Alternative zu Kommunismus und Kapitalismus. Wien, 2008.

Fellöcker, Kurt, Franke, Silvia (Hrsg.). Suchtvorbeugung in Österreich. Wien: Springer Verlag, 2000.

Ferchhoff, Wilfried. Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden, 2007.

Figueroa, Dimas Paulo Freire zur Einführung Hamburg 1989.

Fischer-Lichte, Erika. Arbeitsfelder der Theaterwissenschaft. Leipzig, 1992.

Fonds Gesundes Österreich. *Jahresberichte 1999; 2006*; www.fgoe.org/presse-publikationen/downloads/programme-berichte Zugriff 18.05. 2010.

Fox, Jonathan. Renaissance einer alten Tradition: Playback-Theater. Köln: inScenario-Verlag, 1996.

Förting, Helene. Jugendbanden. München, 2002.

Frank, Martin. „Jugend - Jugendschutz - Jugendtheater. Über die Ambivalenz des Pädagogischen in der Theaterarbeit.“ In Schneider, Wolfgang (Hrsg.). Theater und Jugendschutz. Aids, Sucht, Gewalt als Themen auf der Bühne, Weinheim, 1993. S. 85 - 96.

Franke, S. (ISP-Wien). Strategien der Suchtprävention in Wien. In Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg.23, 2000, Nr. ¾, S. 39 – 41.

Freire Paulo: Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek Hamburg, 1973

Freitag, Wolfgang. „Von Kindheit, Spiel und "heiligem Ernst". Kinder und Jugendtheater.“ In Rabl, Stephan, Mennicken Rainer (Hrsg.). Theater für ein junges Publikum. Szene Österreich von Bregenz bis Wien., Berlin, 2008. S. 38 - 43.

Freund, Thomas, Lindner, Werner (Hrsg.). Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen, 2001.

Friesenbichler, Georg. Unsere wilden Jahre: die Siebziger. Wien, 2008.

Fromm, Erich: „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ Reinbek 1977.

Fuchs, Marek et al. Gewalt an Schulen. 1994 - 1999 - 2004. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH., 2005.

Galtung, Johan. Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg , 1975.

Gelpke, Rudolf. Vom Rausch im Orient und Okzident. Frankfurt am Main, 1982.

Giddens, Anthony. Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main, 1995.

Großegger, Beate. „Jugend was ist das? Anmerkungen zum Jugendbegriff.“ In BMfSGK. 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil A: Jugendradar 2003, Wien, 2004. S. 1 - 5.

Großegger, Beate, Heinzlmaier, Bernhard. Jugendkultur-Guide. Wien: Verlag öbv&hpt, 2002.

Großegger, Beate, Institut für Jugendforschung. *Opfer des Wettbewerbs und zugleich Helden des Konsums? Jugendliche als Spiegel der Gesellschaft.* Fachbeitrag, Wien 2012; jugendkultur.at/wp-content/uploads/helden_des_konsums.pdf, Zugriff am 12.09.2012.

Großegger, Beate, Jugend zwischen Mangel und Überfluss. In: Jugendkultur.at – Pressedienst. Ausgabe 14, 19.5.2009; jugendkultur.at/wp-content/uploads/Pressedienst_Jugend_zwischen_Mangel_und_Ueberfluss.pdf, Zugriff: 28. 04 2010.

Gschwandtner, Franz et al: Präventionsforschung. In BMWFJ. Sechster Bericht zur Lage der Jugend, Wien, 2011, S. 223 – 338.

Güngör, Kenan. „Das Janusgesicht der Gewalt. Zwischen Kultur und Struktur im Kontext von Transformation und Integration.“ In WienXtra - Institut für Jugendpädagogik Tagungsdokumentation Jugend und Gewalt , Wien., 2009. S. 19- 25.

Hafen, Martin. *Interview (06.04.2005);*
www.sozialarbeit.ch/kurzinterviews/martin_hafen.htm, 2003, Zugriff: 20.11.2011.

Haszonits, Iris. *Theorie und Therapie der Suchtkrankheit*;
www.unet.univie.ac.at/~a0401246/Uni/Sucht.pdf, 2008, 16. 07.2010.

Heinzlmaier, Bernhard. *Jung sein in einer materialistischen Konkurrenzgesellschaft*. In: polis aktuell: Konsum – Lebensstil – Jugendkultur, Nr. 9, 2008, S. 1 – 3.

Heinzlmaier, Bernhard. Medien als jugendliche Inszenierungswelten. Das unternehmerische Selbst im Web 2.0. In *Institut für Jugendkulturforschung*; jugendkultur.at/wp-content/uploads/web.pdf, 2011, Zugriff: 02. 09. 2012.

Heitmeyer, Wilhelm, Hagan, John (Hrsg.). Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002.

Heitmeyer, Wilhelm, et al. Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. München, 1995.

Helander, Karin. „Zusammenspiel von Form und Inhalt. Schwedisches Kindertheater aus historischer Perspektive.“ In Schneider, Wolfgang (Hrsg.). *Kinder- und Jugendtheater in Schweden*, Tübingen, 2003, S. 11 - 53.

Henrich, Fredrik. Zusammenhänge zwischen medial erlebter Gewalt und aggressivem Verhalten von Kindern und Jugendlichen auf dem Hintergrund von Veränderungen in Schule Familie und Gesellschaft. München, 2010.

Herriger, Norbert. „Prävention und Empowerment. Drückenschläge für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen.“ In Freund, Thomas, Lindner, Werner (Hrsg.). *Prävention Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit*, Opladen, 2001, S. 97 - 111.

Homfeldt, Hans, und Stephan Sting. *Soziale Arbeit und Gesundheit. Eine Einführung*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 2006.

Hoppe, Hans. *Theater und Pädagogik: Grundlagen, Kriterien, Modelle pädagogischer Theaterarbeit* [Forum SpielTheaterPädagogik Bd I. Münster, 2003.

Hornstein, Walter. „Was soll Jugendarbeit? Zwischen Prävention und Emanzipation. Ein Beitrag zur Aufgabenbestimmung der Jugendarbeit im Zeitalter der "radikalisierten Moderne".“ In Freund, Thomas, Lindner, Werner (Hrsg.). *Prävention Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit*, Opladen, 2001, S. 15 - 50.

Huzinger, Birgit. *Die Counterculture. Jugendkultur in den 60'ern*; Salzburg, 1996;
www.aurora-magazin.at/wissenschaft/hutzinger.htm, Zugriff: 20.02. 2009.

Imbusch, Peter. „Der Gewaltbegriff.“ In Heitmeyer, Wilhelm, Hagan, John (Hrsg.). Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002, S. 26 - 57.

Imbusch, Peter. „Moderne und Gewalt.“ Zivilisationstheoretische Perspektiven des 20. Jahrhundert. Wiesbaden, 2005.

Institut für Jugendforschung. Ausmaß und Entwicklung jugendlichen Drogenkonsums unter besonderer Berücksichtigung von Ecstasy. Themenauszug im Rahmen von BMSG (Hrsg.). Dritter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien 1999.

Institut für Jugendkulturforschung. Infoblatt. Pressedienst. *Jugend zwischen Mangel und Überfluss*; jugendkultur.at/wp-content/uploads/Pressedienst_Jugend_zwischen_Mangel_und_Ueberfluss.pdf, 2009. Zugriff: 19. 03. 2010.

Institut für Suchtprävention der Sucht und Drogenkoordination Wien gemeinnützige GmbH. *Mit Maß und Ziel - es kotzt mich an!* Ein Projekt für mehr Risikokompetenz von Jugendlichen im Umgang mit Alkohol. Wien 2009.

Institut für Suchtprävention der Sucht und Drogenkoordination Wien gemeinnützige GmbH. *Informationsbrief - Mit Maß und Ziel - es kotzt mich an!*; www.drogenhilfe.at/downloads/100128-Infobrief-Forumtheater-f%C3%BCr-VeranstalterInnen.pdf, 2008, Zugriff: 20.12.2011.

Institut für Suchtprävention (ISP). *Über uns*; drogenhilfe.at/ueber-uns/suchtpraevention/institut-fuer-suchtpraevention/, 2008, Zugriff: 08.09.2011.

Institut für Suchtprävention - pro mente OÖ. *Motte & Co*; www.praevention.at/seiten/index.php/nav.422/view.434/level.4/, o. J., Zugriff: 12.07.2011.

InterACT. *Theateransatz*; www.interact-online.org/Interact/theateransatz.html, o. J. Zugriff: 22. 09 .2011.

InterACT. *Interaktives Theater gegen Gewalt in der Familie*; www.interact-online.org/Archiv/gewaltpraevention-interaktives-theater-gegen-gewalt-in-der-familie.html, o. J., Zugriff: 22. 09. 2011.

InterACT. *Alles Liebe Dein Dieter*; www.interact-online.org/Archiv/gewaltpraevention-alles-liebe-dein-dieter.html, o. J., Zugriff: 22. 09. 2011.

Jahnke, Manfred. „Wo bitte liegt Nenzing?“. der Suche nach Kinder- und Jugendtheater in der Alpenrepublik.“ In Schneider, Wolfgang (Hrsg.). Kinder- und Jugendtheater in Österreich. Frankfurt am Main: Dipa-Verlag, 2000 , S. 25 -51.

Johnstone, Keith. Theaterspiele. Spontaneität, Improvisation und Theatersport. Berlin: Alexander Verlag, 2009.

Jorda, Thomas. „Auf dem Weg zu sich selbst. Kinder- und Jugendtheater in Niederösterreich.“ In Rabl, Stephan, Mennicken, Rainer (Hrsg.). Theater für junges Publikum. Szene Österreich von Bregenz bis Wien.. Berlin: Theater der Zeit, 2008, S. 98 - 101.

Junge, Mathias. Baumann, Zygmunt: Soziologie zwischen Moderne und Flüchtiger Moderne. Eine Einführung. Wiesbaden: GWV Verlag für Sozialwissenschaften, 2006.

Kern, Albert. Modellprojekt „Suchtprävention durch ehemalige Drogenabhängige und Rückfallprophylaxe für ehemalige Drogenabhängige als kulturpädagogische Aufgabe“. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung . Stuttgart, 1996.

Kern, Walter, Koller, Gerald, Zentner, Manfred. Vierter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit. Wien: BM für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, 2003.

Kern, Walter, Koller, Gerald. Typologisierung präventiver Methoden. In: Kern, Walter, Koller, Gerald, Zentner, Manfred. Vierter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil B, Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit. Wien: BM für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, 2003, S. 33 – 32.

KiJA Österreich. „6 aus 54“. *Kinderrechte in der Verfassung*;
www.kija.at/index.php/aktuelles/188-6aus54kinderrechteinderverfassung, Zugriff: 20.10.2011.

Kontakt + co, Suchtprävention, Jugendrotkreuz. *act it Theater*. Suchtprävention und Theaterpädagogik. ⁴10/2009;
www.kontaktco.at/uploads/download/act_it_falter_jugend.pdf, Zugriff: 16. 07. 2011.

KontaktierTheater. Suchtprävention mittels Theater. *Gründung*, 2011;
www.kontaktiertheater.at/gruendung.php, Zugriff, 17.08.2011.

KontaktierTheater. *Home*; www.kontaktiertheater.at/index.php, Zugriff, 17.08.2011.

KontaktierTheater. *White Xmas*; www.kontaktiertheater.at/whitexmas.php, Zugriff, 17.08.2011.

KontaktierTheater. *Tilt*; www.kontaktiertheater.at/tilt.php, Zugriff, 17.08.2011.

KontaktierTheater. *Der Kreis*; www.kontaktiertheater.at/kreis.php, Zugriff, 17.08.2011.

KontaktierTheater. *Lauras Sieg*; www.kontaktiertheater.at/laurassieg.php, Zugriff 21.11.2011.

Krekow, Sebastian, et al. Das neue HipHop-Lexikon. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2003.

Krall, Hannes. „Armut bei Kindern und Jugendlichen - Sozialisationsrisiken und Bewältigungsperspektiven.“ In Knapp, Gerald (Hrsg.). *Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit*. Klagenfurt, 2008.S. 490 – 514.

Krause, Tim. *Zur Entstehung und Weiterentwicklung des Theaters der Unterdrückte*; www.timkrause.de/texte/entwicklung-tdu.pdf, Zugriff 20. 10. 2012.

Kultur Vernetzung. *Katalog der Künstler und Kulturinitiativen. SOG. Theater*, service.kulturvernetzung.at/modules.php?name=KKKK&file=info_kuenstler&id=177, 2005, Zugriff: 23.08.2011.

Land Salzburg. *Suchtprävention*; www.salzburg.gv.at/en/suchtprevention, o. J. Zugriff: 20.12.2010.

Landesstelle Suchtprävention Kärnten. *Über uns*; www.suchtvorbeugung.ktn.gv.at/Default.aspx?Slid=91&LAid=1, o. J. Zugriff: 20.11.2011.

Lehner, Maria Katharina. *Hooligans im österreichischen Fußball. Eine Analyse der Kommunikation gewaltbereiter Fußballfans zur Organisation von Auseinandersetzungen*. Wien: Diplomarbeit Univ. Wien, 2009.

Letsch, Fritz, Balby, Vivi. „Wie alles anfing.“ In Odierna, Simone, Letsch, Fritz (Hrsg.). *Theater macht Politik.. Forumtheater nach Augusto Boal. Ein Werkstattbuch*. Gauting , 2006, S. 14 - 22.

Macht | schule | theater. *brick in the wall*; www.machtschuletheater.at/projekt/brick-in-the-wall/, 2008, Zugriff: 04.11. 2011.

Macht | schule | theater. *Zorn in Horn*; www.machtschuletheater.at/projekt/zorn-in-horn/, 2008, Zugriff: 04. 11. 2011.

Macht | schule | theater. *Alience*; www.machtschuletheater.at/projekt/alience/, 2008, Zugriff: 04. 11. 2011.

Macht | schule | theater. *Schule – mein Alptraum*;

[www.machtschuletheater.at/projekt/schule-mein-lebens\(alp\)Traum/](http://www.machtschuletheater.at/projekt/schule-mein-lebens(alp)Traum/), 2008,

Zugriff: 20. 11. 2011.

Macht | schule | theater. *Der verborgene Krater*;

www.machtschuletheater.at/projekt/schurfen-im-verborgenen-krater/, 2008, Zugriff:

20. 11. 2011.

Macht | schule | theater. „... *dann schleich dich!*“;

www.machtschuletheater.at/projekt/dann-schleich-dich/, 2008, Zugriff: 20. 12 .2011.

Marschall, Brigitte. Politisches Theater nach 1950. Wien, Köln, Weimar, 2010.

Marschall, Brigitte. Die Droge und ihr Double: zur Theatralität anderer Bewußtseinszustände. Wien, 2000.

Martens, Gitta. „Forumtheater im öffentlichen Raum.“ In Odierna, Simone, Letsch, Fritz (Hrsg.). Theater macht Politik.. Forumtheater nach Augusto Boal. Ein Werkstattbuch. Gauting , 2006,S. 30 – 41.

Meier-Gräwe, Uta. „Armut von Kindern: Welche Bedeutung hat die Förderung von Resilienz?“ In Bohn, Irina (Hrsg.). Dokumentation der Fachtagung „Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht“. Frankfurt am Main, 2006, S. 26 - 40.

Mennicken, Rainer. „Die Jungen sind die Helden. Ein Gespräch zum Stand der Dinge im österreichischen Theater für junges Publikum.“ In Rabl, Stephan, Mennicken, Rainer (Hrsg.). Theater für junges Publikum. Wien: Theater der Zeit., 2008, S. 8 - 15.

Messner, Bettina, Wrentschur (Hg.) Michael. Initiative Soziokultur.Diskurse. Konzepte. Praxis. Wien, 2011.

Michaelsen-Gärtner, Britta, Paulus, Peter. „Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter.“ In Scheithauer, Herbert et al. (Hrsg.). Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart, 2008, S. 241-257.

Mignon, Patrick. „Drugs and Popular Music.“ In Rave Off. Politics and Deviance in Contemporary Youth Culture., von Steve Redhead. Aldershot: Avebury, 1993.

Neuroth, Simone. Augusto Boals "Theater der Unterdrückten" in der pädagogischen Praxis. Weinheim, 1994.

Nikles Bruno W. et al. Jugendschutzrecht: Kommentar zum Jugendschutzgesetz (JuSchG) und zum Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) mit Erläuterungen zur Systematik und Praxis des Jugendschutzes. Köln: Luchterhand, 2005.

N.N. *Proteste vor Gesetzesbeschluss zu Kinderrechten*. In: Kleine Zeitung vom 18.01.2011; www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/2645498/proteste-vor-gesetzesbeschluss-zu-kinderrechten.story, Zugriff: 20.10.2011.

N.N. Lebensstile als Formen posttraditioneller Vergemeinschaftung. In: Polis aktuell. Konsum, Lebensstil, Jugendkultur. Nr.9/2008, S. 3 – 7.

N.N. Die Bedeutung von Marken und Materialismus in den (post-)modernen Jugendkulturen. In: Polis aktuell. Konsum, Lebensstil, Jugendkultur. Nr.9/2008, S. 7 – 10.

Nolte, Julia. Madrid bewegt. Die Revolution der Movida 1977-1985. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag, 2009.

Nolting, Hans-Peter. Lernfall Aggression. Wie sie entsteht - wie sie zu vermindern ist- Ein Überblick mit Praxisschwerpunkt Alltag und Erziehung. Reinbek: Rohwolt, 21. Auflage 2002.

Odierna, Simone. „Politik auf dem Theater. Editorial.“ In Odierna, Simone, und Fritz Letsch (Hrsg.). Theater macht Politik. Forumtheater nach Augusto Boal. Ein Werkstattbuch. Gauting, 2006, S. 9 - 13.

Odierna, Simone, und Fritz Letsch (Hrsg.). Theater macht Politik. Forumtheater nach Augusto Boal. Ein Werkstattbuch. Gauting, 2006.

ÖBIG. Bericht zur Drogensituation in Österreich 2008. Wien, 2008.

OHO. *Gewachsen aus dem provinziellen Trümmerfeld der Themen*; www.oho.at/de/das-oho/geschichte, 2008, Zugriff: 20.11.2011.

Österreichische ARGE Suchtvorbeugung. Infoblatt: *Über die ARGE Suchtvorbeugung*; www.suchtvorbeugung.net/presse/pk_gluecksspiel_2011/pk_gluecksspiel_2011_arge_suchtvorbeugung.pdf, o. J., Zugriff: 20.12.2011.

Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention. *Unsere Ziele*; www.aktiv4u.at/verein.php, o. J., Zugriff: 20.10.2011.

Pantucek, Peter. „Lebensweltbezogene Methoden in der Kinder- und Jugendarbeit als Handlungsorientierung und -anleitung.“ In Braun, Karl-Heinz et al. (Hrsg.). Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Wien, 2005. S. 35-46.

Pedross, Iris Adele. Welche Form der Suchtprävention ist für die Hochrisikogruppe 'Kinder aus alkoholbelasteten Familien' zielführend? Wien: Dipl. Arbeit Univ. Wien, 2008.

Pickardt, Lutz. *Kunst und Spiel versus Pädagogik*. O. J.; www.lutz-pickardt.de/Index.htm?kunstpaedagogik.htm. www.lutz-pickardt.de, Zugriff 20.11.2011.

Pilgram, Arno. „„Suchtgiftkriminalität in Österreich - Anleitung zur unvoreingenommenen Lektüre amtlicher Statistiken".“ In Pelikan, Jürgen Rockenschaub, Alfred, Strotzka, Hans (Hrsg.). *Drogenpolitik zwischen Therapie und Strafe*. Wien: Jugend & Volk, 1980. S. 203 - 232.

Pilgram, Arno. „Die Jugendkriminalität hinter den Zahlenspielen. Was man beim Umgang mit Kriminalstatistiken zu beachten hat.“ In *WienXtra –Institut für Freizeitpädagogik*. Tagungsdokumentation Jugend & Gewalt. Wien, 2009. S. 10 - 18.

Pilz, Gunter A. *Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball*. Schorndorf, 2006.

Plattform gegen die Gewalt in der Familie. *Angebote gendersensibler Gewaltprävention*; 2008; http://www.gewaltinfo.at/plattform/mitglieder.php?mitglieder=catid_15&submit=Weiter, Zugriff: 23.08.2010.

Plattform Gewaltprävention O.Ö. *Infoblatt über die Pressekonferenz*; 11. Okt. 2010. www.praevention.at/upload/documentbox/Presstext_FIN. Zugriff: 29.11.2011.

Pörtlner, Paul. *Experiment Theater*. Zürich, 1960.

Pörtlner, Paul. „Moreno und das moderne Theater.“ In Petzold Hilarion (Hrsg.). *Angewandtes Psychodrama in Therapie, Pädagogik und Theater*, von Paderborn: Junfermann, 1993.

Pörtlner, Paul. *Spontanes Theater*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1972.

Primavesi, Patrick. „Zuschauer in Bewegung - Randgänge theatraler Praxis.“ In Deck, Jan, Sieburg, Angelika (Hrsg.). *Paradoxien des Zuschauens : Die Rolle des Publikums im zeitgenössischen Theater*. Bielefeld: transcript Verlag, 2008. S. 85 - 106.

Quensel, Stephan. *Das Elend der Suchtprävention. Analyse - Kritik - Alternative*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Auflage, 2010.

Rabl Stephan, Mennicken, Rainer, (Hrsg.). *Theater für junges Publikum. Szene Österreich von Bregenz bis Wien*. Berlin: Theater der Zeit, 2008.

Rainer, Barbara. Theatre in Education. In Praevdoc, Mitteilungen des österreichischen Bildungsforums für fördernde und präventive Jugendarbeit. 2.Ausgabe. 1999, S. 9-14.

Rebhandl, Nina. Körper (Bilder) bilden : das Theater der Unterdrückten nach Augusto Boal und feministische Bildungsarbeit ; eine Annäherung unter besonderer Berücksichtigung von Körperlichkeit. Wien: Univ., Dipl.-Arb., 2003.

Reinhardt, Max: Ich bin nichts als ein Theatermann. Briefe, Reden, Aufsätze, Interviews, Gespräche, Auszüge aus Regiebüchern, hrsg. von Hugo Fretting. Berlin 1989.

Rossmann, Katrin. Studie zum Theaterstück „Mama geht's heut nicht so gut“. Quantitative und qualitative Ergebnisse. O.O. 2008.

Scheerer, Sebastian, und Irmgard (Hrsg.): Vogt. Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt a. Main, 1989.

Scheiber, Ernst. Szene bunte wähe. Theaterkultur für Kinder und Jugendliche. Wien, 1997.

Schinnerl, Gerhard. „10 Jahre niederschwellige Drogenarbeit in Wien - was tut not?“ In Verein Wiener Sozialprojekte. Perspektiven der Drogenarbeit und Drogenpolitik.. Wien, 2000. S. 6 – 9

Schneider, Wolfgang (Hrsg.). Theater und Jugendschutz. Aids, Sucht, Gewalt als Themen auf der Bühne. Weinheim und München, 1993

Schneider, Wolfgang. „Wieviel Jugendschutz verträgt das Theater? Wider die Funktionalisierung von Kunst.“ In Schneider, Wolfgang (Hrsg.). Theater und Jugendschutz. Aids, Sucht, Gewalt als Themen auf der Bühne. Weinheim und München, 1993, S. 37 - 48.

Schneider, Wolfgang. „Kinder- und Jugendtheater in Österreich. Die Beschreibung einer Landschaft.“ In Schneider, Wolfgang (Hrsg.). Kinder- und Jugendtheater in Österreich. Frankfurt am Main: dipa-Verlag GmbH., 2000, S. 7 - 10.

Schneider, Wolfgang. Kinder- und Jugendtheater in Schweden. Tübingen, 2003.

Schneider, Wolfgang. Theater für Kinder und Jugendliche. Beiträge zur Theorie und Praxis. Hildesheim – Zürich – New York, 2005.

Siegfried, Detlef. Time is on my side: Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen, 2006.

Sluga, Willibald, Spiel, Walter. „Die Gammler /Eine psychiatrische Studie).“
Nervenarzt, 1968, 39. Ausg.: S. 260 - 266.

Smith, Adam: Über den Wohlstand der Nationen: Eine Untersuchung über seine Natur
und seine Ursachen. 1776. Reprint: Beck Verlag, München, 1974.

SOG. Theater. Jahresbericht 2010. Wr. Neustadt 2011.

SOG. Theater. Über uns: *Unser Verständnis*; www.sog-theater.com/index.php?id=439,
o. J., Zugriff: 23.08.2011.

SOG-Theater. *Sophies Geheimnis*; www.sog-theater.com/index.php?id=440&L=1, o. J.,
Zugriff: 20.11. 2011.

SOG.Theater. *Geb kum, Oida!* Forumtheater Aufführung; www.sog-theater.com/index.php?id=440&tx_ttnews%5Bpointer%5D=1&cHash=421620483d,
o. J., Zugriff: 20. 11. 2011.

Spiel, Christiane, Strohmeier, Dagmar. Generalstrategie zur Gewaltprävention an
österreichischen Schulen und Kindergärten „Gemeinsam gegen Gewalt“.Projektbericht
für das bm:ukk. Fakultät für Psychologie, Universität Wien., Oktober 2007.

Spiel, Christiane, Strohmeier, Dagmar, Interkulturelle Beziehungen an Wiener Schulen
(IBW): Freundschaften und Feindschaften in multikulturellen Schulklassen (Projektbe-
richt), Wien 2005.

Spolin, Viola. Improvisations-Techniken für Pädagogik, Therapie & Theater. Paderborn:
Jungfermann, 2010.

Springer, Alfred. „Die Wiener Sozialprojekte und das Prinzip der Schadensbegrenzung.“
In Verein Wiener Sozialprojekte. Perspektiven der Drogenarbeit und Drogenpolitik..
Wien, 2000. S. 14 – 15.

Springer, Alfred. „Jugendkultur und Drogengebrauch.“ In Brosch, Renate, Mader,
Rudolf Sucht und Suchtbehandlung. Wien, 2004, S. 17 - 41.

Springer, Alfred. Jugendkultur, Rockmusik und Drogengebrauch. Österreichisches
Institut für Jugendkunde, 1975.

Springer, Alfred, Uhl, Alfred (Hrsg.). Professionelle Suchtprävention in Österreich.
Leitbildentwicklung der Österreichischen Fachstellen für Suchtprävention. Wien:
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 2002.

Springer, Alfred. Uhl, Alfred. Primärprävention des Drogenmißbrauchs und ihre Evaluation. Erfassung der österreichischen Situation und Diskussion der Rahmenbedingungen in Europa und den USA. Forschungsbericht des Ludwig Boltzmann-Instituts für Suchtforschung. Wien 1995.

Stadt Bludenz. *Splitter*; www.bludenz.at/stadt-bludenz/detail/archiv/02/04/2009/artikel/splitter.html, Zugriff: 30. 10. 2011.

Staffler, Armin. Das Theater der Unterdrückten. Ein Beitrag zu den Kulturen der Frieden. Am Beispiel: Forumtheater in der Suchtprävention. Innsbruck: Dipl. an der Leopold-Franzen- Universität Innsbruck, 2002.

Staffler, Armin. *Aufstehen. Einmischen. Verändern.* Projektbeschreibung. In: kontakt+co Suchtprävention Jugendrotkreuz, 2009; www.kontaktco.at/uploads/download/act_it_projektbeschreibung.pdf, Zugriff: 16. 07. 2011.

Staffler, Armin. Prospekt: *Mehr Spaß mit Maß*; www.spectact.at/files/newsletter/Spaß_mit_Maß_-_spectACT_-_Bericht.pdf, 2006, Zugriff: 20.1. 2010.

Steinweg, Reiner. „Gewaltbereite Jugend? Bestandsaufnahme anhand des Grazer Projekts "Gewalt in der Stadt".“ In Aichinger, Walter. Gewaltbereite Jugend? Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner, 1999. S. 12 - 25.

Steinweg, Reiner, Wolfgang Heidefuß, und Peter Petsch. „Alltag, Gewalt, Sinnlichkeit: Theaterspielen als Instrument der außerschulischen Friedenserziehung.“ In Steinweg, Reiner (Hrsg.). Faszination der Gewalt: Politische Strategie und Alltagserfahrung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1983, S. 161 - 208.

Sting, Stephan. „Sucht.“ In BMWFJ. Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, von. Wien , S. 211 - 315.

Sting, Stephan, Blum, Cornelia. Soziale Arbeit in der Suchtprävention. München, 2003.

Südwind, *Entwicklungspolitik NÖ Süd* ; www.suedwind-noesued.at/archiv/start.htm, o. J., Zugriff: 23.08.2011.

Sutterlüty, Ferdinand. Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung. Frankfurt am Main, 2002.

Sutterlüty, Ferdinand. „Was ist eine „Gewaltkarriere“?“ Zeitschrift für Soziologie. Jg. 33, Heft 4, August 2004: S. 266 – 284.

Szene bunte wähe. *Sponsoren*; www.sbw.at/theaterfestival/theaterfestival-2010/sponsoren, Zugriff: 16.07.2011.

Tantner, Anton. „Schlurfs“: Annäherungen an einen subkulturellen Stil Wiener Arbeiterjugendlicher. Morrisville, 2007.

TeachersNews. *Große Erziehungsumfrage zeigt*; www.teachersnews.de/artikel/sek__ii/paedagogik/002350.php, 2004, Zugriff: 22.01.2010.

Team Sieberer. *Herr Anders*; www.team-sieberer.at/Team_Sieberer/Padagogisches_Kindermusiktheater/Seiten/Herr_Anders.html, Zugriff: 5. 12. 2011.

TAO. Theater am Ortweinplatz. *Geschichte*; www.theaterspielplan.at/index.php?pagePos=42&id=22801, 2008, Zugriff: 20.12.2011.

Theaterachse Salzburg - Spielraum der Sinne. *Über uns*; www.theaterachse.com/theater, 2008, Zugriff: 20. 08. 2011.

Theaterachse Salzburg - Spielraum der Sinne. *Mama geht's heut nicht so gut*; www.theaterachse.com/stuecke/archiv/2007-08/mama-gehts-heute-nicht-so-gut. 2008, Zugriff: 20. 08. 2011.

Theaterachse Salzburg - Spielraum der Sinne. *Selber schuld*; www.theaterachse.com/stuecke/kinder-und-jugendtheater/selber-schuld, 2008, Zugriff: 23 08. 2011.

Theater Nemesis. *Home*; www.theater-nemesis.at/main.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Theater Nemesis. *Ich pass auf mich auf*; www.theater-nemesis.at/stuecke_ichpassauf.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Theater Nemesis. Harlekinos Welt; www.theater-nemesis.at/stuecke_welt.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Theater Nemesis. Friede mir – Friede dir!; www.theater-nemesis.at/stuecke_friede.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Theater Nemesis. Ursache und Wirkung – eine Parabel; www.theater-nemesis.at/stuecke_ursache.htm, o. J., Zugriff: 20.11.2011.

Theater Phönix Linz. *Über uns*; www.theater-phoenix.at/phoenix.htm, o. J., Zugriff: 20. 12. 2011.

Theater Phönix Linz. *HAUT*; www.theater-phoenix.at/paedagogik/haut.php, 2008, Zugriff: 20. 12. 2011.

Theater Trans Act. *Theater als Befreiung zum Leben*; www.trans-act.at, o. J., Zugriff 20.04.2012.

Traumfänger – Theater mit Seele, Christoph Rabl. *Über uns*; www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater.htm,

Traumfänger – Theater mit Seele, Christoph Rabl. *Helden - von Sehnsucht nach Zuversicht*; www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater/helden.htm, o. J. Zugriff: 06. 12. 2011.

Traumfänger – Theater mit Seele, Christoph Rabl. *Impulsgedanken zu Musiktheater Anna und der Wolf*. www.kulturplattform-traumfaenger.net/media/pressecorner/anna_und_der_wolf/impulsgedanken_zu_musiktheater.pdf, o. J. Zugriff: 06. 12. 2011.

Traumfänger – Theater mit Seele, Christoph Rabl. *Anna und der Wolf im Märchenwald*. - www.kulturplattform-traumfaenger.net/html/theater/anna_wolf.htm, o. J. Zugriff: 06. 12. 2011.

Trautmann, Ralph. „Drogengebrauch und Jugendcliquen.“ In Arnold, Helmut, Schille, Hans-Joachim (Hrsg.): *Praxishandbuch Drogen und Drogenprävention*. Weinheim und München: Juventa Verlag., 2002, S. 155 - 164.

Uhl, Alfred, Springer Alfred. Leitbild der österreichischen Fachstellen für Suchtvorbeugung. In Fellöcker, Kurt, Franke, Silvia (Hrsg.). *Suchtvorbeugung in Österreich*. Wien: Springer Verlag, 2000, S. 65 -84.

Uhl, Alfred. „Präventionsansätze und -theorien.“ *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung*, Nr. 3/4 2005, Jg. 28 Nr. 3/4 Ausg.: S. 39 - 45.

Uhl, Alfred et al.. *Alkohol und erhöhte Vulnerabilität in Kindheit und Jugend? Expertise des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Suchtforschung*. Wien, 2008

Uhl, Alfred et al. *Zunahme der alkoholbedingten Spitalsaufnahmen von Kindern und Jugendlichen*; www.api.or.at/akis/jugend%20und%20alkohol/rauschtrinken.htm, 31.März 2008, Zugriff: 20.11.2009.

Uhl, Alfred, et al. *Handbuch Alkohol - Österreich. Zahlen. Daten. Fakten. Trends*. Wien, 2009.

Uhl, Alfred, Gruber, Christine. „Suchtprävention.“ In Brosch, Renate, Mader Rudolf (Hrsg.). Suchtproblematik und Behandlung in Österreich. Wien: LexisNexis, 2004, S. 393 - 419.

Ullmann-Bautz, Dagmar. „Theater muss wie Feuer sein. Junge Szene Vorarlberg.“ In Rabl Stephan, Mennicken, Rainer, (Hrsg.). Theater für junges Publikum. Szene Österreich von Bregenz bis Wien. Berlin: Theater der Zeit, 2008. S. 20 - 23.

Ulrich, Peter. Integrative Wirtschaftsethik, Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonmomie. Bern, Wien, 2008.

UNICEF. Child Poverty in Rich countries. Innocenti Report Card Nr. 6, 2005. 2005.

Varnhorn, Beate. Bertelsmann - Das neue Universallexikon. München - Gütersloh, 2006.

Verein Wiener Sozialprojekte. *Ganslwirt*; www.vws.or.at/ganslwirt/general-info/uberuns.html, o. J., Zugriff: 10. 09. 2010.

Vivid. Fachstelle für Suchtprävention. Wissen: *Zahlen, Daten, Fakten*; www.vivid.at/de/wissen/zahlen/zahlen_alkohol/, o. J., Zugriff: 20.10.2010.

Vogelsam, Waldemar. *Wie beeinflusst das Netz die Jugendkultur? Das Internet als jugendkulturelle Arena*; www.waldemar-vogelgesang.de/mainz.pdf, 2003, Zugriff: 15.09.2011.

Vogg, Martin. „Dynamische Szene bunte wähne.“ In Scheider, Ernst (Hrsg.). Szene bunte wähne. Theaterkultur für Kinder und Jugendliche. Wien, 1997. S. 8 - 12.

Vogg, Martin. „Wo nichts ist kann etwas werden. Die Kunst des Kindertheaters als Chance für das Theater in Österreich.“ In Schneider, Wolfgang (Hrsg.). Kinder- und Jugendtheater in Österreich. Frankfurt am Main: dipa-Verlag GmbH, 2000. S. 10 - 24.

von Wolffersdorff, Christian:. „Drogengebrauch als interkulturelles Phänomen.“ In Arnold, Helmut, Schille, Hans-Joachim (Hrsg.). Praxishandbuch. Drogen und Drogenprävention. Handlungsfelder - Handlungskonzepte – Praxisschritte.. Weinheim, München, 2002. S. 15 – 41.

Vorarlberger Nachrichten. Leseservice. *Kultur Remise*; cdn2.vol.at/2007/03/Verein_Kultur_Remise_Infos.pdf, o. J., Zugriff: 20.11. 2011.

Wagner, Bernd. „Sozio-, Sub- und Mainstreamkultur. Programmatik, AkteurInnen und Aktivitäten der Soziokultur in Deutschland.“ In Wrentschur, Michael, Messner, Bettina (Hrsg.). Initiative Soziokultur. Diskurse. Konzepte. Praxis. Wien, 2011, S. 23 - 34 .

Wagner Heinz. Kunterbuntes Theater-Biotop. Das Theaterhaus Dschungel Wien bewegt die Szene. In Rabl Stephan, Mennicken, Rainer, (Hrsg.). Theater für junges Publikum. Szene Österreich von Bregenz bis Wien. Berlin: Theater der Zeit, 2008, S. 115 – 122.

Weigelt, Ina. Die Subkultur der Hooligans. Merkmale, Probleme, Präventionsansätze. Marburg: Tectum-Verlag, 2004.

Westbahntheater. *Location*; www.westbahntheater.at/php/location.php, 2008, Zugriff: 20.11.2011.

Westbahntheater. *Verein Westbahntheater*, www.westbahntheater.at/php/verein.php, 2008, Zugriff: 20.11.2011.

Wiegand, Helmut. Entwicklungen des Theaters der Unterdrückten seit den achtziger Jahren. Stuttgart: Ibidem Verlag, 1999.

Wilfing (Nö Landesrat). *Über die Fachstelle*; www.gewaltpraevention-noe.at/ueber-die-fachstelle.html, 2011, Zugriff: 20.10. 2011.

WienXtra - Institut für Freizeitpädagogik,. Tagungsdokumentation Jugend und Gewalt. Wien, 2009.

Willms, Björn. „Hooligans, Medien und Sicherheit bei der Fußballweltmeisterschaft 2006.“ In Jäger, Thomas, Henrike (Hrsg.). Sicherheit und Medien. Wiesbaden, 2009, S. 125 - 140.

Wolf, Barbara. „Andere Erwachsene.“ In Arnold, Helmut, Schille, Hans-Joachim (Hrsg.). Praxishandbuch Drogen und Drogenprävention. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2002,. S. 219 - 235.

Wondrak, Joachim. Aspekte von Theaterarbeit mit unfreiwilligen Subkulturen. Kassel: [Manual], d. i. Diss. d. Universität - Fachhochschule Kassel., 2004.

Wrentschur, Michael. „Kein Kies zum Kurven kratzen - neuer Armut entgegenwirken. Ein Projekt zur kreativen Beteiligung von Armutsbetroffenen,“ In Knapp, Gerald (Hrsg.). Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Klagenfurt, 2008. S. 692 - 723.

Wrentschur, Michael. „Theaterpädagogik in der Sozialen Arbeit.“ In Knapp, Gerald (Hrsg.). Soziale Arbeit in der Gesellschaft. Entwicklungen und Perspektiven in Österreich. Klagenfurt, Ljubljana, Wien.: Hermagoras/Mohorjeva, 2004, S. 434 - 468.

Wustmann, Corinna. „Das Konzept der Resilienz und seine Bedeutung für das pädagogische Handeln.“ In Bohn, Irina (Hrsg.). Dokumentation der Fachtagung

„Resilienz – Was Kinder aus armen Familien stark macht“ am 13. September 2005, Frankfurt am Main, 2006. S. 6 - 14.

Wustmann, Corinna. Resilienz. In Staatsinstitut für Frühpädagogik; www.ifp.bayern.de/veroeffentlichungen/infodienst/wustmann-resilienz.html, o. J. Zugriff: 02. 03. 2009.

Xander, Harald. „Theatralität im vorrevolutionären russischen Theater. Evreinovs Entgrenzung des Theaterbegriffs.“ In Fischer-Lichte, Erika et al. (Hrsg.). Arbeitsfelder der Theaterwissenschaft. Tübingen: Narr, 1994, S. 111 - 124.

Zajek, Karin. *Helden - Von Sehnsucht und Zuversicht*“. Ein Jugend Musiktheaterstück zum Thema Suchtprävention. Pädagogisch Didaktisches Konzept, O. J.; www.kulturplattform-traumfaenger.net/media/pdf/helden_paed_didak_konzept.pdf.

Zentner, Manfred. „Gewalt von Jugendlichen als gesellschaftliches Phänomen.“ In Aichinger, Walter (Hrsg.). Gewaltbereite Jugend?. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner, 1999, S. 26 - 41.

Zorn, Andreas. Theaterarbeit mit männlichen Drogenabhängigen. Wien: Univ. Dissertation, Universität Wien, 2004.

Curriculum Vitae

Peter Ehlmaier, geboren am 6. Mai 1968 in Wien

1987: Matura mit musikischem Schwerpunkt in Violine

1992: Beginn des Theaterwissenschaftsstudiums /gew. Fächer (Psychologie/Psychiatrie)

1994: Heirat mit Mag. Ariane Heilingsetzer; 1992,1995,1999 Geburt der Kinder Max, Moritz und Paulina

2008: Beendigung des Diplomstudiums der Theaterwissenschaft

2012: Beendigung des Doktorstudiums

Beschäftigt in familieneigener Schnurfabrik